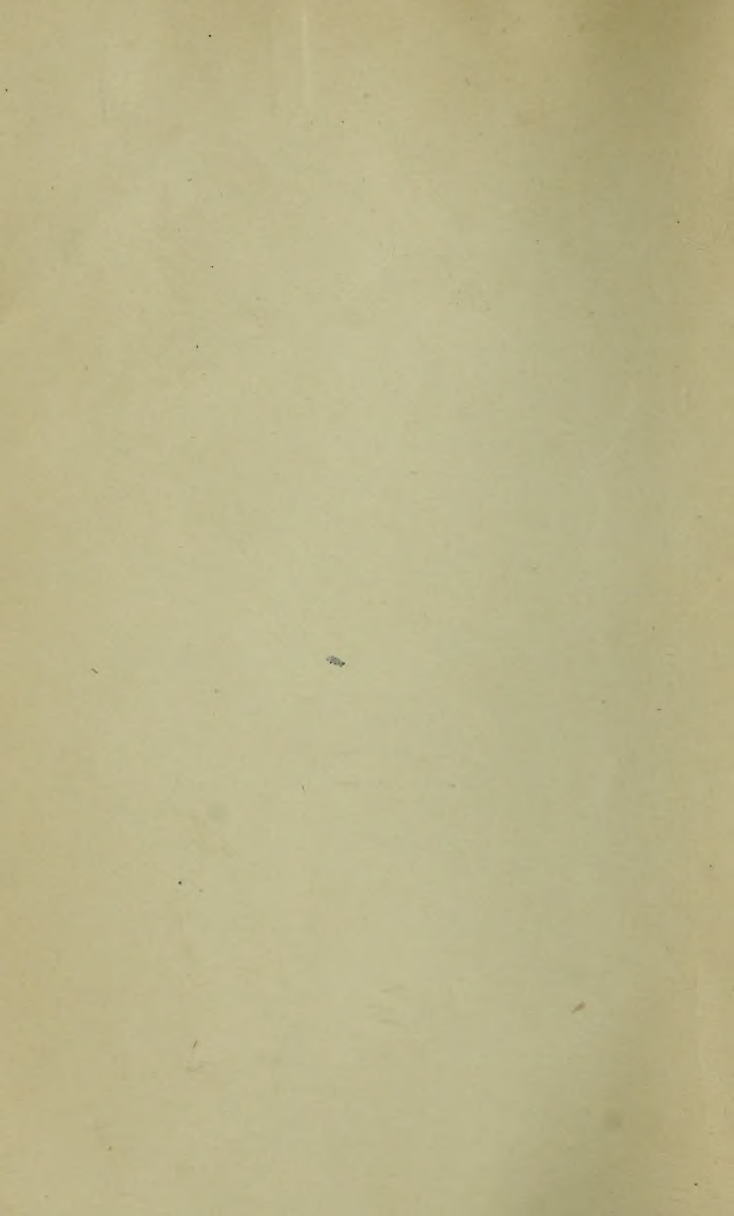

3 1761 04220 4248







Briefe

von

Goethe und dessen Mutter.



Briefe

von

Goethe und dessen Mutter

an

Friedrich Freiherrn von Stein.

Nebst einigen Beilagen.

Herausgegeben

von

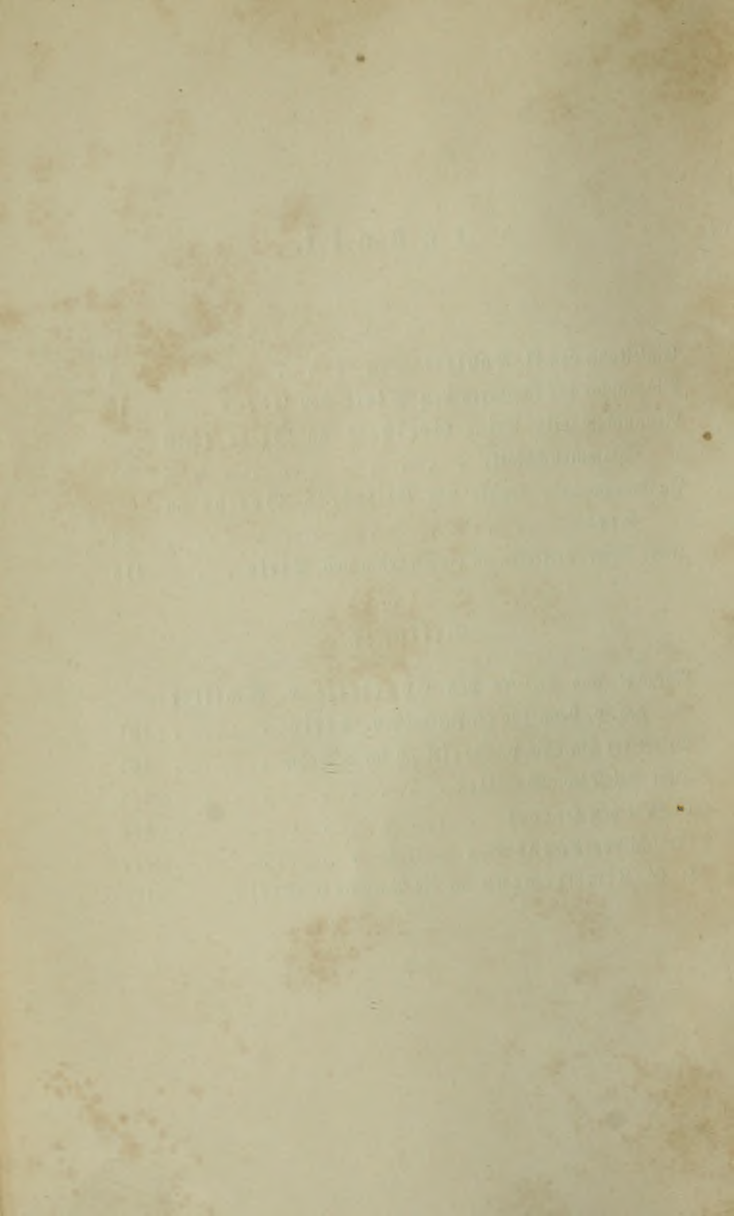
Dr. J. J. H. Ebers und Dr. August Kahlert.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

Inhalt.

Seite

Beilagen.



Einleitung.



Einleitung.

In Goethe's „Tages- und Jahresheften" geschieht mit herzlichem Antheile zu wiederholten Malen des Freiherrn Fr. v. Stein Erwähnung, der unter seiner unmittelbaren Aufsicht bis in das Jünglingsalter hinein erzogen und unterrichtet, später, weil er in preußischen Staatsdienst getreten war, von ihm getrennt wurde. In Breslau, wo v. Stein als Repräsentant der schlesischen Generallandschaft seinen dauernden Wohnsitz genommen hatte, war jenes sein Jugendverhältniß zu Goethe allgemein bekannt, und mußte insbesondere nach des Dichters Tode (1832) vielfachen Wunsch nach Mittheilungen über

das weimarische Leben von 1783 bis 1793 und nach Herausgabe vieler, wie man wußte, in v. Stein's Besitze befindlichen Briefe der Heroen des weimarischen Musenhofes erzeugen, ohne daß es Kennern und Freunden der Literatur gelungen wäre, den Besitzer, der im geselligen Verkehr oft anziehende Schilderungen jener vergangenen Tage entwarf, dazu zu bewegen. Immer, theils aus mancherlei zufälligen Rücksichten, theils aus der ihm eigenen Bescheidenheit, lehnte er den Vorschlag ab, was auch der Fall war, als ich, im Besitze seines persönlichen Wohlwollens, ihm denselben von Varnhagen von Ense mir mitgetheilten Wunsch nach dessen Auftrage ausrichtete.

Im Juli 1844 starb Fr. v. Stein, von Vielen, welche den menschenfreundlichen Sinn und die feine Bildung des liebenswürdigen Greises näher kennen gelernt hatten, aufrichtig betrauert. Sein Arzt, Medizinalrath Dr. Ebers, der, wie sich sogleich zeigen wird, um die Herausgabe der in dieser Schrift mitgetheilten Briefe sich erfolgreich bemühte, hat eine kurze Schilderung dessen, an welchen sie gerichtet sind, dieser Schrift beigegeben, worauf ich hier verweisen darf. Dr. Ebers erhielt von den nächsten hinterlassenen Verwandten des Entschlafenen dessen nachgelassene Papiere, und zugleich die Erlaubniß, sie mir Be-

hufs genauer Durchsicht und Auswahl des etwa öffentlich Mitzutheilenden zu übergeben.

Eine in zehn ziemlich starken Heften nach Zeitfolge geordnete Briefsammlung enthält eine große Zahl von Belägen für mannigfache persönliche Beziehungen des Empfängers bis zu dessen achtundzwanzigstem Jahre; für die, welche ihm persönlichen Antheil geschenkt haben, werthvoll, für das größere, den literarischen Standpunkt festhaltende Publikum nur zum kleinsten Theil von Interesse. Je häufiger in der Gegenwart Briefe an Privatpersonen der Oeffentlichkeit übergeben werden, je gewisser dadurch zuweilen historische Kenntniß auf überraschende Weise gefördert worden ist, desto strenger gebietet die Pflicht, sowohl ganz unnützen Ballast vom Markte der Literatur fern zu halten, als auch der beliebten, auf die Neugier allein berechneten Ausplauderei mancher ewig hungrigen Sammler nicht nachzuahmen.

Was nun zuvörderst Goethe's Briefe an Stein betrifft, so fand sich unter den mir vorgelegten freilich gar manches unbedeutende Billet; indessen liefern sie insgesammt ein schönes Bild des herzlichen Antheils, welchen er der Erziehung und Entwickelung des ihm anvertrauten Knaben gewidmet hat. Von dieser Seite her schildern

sonst Goethen nur wenige bekannt gewordene Schriftstücke, und so schien es mir gerechtfertigt, sie alle hier aufzunehmen. Aus dem Zeitraume vor der Reise nach Italien existiren im Allgemeinen so wenige Briefe Goethe's, daß selbst unbedeutendere Dokumente dem Kenner seines Lebenslaufs willkommen sein werden. Die Briefe aus Rom und Neapel reden für sich selbst, als gewiß werthvolle Ergänzungen seiner italiänischen Reise, welcher bei einer späteren neuen Ausgabe sie einverleibt zu werden verdienten. Der einundzwanzigste Brief (nach Hamburg gerichtet) enthält abermals ein Zeugniß dafür, aus welchem Gesichtspunkte er die französische Revolution betrachtete; und auch in den übrigen, so gemessen ihre Haltung immer ist, findet sich mancher für Goethe's Lebensanschauung bezeichnende Wink. Was nun freilich sehr zu bedauern bleibt, ist dieß, daß diese Briefe in einem Zeitraume abbrechen, wo sich bei dem reifern Alter des Empfängers hätte erwarten lassen, daß ernstere, damals die Welt bewegende Ereignisse nicht unbesprochen bleiben würden.

Die (wie ich höre, zu Berlin noch aufbewahrten) zahlreichen Briefe Goethe's an Stein's Mutter, von denen sich ungemein viel Anziehendes und Lehrreiches erwarten ließe, sind mir nicht zugekommen. Nur zwei an sie

gerichtete Briefe von Goethe's Mutter, und drei von Schiller (die hier auch nicht fehlen), nebst einigen Briefchen Herder's, wovon ich ein kleines in Versen, das die allgemeine ihr zugewandte Verehrung ausspricht, aufnahm, fanden sich in den mir mitgetheilten Papieren vor.

Charlotte Albertine Ernestine Baronin v. Stein, geb. v. Schardt, eine der geistvollsten Damen des weimarischen Hofes, hat auf den Gang unserer Literatur durch den Einfluß, der ihr in dem Zeitraume genialen Treibens, womit der junge Herzog von Weimar sich umgab, zugestanden wurde, mehr, als öffentlich bekannt ist, eingewirkt. Um nur Eines anzuführen, so ist, wie schon in Schiller's Leben von Hoffmeister angedeutet wird und aus den Stein'schen Papieren sich mir vollkommen bestätigt hat, ihr, der vertrautesten Freundin von Schiller's Schwiegermutter und Frau, die Berufung Schiller's zur Professur der Geschichte nach Jena zu verdanken. —

Goethe's Stellung am weimarischen Hofe war bis zu der italiänischen Reise eine vielfach eben so beneidete, als gemißdeutete: so sehr war dieß der Fall, daß man in Weimar lange bezweifelte, ob er von Italien wieder dahin zurückkehren werde. Die nächstens zu erwartende Herausgabe des Briefwechsels Goethe's mit dem Herzoge wird Vieles in dieser Hinsicht aufklären, das bis jetzt nur aus

einzelnen Andeutungen sich herauslesen läßt; z. B. ist das Gedicht an den Herzog („Ilmenau, am 3. September 1783." G. W. II. 1827. S. 145) an solchen Bezügen reich, die neulich B. R. Abeken („Ein Stück aus Goethe's Leben", Berlin 1845) sinnig zusammengestellt hat. In jener Zeit, wo nun Goethe eine oft boshafte, oft unverständige Opposition gegen den von ihm in Weimar hervorgebrachten Umschwung zu bekämpfen hatte, gehörte Frau von Stein zu den Gönnerinnen der in poetischem Uebermuthe alle Augenblicke Herkommen und Vorurtheil verletzenden Jugend, und lieferte ihm den deutlichsten Beweis ihres Zutrauens, indem sie ihm den neunjährigen geliebten Sohn zur Erziehung ins Haus gab. Ein ihr gewidmetes Gedicht ist das unter dem Titel: „An ein Weihnachtskind" (ihr Geburtstag war der 25. December) im 47. Bande S. 212. (G. W. 1835) befindliche Gedicht:

> Daß du zugleich mit dem heiligen Christ
> An Einem Tag geboren bist,
> Und August*) auch, der werthe, schlanke,
> Dafür ich Gott von Herzen danke, u. s. w.

---

*) Goethe's Sohn.

Die Briefe von Goethe's Mutter*) werden Allen Freude machen, welche aus Bettina's von Arnim Schriften die prächtige, bis ins hohe Alter hinein aufgeweckte und fröhliche, durch gesundes Urtheil ausgezeichnete Frau liebgewonnen haben. Ihre sonderbare Ausdrucksweise, den unverfälschten Spiegel ihrer Seele, hat man ihr längst zu Gute gehalten. Wenn schon Bettina unstreitig das Verdienst besitzt, auf die „Frau Rath" die allgemeine Aufmerksamkeit hingelenkt zu haben, so werden zugleich die hier mit größter Genauigkeit aus den Handschriften mitgetheilten Briefe dazu beitragen, die Art, wie jene Schriftstellerin sie vorführt und reden läßt, vor dem sonst möglichen Verdachte der Uebertreibung zu sichern. So unbedeutend oft die Dinge sind, von denen sie redet, so charakteristisch ist immer ihre persönliche Auffassung derselben.

Im Nachtrage findet man hier eine Reihe von Auszügen aus Briefen von Charlotte von Lengfeldt, später Schiller's Gattin. Die Anzahl der mir vorgelegten Briefe dieser vortrefflichen Frau, welche man Schiller's Schutzgeist nennen darf, ist so groß, daß man damit einen

---

*) Catharina Elisabeth Goethe, geb. Textor, geb. d. 19. Februar 1731, gest. d. 13. Sept. 1808.

ganzen Band anfüllen könnte. Nur mit Selbstüberwindung habe ich mich auf die kleine hier mitgetheilte Auswahl von einzelnen, meistentheils literarische Erscheinungen betreffenden, noch jetzt allgemein anziehenden Gedanken und Bemerkungen beschränkt. Der wohlthätige Einfluß, welchen sie auf Schillern geübt, ächte und schöne Weiblichkeit, das Gewicht wahrer künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung, an deren Stelle man in der Gegenwart so oft nur ästhetischen Firniß findet, dieß Alles kommt durch jene starke Briefsammlung vielfach aufs Unzweideutigste zu Tage. Man hat bereits durch die Herausgabe ihrer Briefe an Fischenich (vergl. die Schrift von Hennes: „Andenken an Bartholomäus Fischenich", Stuttgart 1841) die Vorzüge des Geistes und Herzens, welche Schiller's Gattin auszeichneten, kennen lernen. Die Briefe an Stein reichen bis in ihre Jugend hinauf. Innig mit seiner Mutter befreundet, durfte sie sich als seine Gespielin betrachten, und nichts war daher natürlicher, als daß Stein, als er die Universität Jena bezog, in Schiller's Hause seine Wohnung nahm. Viele der vorhandenen, oft langen Briefe sind mit Besprechungen praktischer Besorgungen und wirthschaftlicher Angelegenheiten gefüllt; auch Bemerkungen über unbedeutende Personen und Begebenheiten, Stadtgeschichten in Weimar,

Jena und Rudolstadt fehlen nicht, und lassen die Schreiberin zwar in liebenswürdigem Lichte erscheinen, ohne doch gerade auf allgemeinen Antheil rechnen zu dürfen. Dieser Umstand gebot die angedeutete Beschränkung bei gegenwärtiger Auswahl. — Von Schiller selbst fanden sich die drei im Anhange befindlichen Briefe an Stein's Mutter. Am merkwürdigsten ist der dritte derselben, der Schiller's Abneigung gegen den unmittelbaren Verkehr mit dem Hofe und die Forderungen herkömmlicher Formen so deutlich ausspricht. —

Möge man diesem Büchlein (durch dessen Herausgabe, beiläufig gesagt, dem von Friedrich von Stein durch 25 Jahre geleiteten schlesischen Institute für Blindenunterricht ein kleiner Gewinn verschafft worden ist) die wohlwollende Theilnahme, womit schon viele veröffentlichte Zeugnisse aus der Blüthenzeit unserer Literatur aufgenommen worden sind, nicht versagen. Eine Sammlung aller so weit zerstreuten Goetheschen Briefe, etwa als Supplemente zu seinen Werken, zu besorgen, wäre ein um so verdienstlicheres Unternehmen, je gewisser auf diesem Wege das beste Material zu einer vollständigen und würdigen Biographie des großen Mannes geliefert werden würde. Vielleicht finden solche Wünsche binnen der drei Jahre, die

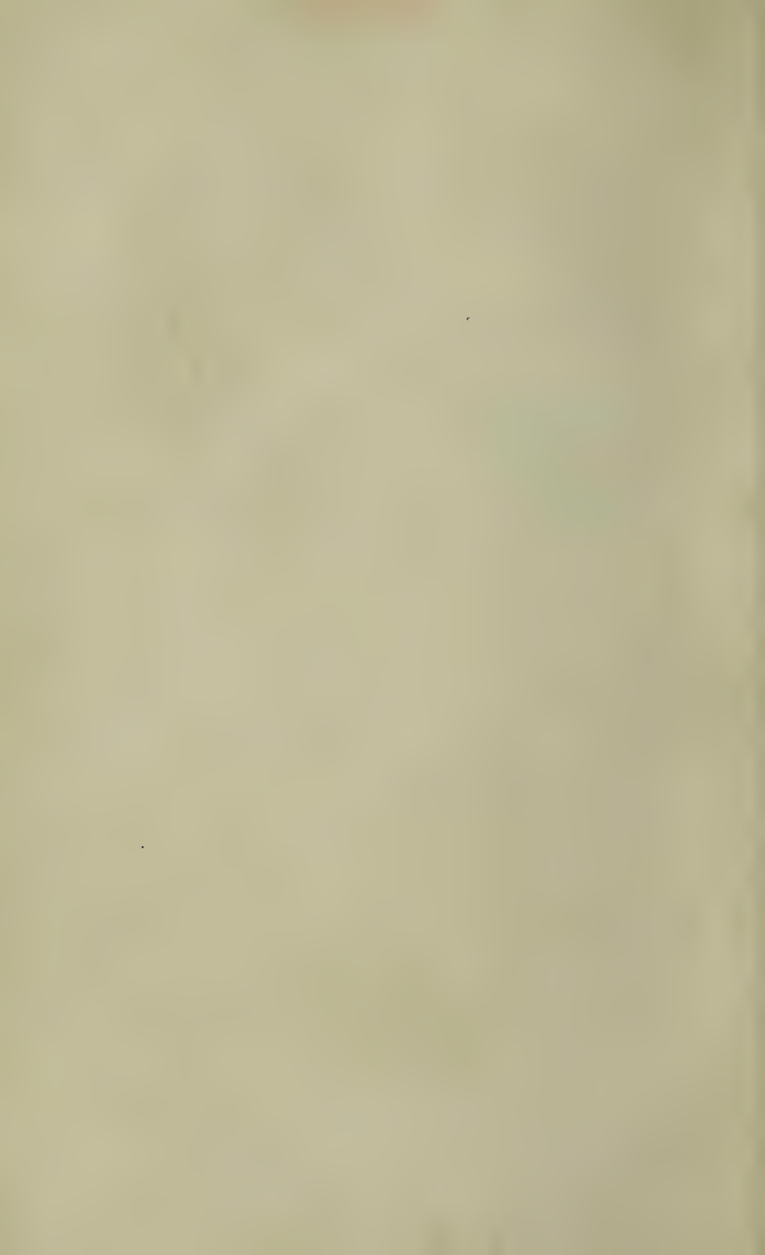
man noch bis zu Goethe's hundertjährigem Geburtstage vor sich hat, ihre Befriedigung.

Breslau, im März 1846.

Dr. **August Kahlert.**

Friedrich Constantin Freiherr von Stein.

(General-Landschafts-Repräsentant in Schlesien, Ritter des Königl. Preuß. Johanniter-Ordens und des rothen Adler-Ordens 3ter Klasse mit der Schleife, Präses der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.)



Friedrich Constantin Freiherr von Stein.

Den nachfolgenden Blättern eine kurze Biographie des Besitzers derselben vorangehen zu lassen, erscheint um so nothwendiger, als dieselben erst durch diese ihr richtiges Verständniß erhalten.

Der verstorbene Freiherr von Stein, mit dem die Herausgeber lange Zeit in genauer Beziehung gestanden haben, hat nur über die ersten Jahre seines Lebens einige schriftliche Nachrichten hinterlassen, aber gerade diese beziehen sich vorzugsweise auf die nachfolgenden Briefe, und deshalb wollen wir sie auch nach seiner Handschrift wörtlich mittheilen.

„Ich wurde 1773 den 27. October zu Weimar geboren. Als mein Vater Morgens um 2 Uhr von einem Balle zurückkehrte, fand er mich, wie meine Mutter

sagt, nicht mit Thränen, sondern lachend in die Welt getreten, so weit ein neugebornes Kind dieses ausdrücken kann. Obgleich das sechste Kind meiner Eltern, war ich doch das einzige, welches meine Mutter selbst stillte. Eine vorzügliche Liebe meiner Mutter war die Folge davon, und sie ist mir immer, nachdem vier Schwestern, alle unter dem Alter eines Jahres gestorben, vor meinen Brüdern geblieben. Mein Vater, der eine der Hofstellen als Ober-Stallmeister bei dem Hofe des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar bekleidete, war theils durch seine Dienst-Abhaltungen und Reisen, theils durch seine Neigung für die Gesellschaft, nicht viel zu Hause und also nicht von großem Einfluß auf seine Kinder. Er besaß sehr strenge Rechtschaffenheit und fast ängstliche Frömmigkeit, er verstand vollkommen die Landwirthschaft, und hatte eine Liebhaberei für alles Technische, hatte den Ton der feinen Welt bei angenehmem Aeußeren, wie ihn keiner seiner Söhne in gleichem Maaße erreicht hat. Meine Mutter war eine geborne von Schardt und stammte aus der schottischen Familie v. Irwing. Im ersten Jahre nach meiner Geburt kam Goethe nach Weimar, dem ich einen großen Theil dessen, was in meiner Jugend für mich geschehen, verdanke und den ich vorzüglich geliebt habe. Meine

zwei ältesten Brüder hatten einen Hofmeister, Namens Küstner, dem auch ich in meinem fünften Jahre übergeben wurde, und wir brachten gewöhnlich mit unserer Mutter den Sommer in Kochberg und den Winter in Weimar zu. Mein Vater kam auch, jedoch nur wochenweise, auf das Land, und in der Stadt pflegte er Mittags am Hofe des Herzogs und Abends gar nicht zu speisen, so daß er wenig zu sehen war. Meine Mutter dagegen war fast immer zu Hause und versammelte heitere Gesellschaft um sich, wobei es für uns drei Kinder auch nicht an Unterhaltung fehlte. Ich hing mit großer Liebe an meinem ältesten Bruder Carl, der mich gewöhnlich gegen meinen etwas störrischen zweiten Bruder Ernst, mit dem ich oft in Händel kam, in Schutz nahm. Allein dieses Verhältniß dauerte nicht lange; die letzte Herzogin von Braunschweig, Schwester König Georg's III. von England, faßte für meine Mutter, die sie in Pyrmont kennen lernte, eine solche Zuneigung, daß sie sich einen ihrer Söhne ausbat, um ihn bei sich erziehen zu lassen; so kam mein Bruder Carl auf das Carolinum nach Braunschweig.*) Mein

*) In den nachgelassenen Papieren des Freiherrn von Stein finden sich eine große Anzahl der interessantesten Briefe seines Bruders, welche die Sitten der Höfe jener Zeit schildern, aber nicht zu

zweiter Bruder Ernst wurde Page des Herzogs, und unser gemeinschaftlicher Hofmeister, Küstner, Pagen-Hofmeister. Man gab mich ihm mit, doch speisete ich täglich mit ihm, zuletzt allein, bei meiner Mutter. Es entstand hieraus eine etwas zerstreute Lebensweise, da ich mir so selbst überlassen war, und ob ich mich gleich eines Theils hierdurch zeitig selbst zu führen lernte, so litt doch die Präcision bei meinen Studien gar sehr. Von den Edelknaben des Herzogs, deren Gesellschaft mich sehr ergötzte, bei denen aber das Lernen nur Nebensache war, lernte ich mancherlei Unarten. Küstner wurde aber von mir sehr gefürchtet, doch eigentlich nicht geliebt, wovon einige frühere harte Strafen, und ein etwas launigtes Betragen die Ursache sein mochten. Mit vollem Herzen hing ich dagegen an meiner Mutter, und fast noch mehr an Goethe, der zu jener Zeit fast täglich meiner Eltern Haus besuchte, und mir mit Liebe, Ernst und Scherz, so wie es nöthig war, begegnete, so daß ich sein Betragen gegen Kinder als ein Muster dieser Art betrachte. Er nahm mich zu jener Zeit mit sich auf eine Reise nach Dessau und Leipzig,

---

öffentlicher Mittheilung geeignet sind, die von der Liebe beider Brüder zu einander indessen vielfach Zeugniß geben.

wo ich meine Begriffe sehr erweiterte. Ich war etwa 9 Jahr, als mich Goethe zu sich in sein Haus nahm, welches ich die glücklichste Periode meiner Jugend nennen darf. Die Liebe, mit der er meine mannigfachen kleinen Wünsche erfüllte, suchte ich durch Anstrengungen zu verdienen. Durch Dictiren suchte er meine unfertige Handschrift auszubilden, und dadurch, daß er mir seine Wirthschaftsbücher und Rechnungen zu führen übergab, meine Fertigkeit im Rechnen zu üben. Ich machte mehrere kleine Reisen mit ihm, besonders nach Ilmenau und in die Grafschaft Henneberg, wo er die Direction eines in der Folge mißglückten Bergbaues führte, und mich hierüber gern und vollständig belehrte. Dieses Glück hatte nur zwei Jahre gedauert, als Goethe eine Reise nach Carlsbad und von da nach Italien unternahm, ohne es jemand anderem als dem Herzog anvertraut zu haben. Ich blieb noch, weil man stets seine Rückkehr erwartete, fast ein halbes Jahr in seinem Hause, zog jedoch zuletzt wieder zu meinen Eltern, weil es mir in dem Hause zu einsam war." —

So weit geht das eigenhändige Manuscript des Baron von Stein. —

Seinen Vater verlor derselbe zeitig, und blieb später unter dem Schutze seiner Mutter. Diese war eine jener

hochbegabten geistreichen Frauen, die damals den Kreis der ausgezeichneten Männer und Frauen in Weimar verherrlichten. So entstanden, von Jugend auf gepflegt, die schönen und innigen Beziehungen theils zu Goethe, theils zu dessen Mutter, die sich in den Briefen Beider an den jungen Mann aufs Unzweideutigste aussprechen. Ebenso die Beziehungen zu seiner Vaterstadt, zu dem erlauchten Fürstenhause, und zu fast allen den geistbegabten Männern jener Zeit, die Baron Stein bis an das Ende seines Lebens diesem Kreise nahe verbündet hielten, und dessen Mitglieder er alle überlebt hat. In Weimar war es, wo sich der vielseitig gebildete Mann entwickelte, sich für den Staat ausbildete, und wo sich in ihm die Liebe zu allem Schönen und Großen entfaltete, eine Liebe, die ihn bis in die späteste Zeit seines Lebens begleitet hat, und ihn stets jugendlich und frisch erhielt. Seine Universitäts-Studien machte er in Jena, und zwar in der Periode des höchsten Glanzes jener Hochschule, auf der damals die ersten Geister Deutschlands lehrten, und die mit Allem, was zu jener Zeit das Vaterland erweckte, erhob, und geistig lebendig machte, in engster Verbindung und in der lebhaftesten Gegenwirkung standen. Hier war es, wo er in die engste Beziehung zu Schiller trat, in dessen nächster Umgebung er lebte, und, wie dieser an einer

Stelle seiner Briefe bemerkt, von ihm mit Liebe und Freundschaft gepflegt wurde. — Nach vollendeten Universitätsjahren machte Baron Stein eine Reise nach England und Schottland, woselbst er über ein Jahr verweilte, und den Hof des Königs besuchte, vorzüglich aber seine Zeit für das Studium der Staatswissenschaften, besonders zur Erweiterung seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse, verwendete. Nach dieser Zeit befand er sich kurze Zeit am Hofe des Herzogs von Weimar, und trat dann in königlich preußische Staatsdienste. Er war zuerst dem Bureau des Staatsministers von Schlesien, Grafen von Hoym, attachirt, mit dem er mehrere Reisen nach Warschau und Königsberg machte, und wurde später Rath in der königlichen Kriegs- und Domainen-Kammer, nahm aber während des französischen Gouvernements den Abschied. Damals hatte er auch das Landgut Strachwitz unweit Breslau erkauft, büßte aber durch die Folgen der französischen Invasion hier den größten Theil seines Vermögens ein. — Bereits 1804 hatte er sich mit der Freiin von Stosch vermählt; diese Ehe trennte indessen der Tod nach kaum vier Jahren, und aus derselben waren ihm drei Kinder — zwei Söhne und eine Tochter — geboren; beide Söhne verlor er durch einen frühen Tod. Die ihn überlebende Tochter ist die Frau Majorin von Zobeltitz.

Nach seiner ersten Ehe vermählte er sich zum anderen Male mit einer Gräfin von Schlaberndorf aus dem Hause Seppau, trennte sich zwar später von seiner Gemahlin in Folge gegenseitiger Uebereinkunft, blieb aber mit derselben in freundschaftlicher Beziehung bis zu ihrem, zwei Jahre vor dem seinigen, erfolgten Tode.

Vierunddreißig Jahre bekleidete er die Stelle eines General-Landschafts-Repräsentanten, und fünfundzwanzig Jahre die eines Präses der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Seine vorzügliche und seegensreiche Thätigkeit entwickelte er in dem schlesischen Verein für den Unterricht der Blinden, dessen Mitstifter er im Jahre 1818 war, und worin er zwei Jahre später zum dirigirenden ersten Vorsteher erwählt wurde, in welcher Stellung er, beehrt von allgemeinem Vertrauen, bis zu seinem Tode blieb. Was er dieser Anstalt geleistet, wie sie sich unter ihm erhoben und entwickelt, und wie er mit der ihm so eigenen Beharrlichkeit, im Kampfe mit vielen Widerwärtigkeiten und oft in seinem Eifer verkannt, sie gefördert, mit wahrhaft väterlicher Liebe und Treue einem glücklichen Ziele entgegengeführt, und in welchem blühenden Zustande er diese seine Pfleg-Anstalt verlassen, liegt offen da vor aller Welt.

Nach mehreren Krankheitsanfällen, von denen er sich

aber immer wieder erholte, und nachdem er noch einmal eine Reise nach seinem lieben Weimar unternommen und noch kurze Zeit mit gewohnter Rüstigkeit allen seinen Obliegenheiten und sogar noch am 29. Juni der Prüfung des Blinden-Instituts vorgestanden, wurde er am 30. Juni von leichtem Unwohlsein befallen, welches anfänglich keine Besorgniß erregte. Allein am 3. Juli 1844 verschied er fast unerwartet sanft und ohne Schmerz; er ist in voller geistiger Kraft zu den Wohnungen des Friedens hinüber gegangen. —

Baron von Stein war ein Mann, der allen den Verhältnissen, in welche ihn die Vorsehung berufen, wohl vorstand, und jeden seiner Wirkungskreise vollkommen ausfüllte. Er war nicht für diejenigen Zustände in der Welt berufen, welche in starken Färbungen hervortreten und in denen Licht und Schatten stark bezeichnet sind, seine Thätigkeit war in jenen stilleren Kreisen, in denen das Gute sich wie eine zarte Pflanze entwickelt, die von sorgsamer Hand aufmerksam gepflegt, ihre Entwickelung und Erhaltung fordert. Die feste Beharrlichkeit, der rege Eifer, die Aufmerksamkeit, ohne daß die große Welt diese Tugenden grade bemerkt, — das war sein Beruf, und den hat er überall getreulich erfüllt. Er hat so die Aufgabe seines Lebens treu gelöst. Er wirkte wahrhaft segensreich

in einem eng gezogenen Kreise, und wo wir ihn in diesem antreffen, überall finden wir den gesegneten Arbeiter im Weinberge. — Für alles Schöne, Gute und Große war und blieb sein Herz offen. Manche Prüfung war ihm aufbehalten. Verlust des Vermögens durch kriegerisches Drangsal, Verlust seiner Gattin, erwachsener Söhne, — das trug er mit Ruhe und Ergebung; nie hörte man von ihm auch bei tiefem Schmerz die Klage des Unmuths. Aber auch des Schönen und Herrlichen war ihm viel von der Vorsehung beschieden. Trefflicher Jugendunterricht, Bildung des Geistes unter glücklichen Verhältnissen; Beruf zu mannigfachem Geschäft; heilbringende Erfolge seiner Thätigkeit; Genuß des Schönen, Wahren und Guten, und glückliches Erkennen desselben; viele Liebe, treue Freundschaft, ruhiges Alter, sanfter Tod.

Dr. Ebers.

Briefe

von

J. W. von Goethe

an

Friedrich von Stein.



1.

Wenn ich ein so fertiger Poet wäre, wie Du es bist, so antwortete ich Dir in Versen, mein ganzes Gemüth ist aber diesmal so prosaisch, daß Du mit Prosa vorlieb nehmen mußt. Deine Fabel ist jetzt um Vieles besser, und Dein Favorit-Sylbenmaß geht ohne Reim ganz gut. Lebe wohl, ich komme bald wieder.

Jena, den 10. März 1785.

G.

In das Stammbuch des Fritz von Stein.

Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn sich selber zu kennen,
Leiden giebt dem Gemüth doppeltes Streben und Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz der Andern Schmerzen zu theilen,
Eigener Fehler erhält Demuth und billigen Sinn;
Mögest Du, glücklicher Knabe, nicht dieser Schule bedürfen,
Und nur Fröhlichkeit Dich führen die Wege des Rechts!

Weimar, den 17. März 1785.

Goethe.

2.

Man ist hier den ganzen Tag so sehr beschäftigt, ob man gleich eigentlich nichts thut, daß ich Dir noch nicht habe schreiben können.

Deinen Brief habe ich erhalten, und freue mich, daß Dich die Herren Straube's mit nach Frankfurt nehmen wollen. Du mußt ihnen gleich dafür danken, und es auf die Weise, wie sie es angeboten, annehmen.

Wir haben viel Berge bestiegen, und bringen Dir auch mancherlei Steine und Stufen mit. Hr. v. Knebel grüßt Dich, auch Deine Mutter. Sie ist recht wohl.

Es sind sehr viele Menschen hier, auch einige Geschöpfe von Deinem Alter, — ein Jeder kommt mit seinem Töpfchen früh Morgens an den Sprudel und genießt das heiße Wasser.

Ich befinde mich wohl und wünsche Dir auch wohl zu leben. Theile viel Grüße von mir aus.

Carlsbad, den 13. Juli 85.

G.

3.

Es freut mich sehr, daß Du wohl angekommen und wohl aufgenommen worden bist. Gedenke fleißig der Lehren des alten Polonius und es wird ferner gut gehen.

Schreibe jeden Tag nur etwas, damit wir wissen, was mit Dir vorgeht. Deine Mutter ist in Kochberg, und Dein Vater hier. Ich bin sehr allein und packe indessen die Carlsbader Steine aus.

Grüße meine Mutter und erzähle ihr recht viel. Da sie nicht so ernsthaft ist, wie ich, so wirst Du Dich besser bei ihr befinden. Das gute Obst laß Dir schmecken und grüße Alles fleißig von mir.

Weimar, den 5. September 1785.

G.

4.

Oft verlang' ich nach Dir, und wünsche Dich bei mir zu haben; doch hoffe ich, daß es Dir zu Hause wohl gehen, und Du in meiner Stube glücklich residiren wirst.

Das Wasser schlägt mir recht gut an, und ich bin wohl. Laß Dir Deine Mutter Vieles erzählen, ich begleite sie morgen bis Schneeberg, das zwölf Stunden von hier liegt und wo ich die Bergwerke besehen werde. Sie bringt Dir einige schöne Steine mit. Lebe wohl und grüße Deinen Vater und Ernsten. Mit der Freitagpost kannst Du mir noch einmal schreiben.

Sey fleißig und ordentlich und liebe mich.

Carlsbad, den 13. August 1786.

G.

5.

Eh' ich aus Carlsbad gehe, muß ich Dir noch ein Wort schreiben. Ich habe Dich sehr vermißt, und wollte, ich hätte Dich bei mir, auch jetzt, da ich noch meinen Weg weiter mache. Ich bin recht wohl und hoffe, Du sollst es seyn und bleiben. Ich bin auch sehr fleißig gewesen, und die vier ersten Bände meiner Schriften sind in Ordnung. Der August soll Dir viel erzählen; gehe manchmal zu Herders und mit Augusten spazieren, er ist ein gar gutes Kind. Du sollst Holz haben, wenn Deines noch nicht angekommen ist, gedenke meiner am Camin. Lebe wohl, wenn ich zurückkomme, erzähle ich Dir viel.

Carlsbad, den 3. September 1786.

G.

6.

Rom, den 29. December 1786.

Dein Brief, mein vielgeliebter Fritz, hat mir viele Freude gemacht, Du kannst nicht öfter an mich denken als ich an Dich. Gar oft wünsche ich Dich zu mir, es giebt gar mancherlei Gutes zu genießen, das Dich noch mehr als mich ergötzen würde.

Schwefelabdrücke bring' ich Dir mit und Steine von merkwürdigen Gebäuden, wo Du zugleich die verschiedenen Arten von Steinen sehen sollst, mit denen man hier baute und auszierte.

Die ganze Nacht vor dem Weihnachtsfest sind wir in den Kirchen herumgefahren und haben die Feierlichkeiten angesehen und angehört. Zu St. Apollinar war Musik. St. Peter mit wenigen Lichtern, Lampen und Fackeln kaum erleuchtet, so daß man das ungeheure Gebäude kaum wiedererkannte. In einer sehr erleuchteten Seitenkapelle sangen die Chorherren die Frühmetten. In St. Maria maggiore war die Kirche schön erleuchtet; dort haben sie einige Stücke von der Krippe Christi. Es zieht eine Prozession mit Fackeln umher, es wird ein silbernes Kindlein auf einer silbernen sehr verzierten Wiege getragen u. s. w.

Am Weihnachtsmorgen hielt der Pabst in St. Peter Hochamt, bei dem die Cardinäle ministrirten. Es mögen

2000 Menschen in der Kirche gewesen seyn und man bemerkte sie kaum, da man hineintrat, da sie Alle um den Hochaltar standen.

Die Gasse, in der ich wohne, ist gegen 3000 Schritte lang, Du kannst sie einmal in der Belvedereschen Allee abschreiten und dabei an mich denken. Erzählung von besseren Sachen hebe ich für Dich auf. Wenn wir künftig zusammen gehen und fahren, habe ich Dir zu erzählen, und Du sollst Dich nicht mehr über mein Stillschweigen beklagen.

Lebe wohl; auch ein Stück Lava vom Vesuv sollst Du haben. Grüße Ernsten, Deine Großeltern, und behalte mich lieb.

G.

Dein italiänischer Brief hat mich gefreut, nächstens sollst Du auch einen von mir in dieser Sprache haben.

7.

(Aus Italien; ohne Datum.)

Mein lieber Fritz! Wie sehr es mich verlangt, etwas auch von Dir zu wissen, kannst Du denken, da Du weißt, wie lieb ich Dich habe. Oft thut es mir im Herzen weh, daß Du nicht bei mir bist, da ich so viele und so merkwürdige Gegenstände täglich betrachte. Laß Dir von Deiner Mutter sagen, wo ich bin, und laß Dir sonst von ihr mittheilen, was ich ihr schreibe.

Ich bin in einem schönen warmen Lande, es fängt jetzt an zum zweitenmal auf Wiesen und Plätzen grün zu werden. Das Gras und die Kräuter keimen zum zweitenmale, und wenn auch die Blätter von vielen Bäumen fallen, so sind doch viele, die immer grün bleiben. Es geht ein warmer Wind, der zwar oft Regen bringt, doch mir nicht schadet, wie er Andern thut, die länger hier sind.

Lebe wohl! Sey brav und gedenke meiner; laß Dir in meinem Zimmer wohl werden. Morgen und Abend macht man doch auch schon hier Caminfeuer.

Ich hätte Dir wohl viel zu sagen, es wird sich aber besser erzählen lassen.

G.

8.

Rom, den 4. Januar 1787.

In meinen weiten Mantel eingewickelt, und meinen Feuernapf bei mir, schreib' ich Dir, mein lieber Fritz, denn in meiner Stube ist weder Ofen noch Camin, und seit gestern weht ein Nordwind. Das Wetter ist schön und man geht gern auf den trocknen Straßen spazieren.

Nun muß ich Dir allerlei Geschichten erzählen. Neulich sind wir in der Peterskirche fast (wie man zu sagen pflegt) über den Pabst gefallen. Wir gingen nach Tische in der Kirche herum und besahen die schönen Steinarten, womit Alles ausgeziert ist. Tischbein zeigte mir eben einen vorzüglich schön gezeichneten Alabaster (eigentlich Kalkspath) an einem Grabmahle, als ich ihm auf einmal in die Ohren sagte: da ist der Pabst. Ihro Heiligkeit knieten wirklich in langem weißem Gewande mit der rothen Schnur an einem Pfeiler und beteten. Die Monsignores vom Gefolge, davon einer den rothen goldbesetzten Hut hielt, standen mit ihren Brevieren nicht weit davon und sprachen mit einander, und anstatt einer feierlichen Stille machten die Leute, welche in der Peterskirche zu reinigen haben, einen Lärm auf den andern, damit der Pabst sie und ihren Fleiß bemerken sollte, denn wie er weg war, feierten sie auch wieder.

Wenn man dem Pabst begegnet, es sey wo es wolle, so kniet man nieder um den Segen zu empfangen. Er hat keinen Bart, sondern sieht aus wie die Paste die Du kennst, nur daß er älter. Hier trägt Niemand einen Bart als die griechischen Priester und die Kapuziner.

Nun zu einer andern Scene. Neulich sahen wir, und ich kann wohl sagen, hörten wir 1000 Schweine in einem engen Bezirk abschlachten. Es geschieht dies den Winter über, alle Freitage, auf einem Platze, wo früher ein Minerventempel stand. Die Schweine werden zu Hunderten zwischen Stangen eingesperrt; auf ein gegebenes Zeichen springen Kerls hinein zu den Thieren, ergreifen sie, rammeln sich mit ihnen herum und stoßen ihnen unter der einen Vorderpfote ein rundes Eisen in den Leib, das sie, weil es oben eine Art Hacken hat, mit der flachen Hand in der Wunde leyernd herumdrehen bis das Thier todt ist. Das Lärmen der Menschen, das von dem Geschrei der Thiere überschrieen wird, die Händel, die dabei vorfallen, der Antheil der Zuschauer und noch allerlei Detail machen dieses Amazzamento zum sonderbarsten Spektakel. Es geschieht auf diese Weise, weil hier Alles Monopol ist, und die Regierung die Schweine aufkauft, schlachten läßt, und dann an die Fleischer austheilt.

Dann war ich auch in einer ersten Vorstellung einer Oper, wo das Parterre noch einen größern Lärm machte als die 1000 Schweine, davon will ich Dir künftig das Detail erzählen. Alexander in Indien hat mir Langeweile

gemacht. Dagegen war das Ballett, die Eroberung von Troja, recht schön. Wie viel hätte ich darum gegeben, Dich und die Herder's an meine Seite zu bringen, wie würde Euch das große Pferd und die heraussteigenden Griechen, Hector's Schatten, die Flucht des Aeneas, die brennende Stadt und der Triumph der Griechen, ergötzt haben! Die Kleider sind sehr schön, die Dekorationen mäßig. Gestern sah ich in einem andern Theater die Locandiera von Goldoni. Da hier alle Rollen, wie Du weißt, von Männern gespielt werden, machte ein römischer Bürger, der sonst seines Handwerks ein Färber ist, die Locandiera so schön, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper sind Männer, die allerliebst ihre Künste ausführen.

Ferner muß ich Dir erzählen, daß ich zum Pastore dell Arcadia bin ausgerufen worden, als ich heut in diese Gesellschaft kam (von der Dir Herr Schmidt erzählen mag). Vergebens habe ich diese Ehre abzulehnen gesucht, weil ich mich nicht öffentlich bekennen will. Ich mußte mir gar schöne Sachen vorlesen lassen und ich erhielt den Namen Megalio per causa della grandezza oder grandiosità delle mie opere, wie sich die Herren auszudrücken beliebten. Wenn ich das Sonnett, das zu meiner Ehre auch verlesen wurde, erhalte, so schicke ich Dir's.

Für heute lebe wohl. Ich habe sehr gesudelt und viel zu schreiben, ahme meine Hand nicht nach.

Es ist kalt, und ich schließe meinen Brief, wie Du mit den Zwillingen. Grüße Herder's und lies ihnen diesen Brief.

G.

9.

Neapel, den 10. März 1787.

Ich danke Dir, mein lieber Fritz, für Deinen Brief, in welchem mich der Ausdruck Deiner Liebe und Neigung recht herzlich freut. Wenn ich Dir nicht oft wiederhole, daß ich Dich sehr zu mir wünsche, so verschweige ich nur, was mir fast täglich im Gemüthe ist. Denn was ich sehe, ist gar schön und lehrreich, und Du würdest es noch mehr genießen als ich.

Ich komme sobald zurück, als mir möglich ist, sobald ich mir nur eine gewisse Art von Kenntniß von diesem Lande erworben, sobald ich das Merkwürdigste von Natur und Kunst gesehen habe. Dann will ich Dir viel erzählen, wir wollen mancherlei Betrachtungen anstellen, und mit der Zeit will ich Dich einmal selbst hierher bringen.

Mache Dir keine traurigen Vorstellungen von meinem Außenbleiben. Es war mir höchst nöthig, daß ich wieder eine große Masse von Kenntnissen, von neuen Begriffen mir eigen machte, an denen ich wieder eine Weile verarbeiten kann. Es wird mir und alle den Meinigen zu Gute kommen.

Hier ist ein Land so lustig und heiter wie Du gewöhnlich bist. Die See und das Land geben genug her, um die Menge Menschen leicht zu nähren. Die Märkte sind voll Fische. Blumenkohl wird auf Eseln häufig zum

Verkaufe durch die Stadt getragen, und die Höcker haben Alles voll Rosinen, Mandeln, Feigen, Nüssen, Pommeranzen u. s. w. Das Brod ist gut und es fehlt nicht an Fleische. Jedermann lebt in den Tag hinein, weil ein Tag dem andern gleicht, und man sich auf keine Zeit des Mangels, keinen Winter vorzubereiten hat. Ich bin oft am Meere. Seit einigen Tagen ist es in starker Bewegung.

Schreibe mir bald wieder. Ich werde Deine Briefe richtig erhalten, wo ich auch sey. Bald werde ich Herculanum, Pompeji, und dann auch Pästum sehen. Grüße, wen Du von mir zu grüßen gut und artig findest, ich billige Alles.

Grüße Ernsten und laß ihn mir auch einmal schreiben, was er macht. Empfiehl mich Deiner Großmutter zu geneigtem Andenken; ich freue mich aus mehr als einer Ursache nach Hause, und Du bist eine der ersten.

Lebe wohl und gedenke mein.

G.

10.

Palermo, den 18. April 1787.

Morgen, lieber Fritz, gehen wir aus Palermo. Ich befinde mich wohl und bin vielleicht in meinem Leben nicht 16 Tage hinter einander so heiter und vergnügt gewesen als hier. Nun geht es über Alcamo nach Segeste, nach Castelveterano, Girgenti, wo wir in 5 Tagen anzulangen gedenken. Ich mache die Reise durch's Land, um zu sehen, wie es auf den Bergen aussieht, Küsten werde ich später noch genug sehen. Das Ziel meiner Reise ist nun bald erreicht, dann geht es wieder rückwärts. Ich habe viel, viel Neues gesehen, erst hier lernt man Italien kennen. Ich wünschte Dir, daß Du die Blumen und Bäume sähest, und wärest mit uns überrascht worden, als wir nach einer beschwerlichen Ueberfahrt am Ufer des Meeres die Gärten des Alcinous fanden. Lebe wohl, ich liebe Dich herzlich. Grüße Alle und schreibe mir, daß ich, wenn ich nach Neapel zurückkomme, Deinen Brief finde.

G.

11.

Neapel, den 26. Mai 1787.

Deine vielen Briefe, die ich alle auf Einmal erhielt, haben mir viel Freude gemacht. Ich bin aus Sicilien glücklich zurück und Du kannst ohne Sorge seyn. Ich komme nun bald und Du sollst schöne Sachen sehen und hören. Zeichne fleißig nach Büsten und versuche auch einmal einen Kopf nach dem Leben. Zeichne Landschaften nach der Natur, und suche gleich etwas Interessantes zu wählen, so gut es die Gegend giebt. Ich kann Dir, wenn ich komme, manche Anleitung geben, denn ich komme aus einer großen Schule. Dein italiänischer Brief hat mich sehr vergnügt, wenn ich zurückkomme, wollen wir nur italiänisch reden.

Wenn Du das Meer sehen solltest, würdest Du große Freude haben. Wenn man es eine Zeitlang gewohnt ist, so kann man nicht begreifen, wie man hat leben können, ohne es gesehen zu haben, und wie man fortleben will, ohne es zu sehen. Ich bin durch Sicilien gegangen, ohne Empfehlungsschreiben und ohne Garde, und bin doch durchgekommen, es geht Alles, wenn man sich zu schicken und zu finden weiß. Wenn es meinen Wünschen nachgeht, so sehen wir diese Gegenden einmal zusammen. Oft wünsche ich Dich zu mir, im Ganzen sehe ich doch aber, daß es gut ist, daß ich Dich nicht mit-

genommen habe. Nun sehe ich Dich bald wieder und es wird mir eine neue Freude seyn.

Lebe wohl, grüße Deine Großeltern, Onkels und Tanten.

G.

12.

An die Kinder und Fritzen.*)

Rom, den 30. Juni 1787.

St. Petersfest war nun wieder eine rechte Gelegenheit, Euch zu mir zu wünschen. Laßt Euch nur von den Eltern erzählen, was ich von der Erleuchtung schreibe und was sonst irgend in einem Buche davon steht. Wo man auch in der Nacht in der Stadt auf eine Höhe kam, sah man das feurige Feenschloß am Horizonte stehen, und man wünschte sich mehr Augen zu haben, um es recht sehen zu können. Wenn ich komme, will ich es Euch recht lebhaft beschreiben. Nun ist Alles still in dem großen Rom, und es ist jetzt recht Zeit zum Studiren. Ich lerne gar Manches, was ich Euch wieder lehren werde, seyd indessen hübsch fleißig, denn es kommt Einem heute oder morgen zu Gute, wenn man Etwas gelernt hat. Seit acht Tagen ist eine große Hitze auf einmal eingefallen, so daß man des Tages gar nicht ausgehen mag. Die Nächte sind

---

*) Die Kinder, welche hier zugleich mit Fr. von Stein von Goethe angeredet werden, sind unstreitig Herder's Kinder. Aus der „italiänischen Reise" geht hinreichend hervor, wie viele Mittheilungen Goethe an Herder von Rom aus machte. Doch steht zu vermuthen, daß auch noch andere Gespielen Stein's darunter gemeint sind.

auch sehr warm, und da es eben Vollmond ist, sehr schön und reizend. Das Volk ist die ganze Nacht auf den Straßen, besonders die Festtagsnächte, und singt und spielt auf der Zitter und jauchzt, und kein Mensch mag zu Hause und zu Bette.

Ich lebe ganz still für mich, und werde, da Herr Tischbein nach Neapel geht, einen großen kühlen Saal bewohnen, fleißig in demselben zeichnen und schreiben, und an Euch denken.

Lebt wohl, ich kann heut nicht mehr schreiben, und will also mit Eurer kurzen Entschuldigung schließen, womit Ihr Eure kurzen Briefchen zu endigen pflegt.

G.

13.

Rom, den 18. Decbr. 787.

Deine Briefe, lieber Fritz, machen mir große Freude, laß es Dir ja ein Gesetz bleiben, mir immer zu schreiben was Dir begegnet und wie Du denkst, damit Du mir nicht fremd seyst, wenn wir uns wiedersehen.

Mit einem Italiäner, der nach Weimar kommt, erhältst Du Geschenke von Angelika*); eine Zeichnung, die Du gleich unter Glas machen mußt, und noch etwas, das ich nicht verrathe. Es ist etwas, das Dir schon einzeln Freude machen würde, mit 4 multiplicirt, etwas Altes zum modernen Gebrauche, und zu einem doppelten Gebrauche, nun kannst Du eine Weile rathen.

Herr Thurneisen, der Dich grüßt, nimmt ein Schächtelchen mit, darin liegt ein klein Papierchen an Deine Mutter, dann 4 Stücke Sepia, davon theile Rath Bausen mit, und geht haushälterisch damit um. Auch schreibe mir wozu Ihr sie anwendet, denn es ist nicht genug, Sepia zu haben, man muß sie auch am rechten Fleck und unter den rechten Mischungen brauchen, sonst thut Tusche eben die Dienste.

Die Manier, wie lavirt zu ätzen, kann ich vielleicht nächstens beschreiben. Ich habe mich mit diesen Sachen

---

*) Angelika Kaufmann.

gar nicht abgeben können, und Jedermann spricht von diesen Sachen. Der rechte Mechanismus aber ist nicht gleich gelernt.

Ferner wirst Du in dem Schächtelchen viele Abdrücke kleiner Steinchen in Siegellack finden. Ich besitze die Steinchen alle selbst, es sind recht artige darunter. Lebe recht wohl. Ich gehe wenn es Nacht wird, vier Tage in der Woche in eine Perspektivstunde, es ist mir eine rechte Lust, wieder den Schüler zu machen, ich hoffe diesmal will ich diese Lehre gründlich lernen, an der ich so oft nur oberflächlich gearbeitet habe.

Auch habe ich wieder einen Fritz im Hause, einen jungen Maler, der recht geschickt und gut ist, mit dem ich allerlei zeichne und componire.

Lebe wohl und vertrage Dich mit Deinem Cousinchen. Schreibe mir manchmal von ihr und grüße sie. Siegle ferner mit meinem Siegel, es kleidet Deine Briefe recht hübsch.

14.

Rom, den 16. Februar 1788.

Du hättest lange einen Brief von mir haben sollen, denn die deinigen erfreuen mich sehr, auch denke ich oft an Dich, und wenn ich meinem zweiten Fritz etwas zu Liebe thue, so thu' ich im Herzen es mit um Deines Namens willen. Dieser zweite Fritz ist um zehn Jahr älter als Du, und eben auch ein vernünftiger Kindskopf. Du wirst Dich gut mit ihm vertragen, wenn Du ihn einmal zu sehen kriegst. Er hat mich auch recht lieb. Da er einen erstaunlichen Abscheu für Schnee, Eis u. s. w. und Allem, was nach Norden schmeckt, empfindet (er ist sehr jung nach Rom gekommen), so ist der Abendsegen: „Die Zwillinge sind in der Nähe", auf seinen Zustand abgeändert worden. Und wenn er Abends bei Tische anfängt einzuschlafen, so wird Folgendes recitirt:

Der Segen wird gesprochen!
Die Riesin liegt in den Wochen;
Die Wölfe sind ausgekrochen.
Sie liegt zwischen Eis, und Nebel und Schnee,
Tränke gern Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn sie ihn nur hätte! —
Da läuft die Maus! —
Kind geh' zu Bette
Und lösche die Lichter aus.

Ich werde mich freuen, wenn ich diesen Abendsegen einmal über Dich sprechen kann. Recitire ihn Herder's und dem Fräulein Göchhausen.

Wenn Du durch Thurneisen die Sepia erhältst, so gieb ein Paar Stückchen an Herrn Rath Bause. Es war nicht artig von ihm, daß er ohne Anfrage Deine Zeichnung radirt hat, indessen mag es gut seyn.

Die Crystallisationen liegen, wie Ihr vermuthet, im Marmorschränkchen, im Cabinett, wo Tischbein's Bild hängt. Der Schlüssel ist größer, als die zu den übrigen Steinschränken, und sollte bei ihnen an einem Bunde seyn.

Das Carneval ist recht lustig abgelaufen, es war schön Wetter und das Volk vergnügt ohne ausgelassen zu seyn. Außer den letzten Abend der Mocoli, wo ein solches Geschrei und ein Precipizio war, das sich nicht denken läßt. Doch ist Niemand dabei zu Schaden gekommen. Angelika hat Dein dabei gedacht, und Dich zu uns in den Wagen gewünscht.

Was Du aus meinem Hause brauchst, das nimm zu Dir, ich freue mich, wenn Dir etwas von dem Meinigen nützlich ist.

Unsere kleine Haushaltung geht recht ordentlich. Herr Keyser komponirt die Symphonie, die Lieder und Zwischenspiele zu Egmont. Herr Schütz von Frankfurt malt ein Bild und zeichnet mancherlei. Herr Burg von Hanau, sonst Fritz der Zweite, macht Zeichnungen nach

Michael Angelo in der Kapelle Sixtina. Unsre Alte kocht, unser Alter (der Vater von Filippo) schleicht herum, die hindernde Magd schwätzt mehr als sie thut, ein Bedienter, der ein Ex-Jesuit ist, bessert die Röcke aus und wartet auf, und das Kätzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegessen werden. Es fehlt Niemand als Du, um von Allen zu lernen, und an Allem Theil zu nehmen.

Du schriebst neulich von einem Grab der Miß Gore bei Rom. Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide des Cestius, ich will es gelegentlich fertig tuschen, und dann sollst Du es haben.

In einigen Tagen werde ich dagegen lustige Gegenden aus Neapel und Sicilien in farbigen Zeichnungen erhalten, die alle betrübte Gedanken vertreiben sollen. —

Ich habe wieder allerlei Steinchen gefunden, ein recht sonderbares, womit ich diesen Brief siegeln will. Ein Adler, der an der Brust ein Löwenhaupt und hinterrücks einen Widderkopf trägt. Du kannst es mit einem Microscop ansehen, die drei Köpfchen sind gar natürlich gemacht und über dem Widderkopfe geht eine Kornähre in die Höh'. Was sich die Alten dabei gedacht haben, mag der Himmel wissen.

Lebe recht wohl und grüße alle Freunde, besonders Deine Großeltern, die Tanten und die Onkels, Lottchen

Lengfeld, Frau von Lichtenberg, Frau von Kalb, Frau von Egloffstein, und wer sonst mein gedenken mag.

Schreibe mir immer und laß Dich nicht verdrießen, wenn ich nicht immer, nicht gleich antworte. Bei Herrn Rath Bertuch wirst Du Masken des römischen Carnevals sehen, die lustig genug sind. Lebe wohl.

G.

15.

Jena, (ohne Datum) 1788.

Hier schicke ich Deine Uebersetzung corrigirt mit Dank zurück, schreibe sie nun ab, so ist das auch abgethan.

Herr von Knebel grüßt Dich, und will sehen, daß er Dir einen solchen Hausrath verschaffen kann, wie Du ihn brauchst. Ich habe mich recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobda und Drackendorf gewesen, vorgestern bei Grießbach zum Abendessen, gestern im Concert, und so geht es immer fort. Du siehst, daß Jena zum lustigen Leben inspirirt.

Das Fegefeuer von der andern Seite wird auch immer gräulicher. Sage Deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geschwätzt, und er muntert mich auf, Manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mich nur italiänisch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala.

Es freut mich, daß Dir Egmont zum zweiten Male gefällt. Das Stück ist so oft durchgedacht, daß man es auch wohl öfters wird lesen können.

Lebe wohl. Grüße Deinen Vater. Ich komme bald wieder. G.

16.

Jena, den 18. November 1788.

Zur Nachricht dient, mein lieber Fritz, daß ich Freitag Abends noch zum Balle komme. Es geht mir recht wohl, und ich bin sehr fleißig. Von der Muskellehre habe ich lange nicht, was ich wünsche, auffassen können, man schießt eine solche Wissenschaft nicht im Fluge. Indessen ist sie doch einmal in der Ordnung durchgehört, und der Himmel wird weiter helfen. Zugleich habe ich die Münzwissenschaft angefangen näher zu betrachten, ein Feld, das von jenem sehr weit abzuliegen scheint.

Grüße Deine Mutter, Deinen Vater, und liebe mich. Ich lege Dir das Portrait einer Schönen, nach der Natur gezeichnet, bei.

G.

17.

Jena, den 12. März 1790.

Ich hätte wohl gewünscht, Dich noch einmal vor meiner Abreise zu sehen, und Dir ein Lebewohl zu sagen. Noch bin ich nicht aus Jena, ich bin in ein böses Netz gefallen. Morgen früh denke ich mich herauszuwickeln. Die freie Luft wird mir desto besser schmecken.

Lebe wohl! Ich kann Dir nichts weiter sagen, denn der Kopf ist mir ganz wüste. Grüße die Deinen und behalte mich lieb, wie ich Dich immer lieb und werth behalten werde. Nach Augsburg hat Sutor meine Adresse.

G.

18.

Landshut, den 31. August 1790.

Ich danke Dir für Dein Briefchen. Ich schreibe Dir von einem Orte, der, wenn Du ihn auf der Karte suchst, nah an der böhmischen Gränze liegt. Ich gehe aber wieder zurück auf Breslau, nachdem ich einige Tage in der Grafschaft Glatz zugebracht. Recht Vieles habe ich gesehen, das ich Dir gönnte, das Du brauchen könntest, und das bei mir überlei ist. Manches kann ich Dir mittheilen, wenn ich nur nicht oft eben so wenig redselig wäre, als ich schreibselig bin. In allem dem Gewühle hab' ich angefangen, meine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben, und damit ich nicht gar zu abstrakt werde, eine komische Oper zu dichten. Du siehst, daß mein Naturell aushält, ich wünsche Dir desgleichen.

Lebe wohl. Grüße Deine Eltern. Behalte mich lieb, so wunderlich ich bin.

G.

19.

Weimar, den 6. August 1791.

Ich hätte gewünscht, Dich wieder einmal zu sprechen, und zu hören, wie es Dir geht. Ich habe Dir auch Manches zu erzählen, denn es ist mir Einiges geglückt, das Dir auch Freude machen wird.

In Gotha habe ich mich des physikalischen Apparats mit großem Nutzen bedient, und bin recht weit vorwärts gekommen. Der dritte Akt meines Lustspiels ist auch geschrieben, und die Cärtchen werden nächstens Sutor's Fabrik in Bewegung setzen, so geht Eins mit dem Andern fort.

Lebe wohl, ich verlange recht zu hören, wie Dir das akademische Leben anschlägt.

G.

20.

Weimar, den 28. August 1793.

Für Dein Andenken danke ich Dir, mein Lieber, und freue mich, wie Du auf Deinen Wegen wandelst. Den Herzog habe ich von Deinem Vorhaben benachrichtigt, ich hoffe Dich zu sehen, ehe Du verreisest. Lebe wohl, und behalte mich lieb und die Meinigen, dabei wirst Du Dich selbst lieben, denn ich zähle Dich immer dazu.

G.

21.

Weimar, den 23. October 1793.

Ich habe mich sehr gefreut, einen Brief von Dir zu sehen, um so mehr als mir Deine Mutter sagte, Du seyest unterwegs krank geworden; ich wünsche, daß Du bald völlig mögest von dem Anfall geheilt seyn, und hoffe, daß Du einen geschickten Arzt gebrauchst.

Schreibe mir, wie Du Deinen Hamburger Aufenthalt benutzest, da die Einrichtung der Hamburger Akademie nicht so viel gewährt, als die Ankündigung hoffen ließ. Das große Leben und Treiben um Dich her wird Dich bei aufmerksamer Betrachtung über Tausend Dinge am besten belehren.

Versäume nicht die mancherlei Rechnungsarten kennen zu lernen und sie zu üben, daß Du sie bequem übersehen und beurtheilen kannst. Schreibe mir, wie Du vorwärts kommst. Das reelle Verhältniß, das große Kaufleute als kleine Puissancen zu den Welthändeln haben, wird Dir auch die politischen Begebenheiten interessanter machen, wenn Du den unmittelbaren Einfluß in die Comptoire und Cassen Deiner Freunde und Bekannten sehen wirst.

Herr Sibeking mag ein reicher und gescheuter Mann seyn, so weit ist er aber doch noch nicht gekommen, einzusehen, daß das Lied: Allons, enfans etc. in keiner

Sprache wohlhabenden Leuten ansteht, sondern blos zum Trost und Aufmunterung der armen Teufel geschrieben und komponirt ist. Es kommt mir das Lied an wohlbesetzter Tafel eben so vor, wie die Devise eines Reichen: pain bis et liberté, oder eines Erzjuden: „Wenig aber mit Recht.“

Da Du nun auf dem Markte alles guten Eßbaren bist, so gedenke auch an uns. Erkundige Dich was die guten englischen Chester-Käse kosten, und was für Arten von getrockneten Fischen man besonders jetzt zu Winterszeit verschreiben kann, welche Tage der Postwagen geht u. s. w. Ich gebe Dir sodann einiges Geld in Verlag, und Du sendest mir dann von Zeit zu Zeit etwas in die Küche.

Lebe wohl, schreibe mir bald wieder. G.

22.

Weimar, den 16. Mai 1794.

Ich wünsche Dir, mein Lieber, Glück zu dem Entschlusse den Du genommen, die merkwürdige Insel zu besuchen, Du hast Vorkenntnisse genug, eine so wichtige Reise zu nutzen, und der Anblick einer so großen thätigen Nation wird Dich auf tausend Dinge aufmerksam machen, die Du noch zu lernen hast. Du hast Recht, so lange man jung und außer Verhältnissen ist, soll man reisen, an dem fremden Orte, wohin man kommt, soll man sehen, was möglich ist, denn man kommt so selten wieder an den Platz, den man verläßt, als man von Hause wegkommt, wenn sich einmal der Kreis um uns geschlossen hat. Mache Dir Bekanntschaften, damit man manchmal ein Buch verschreiben kann, womit es bei uns so langsam geht.

Lebe wohl und laß von Dir hören.

G.

23.

Weimar, den 14. August 1794.

Deine gute Natur, mein lieber Sohn, verdient alles Lob, da Du keinen der Fehler und übeln Gewohnheiten Deines Pflegefreundes angenommen hast. Du magst in der Abwesenheit nicht allein an Deine Freunde denken, sondern schreibst ihnen auch gern, und wünschest von ihnen zu hören; Du besorgest Aufträge willig und schnell, und was des Guten noch mehr ist.

Ich danke Dir für Deine beiden Briefe, und für das übersendete Prisma, das mir eben zur rechten Zeit ankommt. Das Steinchen an Fräulein von Imhof ist besorgt.

Wenn Du die Fragen des Coadjutor's*) alle so gut beherzigst und beantwortest, als Du den Theater- und Kunstartikel, den Du mir gewidmet hast, so wird er wohl zufrieden seyn. Ich freue mich, die mannigfaltigen Betrachtungen zu hören, die Du mit geradem frischen Sinne in einer so großen Welt und in diesem interessanten Momente machst.

Ich war dieser Tage in Dresden und habe mit Meyern

---

*) Anm. v. Dalberg gehörte gleichfalls zu Stein's Gönnern und ließ sich besonders die Förderung seiner cameralistischen und statistischen Studien angelegen sein.

eine gute Woche verlebt, und vergessen, welche Händel jetzt die Welt verwirren.

Am Rheine ist Alles in Furcht und Sorgen, auch meine Mutter hat eingepackt und ihre Sachen nach Langensalza geschickt. Würde es übler, so kann sie zu mir. Schlosser ist nach Baireuth. Ganz Deutschland ist in schadenfrohe, ängstliche und gleichgiltige Menschen getheilt. Mich verlangt von Dir zu hören, wie es in England aussieht, dort verschlingt wohl die große Thätigkeit Alles. Für meine Person finde ich nichts Räthlicheres, als die Rolle des Diogenes zu spielen und mein Faß zu wälzen. Ich treibe die Dir bekannten Studien fort, und wünschte zu meiner Belehrung und Erbauung Manches zu sehen, das Dir jetzt nah genug ist, und dessen Anblick Du mir wohl abträtest.

Lebe wohl, gedenke mein. Von den Marchand'schen Arbeiten besitze ich Abdrücke. Er ist ein braver Künstler, doch wünsche ich nicht eben seine Pasten zu besitzen.

Nochmals lebe wohl.

G.

24.

Weimar, den 28. August 1794.

Hier schicke ich Dir, mein lieber Sohn, die Zeichnung des Candelabers, und hoffe, daß sie zur rechten Zeit eintreffen wird. Ich danke Dir für die Aufmerksamkeit auf die Bücher, die mir interessant seyn konnten, Deine Mutter wird die Nummern geschickt haben, die ich wünsche.

In so einem ungeheuren Elemente, als die englische und besonders die Londoner Welt ist, werden wie im Weltmeere unendlich viele Formen der Existenz möglich, wo immer eine aus der andern entsteht, und eine sich von der andern nährt. Ich freue mich darauf, mich mit Dir darüber zu unterhalten; noch angenehmer würde es mir seyn, wenn Du mich künftig in dem Lande, von dem Du nun eine so schöne Kenntniß erwirbst, herumführen und mir meinen Aufenthalt daselbst angenehm und bequem machen könntest. Möchtest Du indessen nur vergnügt leben und gesund und glücklich zu uns herüber kommen. Mich findest Du, wie Du mich verlassen hast. Meyer ist noch in Dresden, wo ich mich auch acht Tage mit großer Zufriedenheit aufgehalten habe. Eine angenehme Aussicht bietet sich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß komme, und hoffen kann, in manchen Fächern mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, zu einer

Zeit, wo die leidige Politik und der unselige körperlose Partheygeist alle freundschaftliche Verhältnisse aufzuheben, und alle wissenschaftliche Verbindungen zu zerstören droht.

Lebe recht wohl.

G.

25.

Jena, den 24. April 1795.

Mit wahrer Freude vernehme ich, daß Du wieder nach Hause gekommen bist, und hoffe Dich bald zu sehen und mich mit Dir über Deine Reise zu unterhalten. Deine Erklärung wegen des schlesischen Aufenthalts werde ich an Durchlaucht den Herzog gelangen lassen *). Ich wünsche, daß er sie billig finde und Dir seine gnädigen Gesinnungen continuire.

Behalte mich lieb, und erfreue Dich des hellen geraden Weges, auf dem Du wandelst.

G.

---

*) Anm. Die Anwesenheit des Herzogs von Weimar und Goethes in Breslau im Sommer 1790 hatte Beiden genauere Kenntniß von der preußischen Verwaltung verschafft. Es ergaben sich manche Anknüpfungspunkte, namentlich mit Schuckmann, dem spätern Minister, wurde sogar wegen seines Uebertritts in weimarischen Staatsdienst brieflich unterhandelt. Diese Umstände veranlaßten, daß man für den jungen Stein eine Anstellung bei der preußischen Behörde ausmittelte.

26.

Jena, den 27. April 1795.

Hier schicke ich Dir, mein Lieber, Durchlaucht des Herzogs Brief. Da er blos zu Deiner Beruhigung dienen soll, so laß ihn Niemand sehen und gieb mir ihn gelegentlich wieder. Ich freue mich, daß auch diese neue Aussicht zu Deiner Zufriedenheit eröffnet wird. Ich wünsche Dich bald zu sehen und von Dir zu vernehmen, in welcher Epoche sich Dein ganzes Wesen, und auf welcher Stufe sich Deine Kenntniß befindet, nach welcher Seite Du Dein Wissen zu erweitern und wohin Du eigentlich Deine Thätigkeit zu richten Lust hast. Es soll mich freuen, Dir dabei auf irgend eine Weise nützlich zu seyn.

Lebe wohl, und behalte mich lieb.

G.

27.

Weimar, den 26. April 1797.

Du hast mir, mein lieber Freund, durch den übersendeten Auswuchs einer Fichte viel Vergnügen gemacht, es ist nunmehr das dritte Stück meiner Sammlung, von beiden andern sehr verschieden, und zur Erklärung dieses Naturphänomens sehr geschickt. Wenn Dir sonst irgend etwas Aehnliches vorkommt, so gedenke mein, und empfiehl mich bei dieser Gelegenheit dem Herrn Oberforstmeister v. Wedel.

Der Herr Oberbergrath von Humboldt war einige Tage bei mir und hat durch seine Kenntniß und Thätigkeit unsern Kreis außerordentlich belebt.

Ich freue mich darauf, Dich hier zu sehen, denn mit meiner italiänischen Reise steht es noch im Weiten, und Du solltest mich in der Gegenwart nicht so sehr wegen meines Zeitgeizes berufen, als in der Entfernung, ob ich gleich gestehe, daß mir mein altes Symbol immer wichtiger wird:

tempus divitiae meae, tempus ager meus.

Es ist mir sehr lieb, daß meine Einpackekunst bei Deinem Kasten sich bewährt hat, und meine besondern Inventionen besonders im Boden ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

August*) grüßt Dich schönstens, obgleich halb unbekannterweise. Er ist recht hübsch und artig geworden, jetzt wird er unter Herrn Professor Küstner's Aufsicht von einem jungen Eissert unterrichtet.

Lebe wohl, und genieße die Gegenwart, indem Du Dich für die Zukunft ausbildest.

G.

---

*) Goethe's Sohn.

28.

Weimar, den 21. December 1798.

Habe ich Dir, mein lieber Freund, auf Deinen vorigen Brief nicht geantwortet, so will ich bei dem jetzigen nicht säumen, und Dir für Dein Andenken Dank sagen. Ich freue mich, daß Dein dortiges Verhältniß sich befestigt und verbessert, so wie ich wünsche, daß Du durch Thätigkeit Dein inneres, so wie durch Belohnung und Anerkennung derselben Dein äußeres Glück gründen und erreichen mögest.

Schreibe mir von Zeit zu Zeit von Deinen Beschäftigungen und von der Art derselben, damit ich mir vorstellen kann, wie Du lebst, und wir einander nicht zu fremd werden.

Bei mir drängt sich's nun so sehr über einander, daß ich für Forderungen von Innen und von Außen fast keine ruhige Stunde vor mir sehe, und jeden Tag nur das Nöthige wegarbeiten muß, ohne mich um den folgenden zu bekümmern. Die Mannigfaltigkeit meiner Beschäftigungen ist sehr unterhaltend und selbst aufreizend und förderlich, doch will es manchmal ein bischen gar zu bunt werden.

Vor einem Jahre besuchte ich die Schweiz noch eben am Rande ihrer alten Verfassung; ich sah sie freilich mit andern Augen als vor zwanzig Jahren, und die Rekapitulation war mir in manchem Sinne wichtig. Doch ist

es immer besser, man reise in der Jugend, wo man die Dinge einzeln genießt und oft über ihren Werth schätzt. Die Summa Summarum des Alters ist eigentlich niemals erquicklich.

Ferdinand Meyer, der Dich herzlich grüßt, ist mit mir zurückgekommen. Womit wir uns vorzüglich beschäftigen, wirst Du vierteljährlich, wenn Du magst, in den „Propyläen“ sehen. Schreibe mir, wenn Dich etwas darin besonders interessirt, oder wenn Dir vielleicht etwas dunkel oder unbestimmt scheint, worüber Du Aufschluß wünschen möchtest, denn man kann nicht immer beurtheilen, ob man für Andere deutlich genug war. Es soll mir sehr angenehm seyn, wenn ich sehe, daß ich mich durch dieses Werk auch mit Dir unterhalte.

Und somit lebe für diesmal wohl, und laß mich mehr von Dir hören.

G.

29.

Ich ergreife eine Gelegenheit mein Andenken bei Dir, lieber Freund, zu erneuern. Durch eintretende Veränderungen und Verhältnisse sehe ich mich genöthigt, für die in Jena herauskommende Literatur=Zeitung von Neujahr an einige Sorge zu tragen, wobei der Umstand vorkommt, daß man gern einige gute Recensenten der Schriften, die Schlesien unmittelbar betreffen, finden möchte. Hättest Du selbst Lust mit anzutreten? und wüßtest Du in verschiedenen Fächern uns einige Freunde zuzuweisen? Sobald ich Deine Einstimmung und sonstige Nachrichten erhalte, so sollen die förmlichen Einladungen und gewöhnlichen Contrakte nachfolgen.

Du wirst mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Du bei Deiner Kenntniß des Landes und bei Deiner Bekanntschaft mit so mancherlei Personen Dich unserm Institut freundlich und nützlich erzeigest.

Ich wünsche zu hören, daß Du Dich von Deinen Uebeln gut erholt hast, und empfehle mich Deinem freundschaftlichen Andenken.

Jena, am 10. November 1803.

G.

Briefe

von

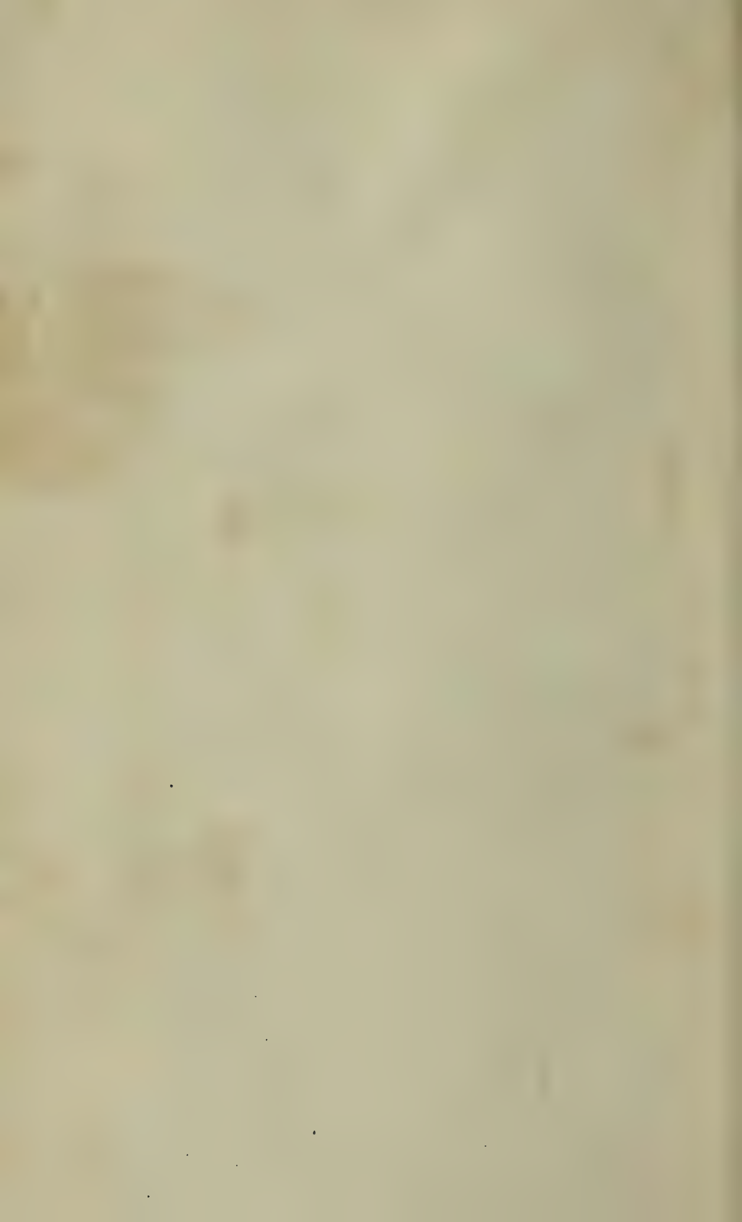
Elisabeth Goethe

an

Friedrich von Stein

und

dessen Mutter.



1.

Frankfurt, den 9. Jenner 1784.

Lieber Sohn! Vielen Dank vor Ihren lieben Brief, er hat mir große Freude gemacht, — es geht Ihnen also recht gut bei meinem Sohne, — o, das kann ich mir gar wohl vorstellen. Goethe war von jeher ein Freund von braven jungen Leuten und es vergnügt mich ungemein, daß Sie sein Umgang glücklich macht. Aber je lieber Sie ihn haben, und also gewiß ihn nicht gern entbehren, je zuverläßiger werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß die Abwesenheit von ihm mir ofte trübe Stunden macht. Sie, mein kleiner Freund, könnten nun da ein großes gutes Werk thun, — zumahl da Sie mich lieb haben, so wird es Ihnen gewiß nicht sauer ankommen, hören Sie, lieber Freund, meinen Vorschlag, — da Sie beständig um meinen Sohn sind, also mehr von ihm wissen, als Jeder andere, wie wäre es, wenn Sie so ein kleines Tagebuch hielten, und schickten es mir alle Monath, — viele Arbeit soll das Ihnen gerade nicht machen, nur ohn=

gefähr auf diese Weise: „Gestern war Goethe im Schauspiel, Abends zu Gaste, — Heut hatten wir Gesellschaft", u. s. w. Auf diese Weise lebte ich gleichsam mitten unter Euch, — freute mich eurer Freuden, — und die Abwesenheit verlöre viel von ihrer Unbehaglichkeit, — eine kleine Zeile Morgens oder Abends geschrieben, — macht Ihnen wenig Mühe, mir aber würde es unbeschreiblich wohl thun, — überlegen Sie die Sache einmahl, ich glaube, es geht.

Wenn mein Sohn einmahl nach Frankfurt kommt, müssen Sie mitkommen, an Vergnügen soll es dann nicht fehlen, wenigstens wollte ich Alles zur Freude stimmen. Nun, das kann ja wohl einmahl geschehn, — Inzwischen behalten Sie mich lieb, ich verspreche Ihnen desgleichen, Grüßen Sie meinen Sohn, und seyn versichert, daß ich ewig bin

Ihre
wahre Freundin und treue Mutter
Elisabeth Goethe.

2.

Fr. den 12. Februar 1784.

Lieber Sohn! das ist ja recht brav, daß Sie so Wort gehalten haben — das Tagebuch ist so ganz recht, und hat mich außerordentlich gefreut, — machen Sie mir das Vergnügen und schicken alle Monath so eine Beschreibung Ihres Lebens und Ihrer Beschäftigungen — die Entfernung von meinem Sohne wird mir dadurch unendlich leichter, weil ich im Geiste Alles das mitgenieße, was in Weimar gethan und gemacht wird, — ich bitte, fahren Sie so fort, und Sie sollen mein lieber, lieber Sohn seyn. Die Zeichnung von Ihrer Stube hat sich recht gut conservirt, — sie liegt auf meinem Arbeitstisch und in Gedanken bin ich gar öfters bei Ihnen. Hier giebts nicht viel Neues, das interessant wäre, wir haben diesen Winter nur alle Dienstage Schauspiel. Die Schauspieler sind in Maynz und Schnee und Eis machen die Wege überaus schlimm, — grüßen Sie meinen Sohn vielmahls, und glauben, daß ich ewig bin

Ihre treue Mutter
E. Goethe.

3.

Fr. den 22. März 1784.

Lieber Sohn! Ihr Brief, die Beschreibung der Reise nach Ilmenau, die gedruckten Reden, die Blumen, die Zeichnung der Bergleute, und überhaupt Alles, was Sie mir sonst geschrieben haben, hat mich sehr gefreut. Nein, einen solchen lieben, fleißigen Correspondenten habe ich noch nicht gehabt; es wird ein großes Vergnügen vor mich seyn, wenn Sie die Güte haben so fortzufahren, die kleinste Begebenheit, die Sie mir berichten, hat mehr Reiz für mich, als Alles, was sonst in der weiten Welt passiren mag. Es ist die Wahrheit, daß wir hier sehr großes Wasser gehabt haben, das von 1764 war Spaß dagegen — unsere Stadt ist in 14 Quartiere eingetheilt, drey blieben befreit, die andern elf hatten ihre große Noth. Mein Keller ist jetzt wieder in der schönsten Ordnung, und es ist, Gott sey Dank, nicht das Allergeringste verunglückt, und zum Zeichen, daß mein oberonischer Wein noch wohlbehalten ist, werden ehstens sechs Krüge bei meinem Sohn anlanden. Ihr Pettschaft ist recht schön, wie froh werd ich immer seyn, wenn es mir zu Gesichte kommt! An Ihre liebe Frau Mutter, an meinen Sohn, an Gevatter Wieland, meine schönsten und besten Grüße.

Sie aber, mein lieber Sohn, fahren fort, mir von Zeit zu Zeit gute Nachrichten mitzutheilen, Sie werden dadurch diejenige sehr verpflichten, die ewig ist

Meines lieben Sohnes

treue Mutter

Elisabeth Goethe.

4.

Fr. den 30. März 1784.

Lieber Sohn! Sie können nicht glauben, wie mich Ihr Schattenriß gefreut hat. Nun kann ich mir doch eine Vorstellung von meinem lieben Correspondenten machen, ich danke recht sehr davor. Es wäre mir gar lieb, wenn Sie mit meinem Sohne nach Eisenach gingen, da erführe ich doch auch wie es da herginge, und Ihre Briefe lese ich mit vielem Vergnügen. Ich wünsche von Herzen, daß der ewige Schnee einmahl aufhören wollte, damit Sie in Ihrem Gärtchen sich recht erlustiren könnten, — bei uns ists noch dicker Winter, heut kann fast kein Mensch aus dem Haus vor entsetzlichem Schnee und Wind — vor einigen Tagen ist ein kleiner Luftballon von zwei Schuh in die Höhe gestiegen, es war spaßhaft anzusehn. Vor heut muß ich schließen, die Post will fort und doch lasse ich nicht gern einen Brief von Ihnen, mein lieber Sohn, unbeantwortet, besser ists doch immer, ein wenig als gar nicht; seyn Sie versichert, daß ich unverändert bin

Ihre

treue Mutter

Elisabeth Goethe.

5.

Fr. am ersten Ostertag 1784.

Lieber Sohn! Ich wünschte sehr, daß sie jetzt bei mir wären. Uebermorgen geht unser Schauspiel wieder an, und zwar wird ein ganz neues Stück gegeben, Kabale und Liebe von Schiller, dem Verfasser der Räuber, — Alles verlangt darauf und es wird sehr voll werden. Vor Ihren lieben recht schönen Brief und vor das Wochenblatt danke aufs Beste. Daß Sie das Tagebuch wieder anfangen wollen, freut mich gar sehr, doch verlange ich keineswegs, daß Sie sich geniren sollen, denn wenn man auf der Reise ist, oder sonst Vorfälle kommen, so versteht es sich von selbst, daß das Schreiben warten muß. Anbei schicke ich Ihnen ein kleines Meßgeschenk — und wünsche, daß es Ihnen gefallen möchte. Grüßen Sie Ihre Frau Mutter, meinen Sohn, und alle gute Freunde von derjenigen die unverändert ist

Meines lieben Sohnes
treue Mutter
C. G.

6.

Fr. den 2. Juli 1784.

Lieber Sohn! Ich erkenne aus Ihrem letzten Schreiben Ihre ganze freundschaftliche Gesinnung gegen mich, auch mir würde es großes Vergnügen machen Sie und meinen Sohn zu sehen, — aber das ist auf keine Weise thunlich, — das Reisen war nie meine Sache und jetzo ists beinahe ganz unmöglich, — alle die Ursachen, die mich verhindern, anzuführen, wäre zu weitläufig, und Sie, mein lieber Sohn, würden weil Sie das Innere meiner Verhältnisse nicht wissen, mich doch nicht begreifen. Die Vorsehung hat mir schon manche unverhoffte Freude gemacht, und ich habe das Zutrauen, daß dergleichen noch mehr auf mich warten, — und Sie und meinen Sohn bei mir zu sehen, gehört sicher unter die größten, — und ich weiß gewiß, meine Hoffnung wird nicht zu Schanden. Behalten Sie in guten Andenken diejenige, die unverändert ist

Ihre

treue Mutter

E. G.

7.

Frankfurth, den 9. September 1784.

Lieber Sohn! Ungeachtet Sie dieses Schreiben durch die Post ehnder würden erhalten haben, so konnte es dem Ueberbringer dieses ohnmöglich abschlagen, der mich sehr ersuchte, ihm etwas mitzugeben. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen vor die Schilderung Ihrer mir so lieben und interessanten Person — besonders freut es mich, daß Sie Ihr Gutes und Nichtgutes schon so hübsch kennen. Bravo! lieber Sohn! das ist der einzige Weg, edel, groß, und der Menschheit nützlich zu werden; ein Mensch, der seine Fehler nicht weiß, oder nicht wissen will, wird in der Folge unausstehlich, eitel, voll von Pretensionen, — intolerant, — niemand mag ihn leiden, — und wenn er das größte Genie wäre, — ich weiß davon auffallende Exempel. Aber das Gute, das wir haben, müssen wir auch wissen, das ist eben so nöthig, eben so nützlich, — ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht seine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an sich hat, ist ein Tropf, der keinen festen Schritt und Tritt hat, sondern ewig im Gängelbande geht und in seculum seculorum — Kind bleibt. Lieber Sohn, bleiben Sie auf diesem guten Wege, und Ihre vortrefflichen Eltern werden den Tag Ihrer Geburt segnen. Es ist ein großes Zeichen Ihrer Liebe und Freundschaft, daß Sie eine genaue Be-

schreibung von meiner Person verlangen, hier schicke ich Ihnen zwei Schattenrisse, — freilich ist an dem großen die Nase etwas zu stark, — und der kleine zu jugendlich, mit alle dem ist im Ganzen viel Wahres drinnen. Von Person bin ich ziemlich groß und ziemlich korpulent, — habe braune Augen und Haar, — und getraute mir die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzustellen. Viele Personen, wozu auch die Fürstin von Dessau gehört, behaupten, es wäre gar nicht zu verkennen, daß Goethe mein Sohn wäre. Ich kann das nun eben nicht finden, — doch muß etwas daran seyn, weil es schon so oft ist behauptet worden. Ordnung und Ruhe sind Hauptzüge meines Charakters, — daher thu' ich Alles gleich frisch von der Hand weg, — das Unangenehmste immer zuerst, — und verschlucke den Teufel (nach dem weisen Rath des Gevatters Wieland) ohne ihn erst lange zu bekucken; liegt denn Alles wieder in den alten Falten, — ist Alles unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte. Nun, lieber Sohn, kommen Sie einmal und sehen Sie das Alles selbst mit an, — ich werde Alles anwenden, um Ihnen Freude und Vergnügen zu verschaffen.

Seyn Sie versichert, daß ich ewig bin

Ihre

wahre Freundin und treue Mutter

E. G.

8.

Frankfurth, den 23. Dezember 1784.

Lieber Sohn! Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen vergessen hätte, das ist meine Gewohnheit gar nicht — die Ursach meines Nichtschreibens liegt vor jetzt an den kurzen Tagen, — ich kann, ohne mir an meiner Gesundheit zu schaden, nicht gleich nach Tische und eben so wenig bei Licht schreiben. Morgens wirds vor halb neun nicht Tag und bis ich angekleidet bin und meine übrigen Sachen in Ordnung habe, so ist es Mittag, man weiß nicht wie — kommen gar noch Morgenbesuche (welches bei mir nichts Seltenes ist) so fällt das Schreiben gar weg. Ich bin überzeugt, daß Ihnen diese Gründe einleuchten. Nun weiter. Die Zeichnungen habe wohl erhalten und danke dafür. Ich will auch mit helfen bitten, daß Ihro Durchlaucht glücklich in die Wochen kommen möchten. Der Herr Herzog ist noch in Darmstadt und erlustigt sich mit der Jagd. Er kam über Frankfurth und ich hatte die Freude ihn in meinem Hause mit einem Frühstück zu bewirthen. Ich bin viel glücklicher als die Frau von Reck. — Die Dame muß reisen um die gelehrten Männer Deutschlands zu sehen, bei mich kommen sie Alle ins Haus, das war ungleich bequemer, — ja, ja, wems Gott gönnt, giebt ers im Schlaf. Lieber Sohn, fest überzeugt, daß Sie meinen guten Willen höher schätzen, als die That,

schicke ich Ihnen hier etwas vom hiesigen Christ, Bonbons nebst einem Geldbeutel weil mir die Gattung und Farbe artig däuchte. Schnee haben wir hier auch, — das mag ich nun wohl leiden, — aber so großes Wasser, wie vorm Jahre, das will mir sehr verbeten haben. Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie Ihre liebe Frau Mutter, meinen Sohn, Herder, Wieland, Bode u. s. w. von

Ihrer

treuen Mutter

E. G.

9.

Frankfurth, den 24. Januar 1785.

Lieber Sohn! Es herrscht eine etwas große Verwirrung unter unsrer Correspondenz, — aber meines Wissens bin ganz und gar ohne Schuld, — und ich will so viel als möglich ist, die Sache suchen ins Klare zu bringen. Ende Dezember schickte ich eine Schachtel mit Marzipan nach Weimar — unten auf den Boden legte ein Päckchen mit Ihrer Addresse, worinnen eine Brieftasche, ein Geldbeutel und ein Schreiben von mir befindlich war, — ich glaubte nun Alles in Richtigkeit, aber zu meinem großen Erstaunen erhalte von Ihnen einen Brief vom 1. Januar 1785. datirt, woraus ich sehe daß die überschickte Schachtel nicht bis auf den Boden ausgeleert worden war. Vor ohngefähr 14 Tagen schicke ich abermals ein Kistchen und einen Brief an meinen Sohn, einen Brief an Ihnen, worin ich der Bonbonschachtel hauptsächlich erwähne, und glaubte nun abermals daß Alles in Ordnung sey; wie sehr verwunderte ich mich aber, als ich statt einer Antwort wieder einen Brief von Ihnen vom 6. Januar erhalte, worin Sie mich auslegen, daß ich nicht an Ihnen schriebe. Das ist nun der Dritte, und eh setze ich keine Feder mehr an, bis ich gewiß weiß ob Sie meine Briefe alle haben.

Eben da dieser Brief auf die Post sollte, erhalte Ihr

liebes Schreiben vom 19ten Jenner und sehe mit Vergnügen, daß unsre Correspondenz in schönster Ordnung. Die Nachricht von dem Wohlbefinden meines Sohnes und was er treibt und macht, vergnügt mich immer, wie Sie leicht denken können, gar sehr und thut meinem Herzen gar wohl. Vor den Addreßkalender danke höflich. Mich freut, daß Sie sich auf der Redoute so gut amusirt haben. Wir haben hier alle Montag Ball und vorige Woche war ein gar prächtiger, 900 Menschen waren da, alle Prinzen und Prinzessinnen auf 10 Meilen in die Runde beehrten ihn mit ihrer Gegenwart. Schauspiel haben wir jetzt nicht, hoffen aber die Fasten es zu bekommen, — der Kaiserliche Gesandte hat sichs vom hiesigen Rathe zur Freundschaftsprobe ausgebeten. Leben Sie wohl und glauben, daß ich unverändert bin

Ihre

wahre Freundin

E. G.

10.

Fr. den 16. Mai 1785.

Lieber Sohn! diese Messe war kalt und sehr unfreundlich Wetter, auch ists noch nicht sonderlich behaglich. Den 16. April wäre bald der ganzen Stadt Lust und Freude in Trauer und Wehklagen verwandelt worden. Nach Mitternacht brach in dem neuen, prächtigen Schauspielhause Feuer aus, und wäre die Hülfe eine Viertelstunde später gekommen, so war alles verloren. Der Direktor hat Alles eingebüßt — nichts als sein und seiner 6 Kinder Leben davon gebracht. — In solchen Fällen da ehre mir aber Gott die Frankfurther, — sogleich wurden drei Collekten eröffnet, eine vom Adel, eine von den Kaufleuten, eine von den Freimäurern, die hübsches Geld zusammenbrachten, — auch kriegten seine Kinder so viel Geräthe, Kleider u. s. w. daß es eine Lust war. Da das Unglück das Theater verschont hatte, so wurde gleich 3 Tage nachher wieder gespielt, und zwar „der teutsche Hausvater", worin der Direktor Großmann den Maler ganz vortrefflich spielt. Ehe es anging, hob sich der Vorhang in die Höh', und er erschien in seinem halbverbrannten Frack, verbundenen Kopf und Händen, woran er sehr beschädigt war, und hielt eine Rede — die ich Ihnen hier schicke — seine 6 Kinder stunden in armseligem Anzug um ihn herum, und weinten alle so, daß man hätte von Holz und

Stein seyn müssen, wenn man nicht mitgeweint hätte, auch blieb kein Auge trocken, und um ihm Muth zu machen, und ihn zu überzeugen, daß das Publikum ihm seine Unvorsichtigkeit verziehen habe, wurde ihm Bravo gerufen und Beifall zugeklatscht. —

Meinem Sohn habe meine Krankheit umständlich erzählt, es war starke Verkältung, bin nun aber wieder recht wohl. Leben Sie wohl, und grüßen meinen Sohn, ich bin ewig

Ihre

wahre Freundin

E. G.

11.

Fr. d. 20. October 1785.

Mein lieber Cherubim! Ihre glücklich abgelaufene Reise und die ausführliche Beschreibung davon hat mich sehr gefreut, — auch ergötzte mich herzinniglich, daß mich mein lieber Fritz in gutem Andenken hat. Ich vergesse aber meinen lieben Pathen eben so wenig — Alles erinnert mich an ihn, — die Birn', die ihm früh morgens so gut schmeckten, während ich meinen Thee trank, – wie wir uns hernach so schön aufsteckten ließen, er von Sachs, ich von Zeitz, und wie's hernach, wenn die Pudergötter mit uns fertig waren, an ein Putzen und Schniegeln ging, und dann das vis a vis bei Tische, und wie ich meinen Cherubim um zwei Uhr (freilich manchmal etwas unmanierlich) in die Messe jagte, und wie wir uns im Schauspiel wieder zusammen fanden, und das nach Haus führen, — und dann das Duodrama in Hausehren, wo die dicke Catharine die Erleuchtung machte, und die Greineld und die Marie das Auditorium vorstellten — das war wohl immer ein Hauptspaß. Hier schicke ich Ihnen auch eine getreue und wahrhafte von Sternen und Ordensbändern unterzeichnete ausführliche Beschreibung des zuerst zerplatzten, hernach aber zur Freude der ganzen Christenheit in die Luft geflogenen Luftballons nebst allem Klingklang und Singsang, kurzweilig zu lesen und andächtig

zu beschauen. Uebrigens befinde mich wohl und werde heute den Grafen Essex enthaupten sehen, — auch war gestern der transparente Saul bei der Hand und erfreute jedermänniglich; — aber Du lieber Gott, was sieht man auch nicht Alles in dem noblen Frankfurth, der Himmel erhalte uns dabei, Amen. Leben Sie vergnügt und glücklich, dies ist mein Wunsch und wird immer in der Seele wohl thun

Ihrer
treuen Freundin und Gevattern
E. G.

12.

Fr. d. 10. Dezember 1785.

Lieber Sohn! Das ist brav, daß Sie noch an mich denken, auch ich und meine Freunde, bester Fritz, haben Sie noch nicht vergessen, werden es auch nie. Wir haben diesen Winter drei öffentliche Concerte, ich gehe aber in keins, wenigstens bin ich nicht abonirt, das große, welches Freitags gehalten wird, ist mir zu steif, das montägige zu schlecht, in dem mittwöchichen habe ich Langeweile, und die kann ich in meiner Stube gemächlicher haben. Die vier Adventswochen haben wir kein Schauspiel, nach dem neuen Jahr bekommen wir eine Gesellschaft von Straßburg, der Direktor heißt Koberwein. Uebrigens bin ich noch immer guten Humors, und das ist doch die Hauptsache. In meiner kleinen Wirthschaft gehts noch immer so, wie Sie es gesehen haben, nur weils der Sonne beliebt, länger im Bette zu bleiben, so beliebt es mir auch, vor ½9 Uhr komme ich nicht aus den Federn — könnte auch gar nicht einsehen, warum ich mich strapatzen sollte, — die Ruhe, die Ruhe, ist meine Seligkeit, und da mir sie Gott schenkt, so genieße ich sie mit Danksagung. Alle Sonntage esse ich bei Frau Reck, Abends kommen Frau Hollweg Bethmann, ihre Mutter, Demoiselle Moritz, Herr Thurneisen, Herr Graf, da spielen wir Quadrille, L'hombre u. s. w. und da jubeln

wir was rechts. Die andern Tage bescheert der liebe Gott auch etwas, und so marschirt man eben durch die Welt, genießt die kleinen Freuden und prätendirt keine großen. Leben Sie wohl, lieber Sohn, und behalten die lieb, die sich nennt

Ihre

treue Freundin

E. G.

13.

Fr. den 18. Dezember 1785.

Lieber Fritz! damit ich hübsch im Gedächtniß meines lieben Sohnes bleibe und er auch seine gute Mutter nicht vergißt, so schicke ich ihm hier ein kleines Andenken, dabei kommen auch die zwei Lieblingslieder und da ich nicht weiß ob der deutsche Figaro in Weimar Mode ist, so folgt hierbei das Liedchen auch; — lieber Fritz, erinnert Er sich noch, wie wirs zusammen sangen, und dabei so fröhlich und guter Dinge waren. Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden, sagt Götz von Berlichingen, — und er hat wahrlich recht. Weil man zufrieden und froh ist, so wünscht man alle Menschen vergnügt und heiter zu sehen und trägt Alles in seinem Wirkungskreis dazu bei. Da jetzt hier Alles sehr still zugeht, so kann ich gar nichts Amusantes schreiben — ich thue also besser, ich schreibe das Lied von Figaro ab. Ich wünsche vergnügte Feiertage und bin und bleibe

Ihre

wahre gute Freundin

E. G.

14.

Fr. den 25. Mai 1786.

Ei! Ei! mein lieber Sohn! Sie scheinen ja gar böse auf Ihre Gevatterin zu seyn! Hören Sie aber erst meine Entschuldigung und ich wette, alle Fehde hat ein Ende. Wahr ists, ich habe zwei Briefe von Ihnen nicht beantwortet, aber, lieber Freund, es war Messe! Freunde und Bekannte nahmen mir meine Zeit weg. Herr Kriegsrath Merck war tagtäglich bei mir, — der berühmte Dichter Bürger, Reichardt aus Berlin, und andere weniger bedeutende Erdensöhne waren bei mir, — an Schreiben war da gar nicht zu denken — und das, was ich jetzt thue, thu ich gegen das Gebot meines Arztes, der beim Trinken der Molken (welches jetzt mein Fall ist) alles Schreiben verboten hat, — doch um meinen lieben Sohn wieder gut zu machen, will ich der ganzen medizinischen Fakultät zum Trotz doch schreiben. Der 8te Mai war wohl für mich als für Goethe's Freunde ein fröhlicher Tag, — Götz von Berlichingen wurde aufgeführt, hier schicke ich Ihnen den Zettel, — Sie werden sich vielleicht der Leute noch erinnern, die Sie bei ihrem Hierseyn auf dem Theater gesehen haben. Der Auftritt des Bruder Martin, — Götz vor den Rathsherrn von Heilbronn, — die Kugelgießerei, — die Bataille mit der Reichsarmee, — die Sterbescene von Weislingen und von Götz, thaten große

Wirkung. Die Frage: „wo seyd Ihr her, hochgelahrter Herr?“ und die Antwort: „von Frankfurth am Main“ erregten einen solchen Jubel, ein Applaudiren, das gar lustig anzuhören war, und wie der Fürst (denn Bischöfe dürfen hier und in Maynz nicht aufs Theater) in der dummen Behaglichkeit dasaß, und sagte: „Potz, da müssen ja die zehn Gebote auch darin stehen“, — da hätte der größte Murrkopf lachen müssen. Summa Summarum! ich hatte ein herzliches Gaudium an dem ganzen Spektakel. — Nun, lieber Sohn, sind Sie jetzt wieder mit mir einig? Das ist doch ein ziemlich honetter Brief vor eine Frau, der das Schreiben verboten ist. Wir sind wieder gute Freunde und in der Hoffnung unterschreibe ich mich als

Ihre
wahre und treue Freundin
E. G.

N. S. Dienstags den 30ten Mai wird auf Begehren des Erbprinzen von Darmstadt Götz von Berlichingen wieder aufgeführt. Potz, Fritzgen, das wird ein Spaß seyn!

15.

Fr. den 17. Dezember 1786.

Lieber Sohn! Hier schicke ich Ihnen ein Christgeschenk um sich meiner beständig zu erinnern, ja, lieber Sohn, thun Sie das, gedenken Sie an eine Frau, die sich immer noch mit Vergnügen die Zeit zurückruft, wo wir so manchen frohen Tag zusammen lebten — nur schade, daß Alles so schnell vorübergeht und daß die Freuden des Lebens immer auf der Flucht sind, — darum soll man sie ja durch Grillen nicht verscheuchen, sondern sie geschwind haschen, sonst sind sie vorbei und eilen und schlüpfen ins Eia Poppei! — Wissen Sie denn noch immer nicht, wo mein Sohn ist? das ist ein irrender Ritter! nun er wird schon einmal erscheinen, und von seinen Heldenthaten Rechenschaft ablegen, — wer weiß wie viele Riesen und Drachen er bekämpft, wie viele gefangene Prinzessinnen er befreit hat. Wollen uns im Voraus auf die Erzählung der Abentheuer freuen und in Geduld die Entwickelung abwarten. — Neues giebt es hier gar nichts; unsere freien Reichsbürger essen, trinken, bankettiren, musiciren, tanzen und erlustigen sich auf allerlei

Weise — und da sie das freut, so gesegne es ihnen Gott! Leben Sie wohl, lieber Sohn, und gedenken auch im 1787ger Jahre zuweilen an

Ihre

wahre Freundin
C. G.

16.

Fr. den 9. März 1787.

Lieber Sohn! Großen schönen und vielfältigen Dank vor die überschickten Briefe, — es war mir ein Trost, Labsal und Freude, aus der großen Entfernung so gute Nachrichten von meinem Sohne zu hören. Bitten Sie doch Ihre Frau Mutter, Alles was an sie gelangt, mir gefälligst zu übersenden — und ich will recht herzlich dankbar dafür seyn. Vor dem Abschreiben haben Sie keine Sorge, es bekommt sie Niemand zu sehen. Sie sind also nicht der Meinung, daß mein Sohn noch eine längere Zeit ausbleiben wird? Ich für meine Person gönne ihm gern die Freude und Seligkeit in der er jetzt lebt, bis auf den letzten Tropfen zu genießen, und in dieser glücklichen Constellation wird er wohl Italien nie wiedersehen; ich votire also aufs längere Dortbleiben, vorausgesetzt, daß es mit Bewilligung des Herzogs geschieht. Grüßen Sie meinen lieben Sohn Wieland und Herders, besonders aber Ihr ganzes Haus von derjenigen, die unverändert ist

Ihre

wahre Freundin

E. G.

17.

Fr. den 1. Juni 1787.

Lieber Sohn! Hier schicke ich mit großem Danke die Journale meines Sohnes zurück, bitte, mir nun auch die andern zuzusenden, — besonders möchte ich gar gern wissen, wie es mit seiner Rückkunft in seine Heimath aussieht. Es ist nicht Neugierde, — ich habe eben diesen Sommer verschiedene nöthige Reparaturen in meinem Hause vorzunehmen, — käme er also bald, so müßte natürlich Alles aufgeschoben werden, wäre aber seine Ankunft erst gegen den Herbst, so könnte ich meine Sachen vorher fertig machen, — es liegt mir sehr viel daran, es zu wissen, und ich verlasse mich gänzlich auf Sie, mein lieber Sohn, daß Sie mir Nachricht davon geben. Denn stellen Sie sich vor, wie ärgerlich es mir seyn würde, da ich meinen Sohn so lange nicht gesehen habe, wenn ich ihn in einem solchen Wirrwarr bei mir haben, und ihn nur halb genießen könnte. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter aufs Beste, und glauben Sie daß ich unverändert bin

Ihre

wahre Freundin

E. G.

18.

Fr. den 22. Februar 1788.

Lieber Sohn! Vor die Pandora und den Hofkalender danke aufs Beste. Ich habe einen Brief vom 3ten d. aus Rom, wo mein Sohn schreibt, gegen Ostern wollte er mir kund thun, ob ich ihn dieses Jahr zu sehen bekäme oder nicht, — ich glaube daher, daß es noch höchst ungewiß ist, ob er über Frankfurth zurück geht; — daß er gegen seine Freunde kalt geworden ist, glaube ich nicht, aber stellen Sie sich an seinen Platz — in eine ganz neue Welt versetzt, — in eine Welt, wo er von Kindheit an mit ganzem Herzen und ganzer Seele dran hing, — und den Genuß, den er nun davon hat. Ein Hungriger, der lange gefastet hat, wird an einer gutbesetzten Tafel bis sein Hunger gestillt ist, weder an Vater noch Mutter, weder an Freund noch Geliebte, denken, und Niemand wirds ihm verargen können. Ich muß Ihnen noch einmal vor die Pandora danken, — es ist die Königin aller andern Calender, Almanache, Blumenlesen u. s. w., es sind ganz vortreffliche Sachen darin. Leben Sie wohl und behalten in gutem Andenken

Ihre

Freundin
E. G.

19.

Fr. den 4. Juli 1788.

Lieber Sohn! Es war mir eine große Freude zu vernehmen, daß mein Sohn glücklich in Weimar angelangt ist. Gott erhalte ihn auch dort gesund, das Andre wird sich Alles geben. So ein klein Steinchen möchte ich wohl auch zum Briefsiegeln haben, meine Pettschaften sind Alle so groß, und der Fall, kleine Billeter zu schreiben, kommt mir doch oft vor. Können Sie eins entbehren, das Ihnen am Wenigsten behagt, so schicken Sie's mir, vor mich ist das Geringste schon gut genug. Grüßen Sie meinen Sohn recht herzlich von mir, und glauben, daß ich unverändert bin

Ihre

wahre Freundin

E. G.

20.

Fr. den 2. Januar 1789.

Lieber Sohn!

Es ist mir sehr angenehm, daß Ihnen das kleine Christgeschenk Vergnügen gemacht hat, — haben Sie die Güte Herrn Wieland, Bertuch und Krause vor den Merkur und Modenjournal in meinem Namen aufs Beste zu danken, — nur muß ich erinnern, daß mir vom Merkur der Dezember von 1788 noch nicht ist zugeschickt worden — haben Sie die Gefälligkeit und besorgen mir, daß ich ihn bekomme, sonst ist der vorige Jahrgang defeckt. Wir leben hier in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, der Maynstrom ist noch nicht aufgegangen, — und Alles ist wegen des Wassers in Sorgen — wir denken noch an 1782 — müssens aber doch in Geduld abwarten, — 15 Wochen ist der alte Herr jetzt schon zu — Jedermann wartet sehnlich auf die Abfeuerung der Kanonen — denn das ist das Signal, daß er aufgeht — geschieht's am Tage, so läuft Alles was gesunde Beine hat, — und es ist wirklich ein schauderndes Spektakel — ich wünschte, Sie könnten es mit ansehen. Uebrigens geht hier Alles seinen Gang fort. Montags ist Ball, — Freitags Concert, — Dienstags, Donnerstags und Sonnabends ist Comedie, aber nicht von unsern vorigen Leuten, sondern Koberwein von Straßburg spielt bis Anfangs der Fasten,

— die Truppe ist sehr mittelmäßig, die Balletts sind aber ganz artig. Mein größtes Steckenpferd ist jetzt Clavierspielen — das macht mich sehr glücklich. Leben Sie recht wohl und gedenken zuweilen an

Ihre

wahre Freundin

C. G.

**

21.

Fr. den 30. März 1789.

Lieber Sohn! Die Exemplare sind richtig angelangt und meine Freunde und ich danken davor aufs Beste — nur begreife ich nicht, warum Herr Göschen den sonderbaren Einfall hat, mit dem Einband der 5 zu verschenkenden Exemplare so zu wechseln, — die 4 ersten Bände waren in blau Papier — das war ganz ordentlich — jeder konnte am Ende des Werks die geschenkten Schriften einbinden lassen, wie er wollte. Nun kommt der 5te Band so prachtvoll als möglich — die Freunde sind also gleichsam gezwungen, die vier ersten Bände so einbinden zu lassen, — ich glaubte, daß nun die 4 letzten eben so schön, wie der 5te seyn würden, und siehe da! der 8te ist wieder in blau Papier — wenn nun Hr. Göschen die noch übrigen 3 Theile nicht eben so schön, als den 5ten überschickt, — so sind die Leute genöthigt, entweder 7 Bände mit vielen Kosten dem einen gleich binden zu lassen, oder den einen schönen Band herunter zu thun u. s. w. — Ich bitte also eine Erinnerung deswegen an Herrn Göschen zu thun, daß die noch kommenden 3 Bände dem 5ten gleichen möchten, hat er es vergessen, wie sie aussehen, so kann ich ihm mit einem Bande andienen. Wie gehts Ihnen denn, ist Alles, besonders mein Sohn noch wohl auf? Bei uns gehts leidlich, nur der fatale Nord=

wind ist Menschen, Vieh und Pflanzen odios, — wenns nicht besser wird, so giebts eine hungrige Messe, und so spät sie fällt, kriegen die Fremden doch keinen Spargeln. Neues giebts hier nicht — Alles ist noch im Alten — auch ich bin noch immer

Ihre

Freundin
E. G.

22.

Fr. den 1. März 1790.

Lieber Sohn! Das Erste warum ich Ihnen bitte, ist meinem Sohne zu danken wegen seines 6ten Bandes, Tasso und Lilla sind mir neu — und ich hoffe viel Vergnügen davon zu haben. Ferner berichten Sie ihm, daß sein römisches Carneval auf dem Hofball in Maynz mit aller Pracht ist aufgeführt worden, — dieses läßt ihm Mama la Roche nebst ihrer herzlichen Empfehlung vermelden. Der Tod des Kaisers hat unsere Stadt zu einem lebendigen Grabe gemacht; das Läuten aller Glocken, welches 4 Wochen täglich zweimal, nämlich Morgens von 11 bis 12 und Abends von 5 bis 6 Uhr geschieht — hat einen so lugubren Ton, daß man weinen muß, man mag wollen oder nicht. Der ganze Magistrat in tiefer Trauer — die Garnison schwarz, mit Flor Alles umwickelt, — die kaiserliche Werbung, die Räthe, Residenten u. s. w. Alles, Alles schwarz, — das hat ein überaus trauriges Ansehen. Künftigen Sonntag den 7ten März ist bei allen drei Religionen in allen Kirchen Leichenpredigt — unsre Hauptkirche wird ganz schwarz behängt, — Jung und Alt erscheint in tiefer Trauer — Sänger und Sängerinnen sind zur Trauermesse verschrieben und dieser einzige Umstand kostet 2000 Flor. Sollte die künftige Krönung näher rücken, so wissen Sie Ihr Plätzchen — auch habe ich

dann einen Plan im Kopfe, dessen jetzige Mittheilung noch zu früh und zur Unzeit wäre. Erlebe ichs, — nun kommt Zeit kommt Rath. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter und glauben daß ich ewig bin

Ihre

wahre Freundin

E. G.

23.

Fr. den 22. April 1790.

Lieber Sohn! Ich habe eine Bitte, — einer meiner Freunde möchte gern wissen, ob Ihro Durchlaucht der Herzog sich in Weimar befindet, oder wo er sonst etwa ist, — es bedarf nur ein Paar Zeilen zur Rückantwort. Aber eben so gern möchte ich wissen, wo mein Sohn ist. Einige sagen in Venedig, — Andere in der Schweiz, — Jetzt von mir und meinem Vaterlande ein Paar Worte. — Die Trauer um den Kaiser ist vorbei, Alles ist in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen! Wenns, wie die Sage lautet, Krieg giebt, denn mag Gott wissen, wenn die Krönung ist! Indessen werden die Quartiere schon gemacht, und die Auffahrt ist im Juli. Ich will dieses Alles in Geduld abwarten — und ein Kämmerlein soll Ihnen bei mir aufbehalten seyn — denn den Tumult müssen Sie doch mit ansehen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter und glauben, daß ich ohnverändert bin

Ihre

treue Mutter

E. G.

24.

Fr. den 12. Juni 1790.

Lieber Sohn! Eine Berechnung, wie viel der Aufenthalt während der Krönung hier kosten möchte, ist beinahe ohnmöglich zu bestimmen, so viel ist gewiß, daß eine einzige Stube den Tag ein Carolin kosten wird, das Essen den Tag unter einem Laubthaler gewiß nicht. Zudem ist auch die Frage, ob ein Cavalier, der unter keiner Begleitung eines Churfürstlichen Gesandten ist, Platz bekommt, denn unsre besten Wirthshäuser werden im Ganzen vermiethet, — dem Dick im rothen Hause sind schon 30,000 Flor. geboten, aber er giebts noch nicht davor. Wenn Leopold Kaiser werden sollte, so mag Gott wissen, wo die Leute alle Platz kriegen werden — denn da kommen Gesandten, die eigentlich nicht zur Krönung gehören, als der Spanische, Neapolitanische, von Sicilien einer u. s. w. — Der Päbstliche Gesandte, weil er in der Stadt keinen Raum gefunden, hat ein Gartenhaus vor 3000 Carolin gemiethet. Bei mir waren die Quartierherren noch nicht, — ich traue mir deswegen nicht vor die Thür zu gehen und sitze bei dem herrlichen Gotteswetter wie in der Bastille, — denn wenn sie mich abwesend fänden, so nähmen sie vielleicht das ganze Haus, denn im Nehmen sind die Herren verhenkert fix, und sind die Zimmer einmal verzeichnet, so wollte

ich's keinem rathen, sie zu anderem Gebrauche zu bestimmen. — Nun muß ich Ihnen noch was Spaßhaftes erzählen. Diesen Winter hats hier kein Eis gegeben — und die galante Welt hat diese Herrlichkeit entbehren müssen, ein einziger Mann, der S.... heißt, hat von 88 noch eine Grube voll. Diese Grube ist ohngefähr so groß, wie meine Wohnstube, doch nur 3 Schuh hoch, — diesem Mann hat der Churfürst von Cöln 19000 Floren davor geboten, er giebts aber nicht anders, als 30000 Flor. O, wer doch jetzt Eis statt Wein hätte! Wenn nur die Krönung sich nicht bis in den Winter verzieht — davor ist mir angst und bange, — müssens eben in Geduld abwarten! — Sie werden doch mit meinem Sohne kommen? Eine Stube sollen Sie haben, aber freilich müßten Sie sich begnügen, wenns auch drei Treppen hoch wäre, — was thäte das, wir wollen doch lustig seyn, — in dieser angenehmen Hoffnung verbleibe wie immer

Dero

treue Freundin

E. G.

25.

Fr. den 20. Dezember 1790.

Lieber Sohn! Nach dem großen Wirrwarr, den wir hier hatten, ists jetzt, wie ausgestorben — mir ist das ganz recht, — da kann ich meine Steckenpferde desto ruhiger gallopiren lassen, — ich habe deren vier — wo mir eins so lieb ist wie's andere, und ich ofte nicht weiß, welches zuerst an die Reihe soll. Einmal ists Brabanter Spitzenklöppeln, das ich noch in meinen alten Tagen gelernt, und eine kindische Freude darüber habe, — dann kommt das Clavier, — dann das Lesen, — und endlich das lange aufgegebene aber wieder hervorgesuchte Schachspiel, — Ich habe die Gräfin von Isenburg bei mir logiren, der das oben benannte Spiel auch große Freude macht, wenn wir beide Abends zu Hause sind, welches, Gottlob, oft passirt, dann spielen wir, und vergessen der ganzen Welt, — und amusiren uns königlich. Da es einmal Sitte ist, daß mir zu Ende des Jahres allemahl ein Stück Merkur fehlen muß, so fehlt mir vor diesmahl Nro. 2. — Bitten Sie doch den lieben Gevatter Wieland, daß er es mir zuschicken läßt, danken ihm auch vor alle in diesem Jahre abermals erzeigte Freundschaft, und Sie, lieber Sohn,

empfangen meinen herzlichen Dank vor alle Liebe und glauben, daß ich immer und allezeit mit Wahrheit bin

Ihre

wahre Freundin und Mutter

E. G.*)

---

*) Anm. Stein's Reise nach Hamburg und London scheint Ursache gewesen zu sein, daß seine Correspondenz mit Elisabeth Goethe aufgehört hat. Sie hat mit seiner Mutter längere Zeit correspondirt, indessen befand sich unter den mir vorgelegten Papieren davon nichts, als die beiden hier folgenden Briefe. Ob der übrige, unstreitig bedeutendere Theil davon sich zu Berlin in denselben Händen, wie die freilich wohl wichtigere Correspondenz Goethe's selbst mit Frau von Stein, deren Herausgabe zu wünschen ist, noch gegenwärtig befinde, ist mir nicht bekannt.

A. K.

An die Frau Baronin von Stein,
geb. von Schardt.

1.

Fr. den 14. November 1785.

Gnädige Frau, theuerste Freundin!

Es hat mich sehr erfreut, daß Dero Herr Sohn mit seinem Aufenthalte bei mir so zufrieden war — Ich habe wenigstens Alles gethan, um ihm meine Vaterstadt angenehm zu machen, — und bin froh, daß es mir geglückt ist. — Zwar habe ich die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, weß Standes, Alters und Geschlechts sie auch gewesen ist, — Ich habe die Menschen sehr lieb und das fühlt Alt und Jung, gehe ohne Prätension durch die Welt, und dies behagt allen Erdensöhnen und Töchtern, — bemoralisire Niemand, — suche immer die gute Seite auszuspähen, überlasse die schlimme dem, der die Menschen schuf, und der es am besten versteht, die scharfen Ecken abzuschleifen, und bei dieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich

und vergnügt; — womit die Ehre habe zu verharren, und mich zu fernerem Wohlwollen und Freundschaft aufs Beste zu empfehlen, und mich zu unterzeichnen

Gnädige Frau

Dero gehorsamste Dienerin
und Freundin
Elisabeth Goethe.

N. S. Dero Herrn Gemahl, wie auch unsern beiden Söhnen empfehlen Sie mich aufs Beste.

2.

Fr. den 9. Januar 1787.

Hochwohlgeborne Frau, vortreffliche Freundin!

Wie vielen Dank bin ich Ihnen nicht vor die Mittheilung der mir so sehr interessanten Briefe schuldig — ich freue mich, daß die Sehnsucht, Rom zu sehen, meinem Sohne geglückt ist, es war von Jugend auf sein Tagesgedanke, Nachts sein Traum, — die Seligkeit, die er bei Beschauung der Meisterwerke der Vorwelt empfinden und genießen muß, kann ich mir lebendig vorstellen, und freue mich seiner Freuden. Sr. Durchlaucht der Herzog, haben mich auf das angenehmste überrascht, meine Freude war groß, unsern theuern Fürsten gesund und vergnügt zu sehen. Herr von Knebel und Graf von Lincker waren seine Begleiter, Dero Herr Bruder war nicht dabei, — die mir so lieben Briefe erhielte durch einen Jäger von Meinungen, der hier durch nach Darmstadt geschickt wurde. Ich empfehle mich und meinen Sohn aufs

Beste in Dero und des Herrn Gemahls fortdauernde Liebe und Freundschaft, und verbleibe mit der größten Hochachtung

Hochwohlgeborne Frau

Dero

gehorsamste Dienerin

und Freundin

C. Goethe.

Beilagen.



I.

Auszüge

aus

Briefen von Charlotte v. Lengefeld,

(dann Frau v. Schiller)

an

Friedrich von Stein.

Rudolstadt, den 18. Januar 1787.

Anton Reiser habe ich gelesen. Das Buch hat mir manchen Seufzer gekostet, sein Zustand war schrecklich. Ich fürchte, es giebt viele Menschen, die immer im Drucke leben, jeder Schulmann sollte das Buch mit Aufmerksamkeit lesen, denn er könnte wohl manchem armen jungen Mann sein Leben leichter machen. Jetzt hat Moritz wieder einen unbesonnenen Streich gemacht, er hat seine Stelle in Berlin niedergelegt, um in Italien herumzureisen, und wenn er nun wieder zurückkommt, hat er nichts zu leben. Diese sonderbaren Züge liegen wohl von seiner ersten Erziehung an noch in ihm, er wird sich aber dadurch,

glaube ich, noch manche kümmerliche und peinliche Lage machen, daran Niemand als er selbst Schuld hat.

---

den 27. März 1787.

Ist Ihnen die Geschichte des Herrn von Trenck bekannt, der so lange in Magdeburg gefangen war? sonst lesen Sie das Buch. Dieses und Anton Reiser haben bei mir gleiche Gefühle erregt, die des Bedauerns und Widerwillens gegen die mehrsten Menschen. Besonders Trenck lehrt nicht, sie Einen lieben machen. Fast ists unglaublich, und doch ist er kein Mann, dem man Unwahrheiten Schuld geben möchte. In Trenck's Geschichte wird man nicht den großen Friedrich so lieb haben können, als in seinen Briefen an Herrn von Suhm, diese lese ich jetzt. Mir ists schrecklich, daß Menschen so harte Strafen und Gefängnisse sich ausdenken können, um andre, ihre Brüder zu drücken. Dies entschuldigt den König in etwas, daß Trenck's Feinde ihm nie den ganzen Vorfall unbefangen vorgestellt haben, und Alles gethan, um ihn noch mehr zu stürzen. So unschuldig leiden gewiß viele Menschen. Was mir an Trenck nicht ganz gefällt, ist seine übertriebene Eigenliebe und große Meinung von sich selbst. Doch lesen Sie das Buch, es kann junge Leute vor Vielem warnen.

N. den 27. April 1787.

Ich lese jetzt viel Englisch, und im Deutschen das Werk von Tissot über die Nerven. Wäre ich von Ihrem Geschlecht, ich müßte Anatomie und Medizin studiren, ich thäte es als Mädchen gern, wenn es nur ginge; wer würde freilich auch sich mir anvertrauen und sich von mir kuriren lassen? Sie haben wohl von der Dame in Paris gehört, die eine so unüberwindliche Neigung zur Anatomie hatte, daß sie, weil es ihre Eltern nicht wollten, die Todten vom Richtplatze stehlen ließ, und sie unter dem Bette verbarg, und da des Nachts, wenn Alles schlief, anfing zu anatomisiren. Sie hat auch ein Cabinet d'anatomie artificielle errichtet, wo sie Alles in Wachs nachgemacht hat. Da sieht man, wie sich der Geist, wenn er einmal so einen Hauptzug hat, durch alle Hindernisse hebt.

N. den 18. Juni 1788.

Ich lese unter Andern einen Roman, der Walter von Montbarey heißt, eigentlich viele wahre Sachen von der Geschichte der Templer enthält. Das Buch interessirt mich sehr, wenn zumal der Verfasser weniger weitläufig wäre, und nicht zu viel von sich und seinen Anmerkungen hören ließe; es unterbricht den Faden der Geschichte und benimmt auch die Illusion.

R. den 30. Juli 1788.

Ich möchte wohl wissen, warum mich an den Courtagen immer so nach Essen verlangt, ich glaube, weil man so viele leere Sachen hören muß, da vergißt man auch an interessante Dinge zu denken, und dann fallen Einem die Bedürfnisse des Körpers mehr ein. Es ist doch gar nicht hübsch hier, wenn die Menschen alle zusammen sind, ich könnte Jahre lang mit ihnen leben, ohne daß mir nur ein lieblicher Gedanke käme. Bleibt Miß J..... noch lange bei Ihnen? Ich habe doch die Engländer gar lieb, und möchte wohl das liebe Land sehen. Ich habe jetzt der La Roche Reise nach London durchblättert; so sehr sie mich oft ermüdet, so hat mir doch die Beschreibung von der Nation Freude gemacht. Der Geist der Größe und der Wohlthätigkeit vereint, macht gewiß den Menschen ihre Existenz schöner.

R. den 30. Dezember 1788.

Hier kommt im Winter eben nichts her, das sich des Verstandes sehr rühmen könnte, daher kann ich Ihnen nichts schreiben, als was aus mir selber kommt. Ich lese fleißig im Gibbon, und habe jetzt die Geschichte der Entstehung der christlichen Religion vor, — er schreibt so schön! Gestern Abend las ich Sophokles Leben und heute

Agamemnon, ein Stück von Aeschylus. Ich freue mich über die Wahrheit und Einfachheit der griechischen Stücke immer mehr.

R. den letzten Januar 1789.

Ich habe heut ein Sonnett gefunden über das Hofleben, das mich belustigt hat, es steht in den Pensées d'Oxenstierna, wie Sie wissen, Hofmeister von Gustav Adolph:

Servir le souverain et se donner un maitre,
dépendre absolument des volontés d'autrui,
demeurer en des lieux, où on ne voudroit être,
pour un peu de plaisir souffrir beaucoup d'ennui,
ne témoigner jamais ce qu'en son coeur on pense,
suivre les favoris sans pourtant les aimer,
s'appauvrir en effet, s'enrichir d'espérance,
louer tout ce qu'on voit, mais ne rien estimer,
entretenir un grand d'un discours, qui le flatte,
ravi de voir un chien, caresser une chatte,
manger toujours fort tard, changer la nuit en jour,
n'avoir pas un ami bien que chacun on baise,
être toujours debout, et jamais à son aise
fait en abrégé, comme on vit à la cour.

R. den 6. April 1789.

Ich muß Ihnen meinen Glückwunsch abstatten? Wie soll ich Sie nun nennen, Hofjunker oder Assessor? Ich hätte billig erst fragen sollen. Es ist viel gewagt, Ihnen noch zu schreiben, da sie einen so angesehenen Titel haben, und ich — gar nichts bin. Aber lassen Sie sich nur herab und sagen mir zuweilen ein Wort. Sie haben mir immer so viel Freude gemacht mit Ihren Briefen, und es wird mir immer Freude machen, zu beobachten, welchen Eindruck die Welt auf Sie macht. Wenn Sie einmal auf der Universität sind, so belehren Sie mich zuweilen, und schicken mir Weisheit, deren man nie zu viel haben kann. — Ich dachte wohl, daß Ihnen Schillers Geschichte gefallen würde. Jetzt lese ich Müllers Schweitzergeschichten, und finde viel Schönes darin. Es ist mir gar lieb, daß er die Geschichte vom Wilhelm Tell nicht widerlegt, wie Andre gethan haben. Es soll gar nichts Artiges auf der Welt mehr vorgehen; ein Pater in Erfurt hat auch die Geschichte vom Grafen von Gleichen widerlegt. Sehn Sie, daß unser Geschlecht recht gut ist, denn wir glauben gern, daß es wahr seyn könne, daß ein Mann existirt habe, der zwei Frauen so lieben kann, und der der ersten Geliebten doch immer treu geblieben ist, wie Graf Gleichen.

R. den 11. Mai 1789.

Da fällt mir ein, was St. Louis gesagt hat, als man ihm in Damiette das Herz des Sultans gebracht hat. Ich habe es letzt in Joinvilles Memoiren gelesen. Joinville erzählt so naiv: et le bon Roi St. Louis ne répondit onques un seul mot. Das alt-französische hat mir auch viel Aehnliches mit dem Englischen, man findet viel Wörter, die man im Englischen braucht.

Jena, den 1. März 1791.

So ganz, wie wir es mit Ihrem hiesigen Aufenthalt dachten, wird es doch nicht seyn, denn wir werden wohl diesen Sommer nicht hier seyn, zum Wenigsten nicht lange, weil sich Schiller sehr schonen muß; um seine Brust recht auszukuriren, wird er nicht lesen, da sind wir die Zeit in Rudolstadt. Daß Sie gerade da herkommen müssen, thut uns leid; zumal die ersten Monate, ehe Sie Bekannte haben, hätten wir Ihnen können zur Gesellschaft dienen. Den künftigen Winter wollen wir das Versäumte nachholen, und ich will für Sie sorgen so gut ich kann, auch wenn ich nicht hier bin, Sie sollen doch Gesellschaft finden können, wo Sie gut aufgehoben sind, darauf verlassen Sie sich, ich will unter meinen Bekannten für guten Umgang für Sie Sorge tragen. Ich muß mir nun einmal einbilden

(weil es mir Freude macht) daß ich hier Etwas für Sie thun könnte, und wenn Sie erst mit dem Buche unter dem Arme herumgehen, dann nehme ich auch meine Protektions-Miene an, und Sie müssen sich tief vor meiner Würde beugen.

L. Schiller.

Rudolstadt, den 25. April 1791.

Die Gesundheit meines Schiller verspricht uns Freude, er ist seit Donnerstag von seinem Anfalle frei geblieben, und seine Kräfte nehmen jeden Tag zu. Ich wag es nicht zu sagen, wie mir war, da ich ihn so nahe am Ziele sah. Mein Herz riß sich ganz los von Allem, und ich wäre mit gestorben, — ich fühle dies -- und der Gedanke gab mir einigen Trost in den bängsten Momenten.

L. Schiller.

R. den 5. Juni 1791.

Ich freue mich auf die Zeit, da wir mit Ihnen leben werden. Diesen Sommer wird es wahrscheinlich nicht geschehen; wenn Schillers Gesundheit es erlaubt, so bleiben wir wohl einige Monate in Erfurt, und dann noch hier, so daß wir vor dem Herbst nicht in Jena seyn werden. Ich hoffe, seine Gesundheit soll täglich stärker werden;

jetzt macht er mir noch manchen Kummer, die Krampfanfälle kommen zuweilen wieder, obgleich schwach. Vorgestern waren wir in Egelbach, da kam die Nacht der Anfall wieder, obgleich schwach, weil er das Fahren nicht vertragen kann. Die Reise nach Erfurt wird wohl zu Pferde gemacht werden müssen.

R. den 30. Juni 1791.

In 8 bis 9 Tagen sind wir Willens, nach Carlsbad zu reisen, weil der Arzt hofft, es soll Schillern sehr gut seyn, und sich viel davon verspricht. Um ihn gesund zu wissen, reiste ich wohl nach Novazembla mit, und habe selbst Zutrauen zu dieser Quelle.

Ludwigsburg, den 8. October 1793.

Daß ich nun bald 4 Wochen, seit dem 14ten September, einen kleinen artigen Sohn habe, wissen Sie vielleicht, und Sie nehmen gewiß Antheil an unsrer Freude. Mein kleiner Carl würde Sie recht freuen, er ist schon recht wohlgezogen und macht so ernsthafte Gesichter, als wenn er Pläne zu Trauerspielen in seinem Köpfchen herumtrüge. Er sieht Schillern und auch mir ähnlich, wahrscheinlich wird er blondes Haar bekommen, und hat

blaue Augen. Ich bin nicht partheiisch, denke ich, aber ich habe noch nicht viele kleine Kinder gesehen, die so gefällig anzusehen sind, wie der Kleine. Ich erhole mich schneller, als ich hoffen konnte, denn ich habe viel Schmerzen ertragen müssen. — Daß ich Sie so fern von uns weiß, lieber Freund, ist mir ein unangenehmes Gefühl. Ihr nahes Daseyn bei uns war mir nöthig zu meinem Jenaischen Leben. Haben Sie Dank für die Freuden, die Sie mir und Schillern durch Ihren Umgang gegeben, und lassen Sie sich unser Andenken und den Glauben an unsre Liebe nie fern seyn. Sie gehören einmal zu uns, Sie mögen seyn, wo Sie auch wollen.

Wir haben unsern Aufenthalt geändert und wohnen diesen Winter hier, zwei Stunden von Stuttgart. Die Aussichten mit dem Herzog haben sich in so weit günstig geändert, daß Schiller hier existiren kann, ohne Unannehmlichkeiten befürchten zu müssen. In Heilbronn war es eigentlich gar nicht hübsch. Die Bequemlichkeiten, die zu einer angenehmen Existenz gehören, kennt man dort gar nicht. Hier ist es ganz anders, mit so vielem Geschmack sind gewiß wenig Städte gebaut. Auch sind Schillers Aeltern nur zwei Stunden von uns, und von seinen akademischen Freunden wird er fleißig besucht.

L. Schiller.

Ludwigsburg, den 6. Februar 1794.

Mein Kind ist recht brav, und so wohl und robust als ichs nicht erwarten konnte, und macht merkliche Fortschritte in der Entwickelung seiner menschlichen Fähigkeiten. Er will schon oft Töne von sich geben und lacht schon recht in die Welt hinein. Er wird Ihnen auch Freude machen, auch in der Zukunft hoffe ich, und ich kann mir schon vorstellen, daß er Sie recht lieb haben wird.

Unser Plan ist nächstes Frühjahr zurückzukehren, und ruhig und still in Jena zu leben. Paulus ist angewiesen uns ein Haus zu suchen. Wir finden immer mehr, daß es nirgends besser ist, als in unserm Saalthal. Ich lerne im Ganzen immer mehr, daß man, um glücklich zu seyn, mit sich selbst leben muß; sobald man die Dinge außer sich zu etwas mehr als zur Belustigung oder zur Belehrung ergreifen will, so fühlt man sich verlassen. Ich lasse die Menschen und Begebenheiten nur an mir vorüber gehen, und behalte die Freunde, die mir einmal lieb sind, im Herzen, und rechne auf nichts Neues zur Vermehrung meiner Glückseligkeit. Im Besitz meines Kleinen ist mir ein großer Schatz geworden, und ein Glück, das ich vorher nicht ahnen konnte. Bleibt er mir, so werde ich viele Freuden mehr haben, und wenn Schiller seine Gesundheit noch mehr wieder erlangt, so bedarf ich nichts mehr und lebe vergnügt, wo es auch sey.

L. Schiller.

Jena, den 1. Juni 1794.

Gottlob, ich bin von meinen Streifereien zurückgekehrt, und herzlich froh, wieder in Jena zu seyn. Unsre Abwesenheit hat mich viel weiser gemacht und zufrieden mit dem, was ich wirklich besitze. Die Freiheit und Unabhängigkeit der hiesigen geselligen Verhältnisse sind mir recht lieb geworden. Ich will meine alten Freunde lieb behalten, und keine neuen mehr erwerben; da hat nun die Welt wenig mehr von mir zu erwarten; es muß sonderbar kommen, wenn ich recht warm werden soll und Sehnsucht haben, durch Eröffnung meines Herzens Andre zu gewinnen.

L. S.

Jena (August 1795).

Ich muß heute noch schreiben, denn wer weiß, ob wir morgen noch leben, so kriegerisch sieht es bei uns aus. Die Guillotine fehlt nur noch, sonst wäre Alles zur Revolution bereit. Hoffentlich legt sich der Sturm bald, und die unruhigen Geister entfliehen vor dem Lichte der Weisheit, — aber, wenn nur erst die Weisheit da wäre! Wir haben bis jetzt glücklicherweise noch keine Beunruhigung erlitten, und hören nur, wie es zugeht, aber wer ist sicher? und zumal könnte unsre Wohnung anlockend seyn. Den schönen Tag habe ich heute nicht genossen,

wie sonst, weil ich mich fürchte auszugehen. Carl, der mein gewöhnlicher Begleiter ist, ist jetzt eine zu schwache Stütze, und alle Wege sind so lebendig, Soldaten, Studenten, Alles ist auf den Beinen. Freitag gebe ich wieder ein Lebenszeichen von mir, sollte man gar unser Haus demoliren, so flüchten wir zu Ihnen.

L. S.

Jena, den 10. Februar 1796.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut. Sie haben mir ein Bild von Ihrem Breslauischen Leben gegeben, und Ihre immer gleiche Freundschaft für uns ist mir sehr wohlthätig. Sie bleiben sich gewiß immer gleich, und so lange Sie so bleiben, werden Ihnen auch Ihre Freunde lieb seyn.

Schiller hat wieder an Bürde geschrieben; neuerlich habe ich seine Erzählungen gelesen, und er hat mich nicht ganz befriedigt. Die schöne Erzählung aus dem Herodot (ich weiß den Namen der Mutter nicht auswendig) von den guten Söhnen hat er so verstümmelt, daß man sie kaum erkennt. Seine andern Erzählungen haben mich mehr interessirt, doch sind sie auch nicht so als ich sie erwartete. Nach seiner Uebersetzung des Milton hatte ich eine viel höhere Meinung von ihm.

Garve möchte ich wohl kennen; ich habe ihn schon lange lieb. Aber eine Bitte habe ich an Sie, machen

Sie doch die Bekanntschaft von Hermes (dem Roman=schreiber) und schreiben mir recht ausführlich, wie er ist, es interessiren mich wenige Menschen so, es muß ein so wunderbares Wesen seyn, so komisch anspruchsvoll, und so selbstisch. Alles, was Sie von ihm wissen können, schreiben Sie mir, ich habe schon lange gewünscht, daß ein Mensch ihn beobachten könnte, auf dessen Urtheil ich bauen könnte, er ist mir eine sehr merkwürdige Erschei=nung.

Wir leben hier so gewöhnlich fort; Schiller ist mei=stens leidlich den Winter. Goethe war vorigen Monat 14 Tage hier und recht heiter und froh, wir zeichnen zu=sammen, und ich habe schon Manches gelernt. In einigen Tagen kömmt er wieder und bleibt länger hier. Sein glei=ches freundschaftliches Verhältniß mit Schiller macht mir viele Freude, und es ist Beiden dadurch ein neuer schöner Lebensgenuß aufgegangen.

L. Schiller.

Jena, den 3. März 1798.

Ich wollte Ihnen schreiben, ehe Ihr lieber Brief kam, um recht großmüthig zu seyn und um Ihnen zu beweisen, daß ich immer den Glauben an Ihre Freundschaft mir er=halte, wenn Sie auch keine äußeren Beweise davon geben. Nun haben Sie mich aber beschämt und auf eine recht an=

genehme Art, und ich vergebe es Ihnen, daß Sie mir die Gelegenheit raubten, mich bei Ihnen recht großmüthig zu zeigen. Ihr Brief von Warschau ist verloren gegangen und es ist mir recht leid, denn es waren gewiß artige Dinge darin, die uns recht gefreut hätten.

Ich habe Ihnen so vielerlei zu sagen, daß ich fürchte, gar nichts von dem allen hervorzubringen, was Sie wissen sollten. Daß unsere Familie sich durch einen kleinen artigen Knaben noch vermehrt hat, wissen Sie; er sey Ihrer Liebe empfohlen! Ich bin sehr froh, daß es keine Tochter ist, denn ich möchte nicht gern eine haben; ich habe so viele Gründe, die mich die Söhne mehr lieben machen, theils aus anderen, theils auch meinen Neigungen nach. Es würde mir recht viel Aufopferung kosten, eine große Tochter um mich zu sehen, weil ich zu hohe Begriffe habe von dem, wie unser Geschlecht seyn könnte, und durch alles, was die Frauen umgiebt, wird ihre Bildung verhindert so zu seyn, wie es meine idealische Weiblichkeit seyn sollte. Und ich mag immer lieber das hohe Bild in mir herumtragen und selbst darnach streben, als ein Wesen, das so nahe mit mir zusammen hinge, das ich wie mich selbst ansähe, den gewöhnlichen Weg ohne Rettung wandeln zu sehen. —

Meine beiden Kleinen sollen keine Ideale werden, aber es ist leichter, sie zu vervollkommnen und ihrem Charakter nach sie zu bilden. Bei den Frauen ist Alles gegen sie,

um sie ihrem Charakter treu bleiben zu lassen, wie die Welt und die unabänderlichen Dinge einmal sind.

Sie werden denken, ich fange an recht ernsthaft zu werden und denken sich gewiß, ich sitze mit einer großen Brille am Schreibtisch und stelle meine Untersuchungen an, aber so arg ists noch nicht. Ob ich gleich leider alle Tage älter werde, und die Zeit erreicht habe, wo, wie Madame de Staël sagt: la vie commence à se décolorer, so habe ich doch recht schöne heitere Farben um mich, und mein Leben erhält immer neue schönere Bilder. Unser Plan: in Weimar zu wohnen, hat sich nicht ausführen lassen. Wir wünschten hauptsächlich ein Haus mit einem Garten zu haben oder besser Garten mit Haus, denn das Nöthigere war der Garten. Schiller fühlt jetzt auf das Lebhafteste was er entbehrt, daß er immer in der Stube eingeschlossen ist, und wie er sich nur durch eine Wohnung im Freien wieder an die Luft gewöhnen kann. Da fand sich nun in Weimar nichts, und hier haben wir einen Garten im Handel, der alle Vorzüge hat, gesunde, trockne Lage, schöne Aussicht, nicht zu weit von der Stadt entlegen, Sie kennen ihn vielleicht, er gehörte dem H... Schmidt, und es steht an der Seite bei der Laube ein Monument, das er seiner Frau hat setzen lassen. Das Haus ist für jetzt nicht mit der ganzen Familie zu bewohnen, aber es läßt sich artig machen. Der Garten ist gut unterhalten, hat viel Bäume und Gras, kurz es ist eine sehr angenehme Besitzung.

So sehr ich gewünscht hätte, in Weimar zu wohnen, Ihrer Mutter wegen, so sehe ich doch auf der andern Seite, daß das übrige vielleicht sich schöner von Weitem ausnimmt, und die Natur ist nicht die schönste. Sie müssen auch nicht denken, daß ich jetzt mehr so isolirt lebe wie sonst, ich habe mich nur von den Dingen und Menschen, die mir keine Freude machten, losgemacht, und bin gar nicht ungesellig. Zu dem kommt noch, daß durch die Nähe meiner Schwester ich mehr mit Gesellschaften in Verkehr kommen, daß sie selbst auch mehr bei uns seyn kann. Goethens öfteres Hierseyn bringt auch mehr Mannigfaltigkeit in unser Leben: kurz wir sind nicht mehr so abgeschnitten wie sonst. In größeren Cirkeln möchte ich in Weimar eben so wenig leben; Sie wissen ja selbst, wie ausgestorben und unbelebt die Cirkel sind und wie die Lebenskraft und Thätigkeit mehr ab= als zunimmt. Im Grunde habe ich bemerkt, daß es mir viel besser ist, nicht in viele Gesellschaften verwickelt zu seyn, und brauche immer viel Zeit wieder, bis ich mich recht sammeln kann, um recht thätig und hell zu seyn, wenn ich mich eine Weile so herumgetrieben habe, auch wenn ich die Menschen recht lieb habe. Ich wollte es Ihnen recht überzeugend beweisen, daß es mir vortheilhafter ist für mein Gemüth, wenn ich mich von außen mehr mir selbst überlassen weiß. Auch Schiller würde es in der Länge drückend fühlen, wenn er sich in gesellige Verhältnisse verwickelt fühlte, die seine innere Thätigkeit vermindern könnten.

Für unsrer Beider Neigung wäre es eigentlich am schönsten in einer ganz großen Stadt zu leben, wo man kleine Cirkel um sich haben könnte und das Gewühl und Bewegen der Menge von weitem beobachten kann, ohne sich zu vermischen mit ihm. Wo ist aber jetzt ein Ort der wünschenswerth wäre? Der unselige Krieg läßt einem ja keine weitaussehenden Plane machen, weil man nie weiß, wo es sicher bleiben wird. —

Goethe schiebt seine Plane, nach Italien zu reisen, auch auf, so lange es noch so übel aussieht. Ich wollte nur, Meyer wäre zurück. Dieser wird wahrscheinlich immer denken, Goethe kömmt, und so kann sich sein Aufenthalt doch sehr verzögern. — Goethe ist jetzt hier, und ich hoffe, er vollendet sein großes episches Gedicht hier, was sehr schön ist. Es ist einem oft, als hörte man den Homer.

Vorige Woche habe ich die liebe Mutter zweimal gesehen, ich war in Weimar und holte mir Amelie Imhoff, die wir gern einige Tage bei uns haben wollten; sie ist sehr artig und verständig und hat viel Anlagen. Sie ist uns recht lieb geworden. Haben Sie ihre neuen Poesieen gelesen? es ist ein sehr zarter Geist darin. Es ist sehr viel, daß sie bei ihrem großen Talent zu Malerei auch noch so viel Anlagen zur Poesie hat.

Was Sie mir von Hermes schreiben, hat mich unendlich belustigt, ich habe mir ihn so vorgestellt. Was sagt er nur zu den Xenien? Sie werden wohl gedacht haben,

daß die beiden Dichter mitunter etwas unartig waren, aber es ist im Ganzen nicht so böse gemeint. Alles was noch dagegen gesagt worden, giebt einen neuen Beweis, daß sie manches Wahre gesagt haben, nämlich über die Fähigkeiten und Art die Dinge aufzunehmen des gelehrten Publikums. Manche haben platte Deutungen gemacht, die sie erst selbst hinein gelegt haben, manche haben es moralisch zu ernstlich genommen, keiner hat aber den Reichthum von Witz aufweisen können, den die Beiden verschwendet haben, und es ist noch nichts erschienen, was dagegen aufkommen könnte. Ich bin nicht partheiisch, so lieb und werth mir beide Verfasser sind, dies Urtheil muß jeder unbefangene Leser fällen.

Schiller ist sehr thätig jetzt und mit dem Wallenstein beschäftigt, der dieses Jahr wohl erscheinen wird. Seine Gesundheit ist übrigens recht erträglich und wer ihn lange nicht sah, findet ihn viel besser aussehen. Ich freue mich sehr, Sie nächsten Sommer zu sehen, Sie werden sich mit uns über die kleine Familie freuen, Karl entwickelt sich sehr vortheilhaft und hat sehr viel Anlage recht liebenswürdig zu werden, seine Lebhaftigkeit und Leichtsinnigkeit ist unbeschreiblich, dabei ist er immer froh. Der kleine Ernst ist zärter und schwächlicher, aber er hat ein sehr feines Gesicht und kluge Augen, man kann noch wenig von ihm sagen, wenn er wohl ist, hat er ein ruhiges sanftes Wesen. Goethe sagt, er würde nicht so verständig wie Karl. Unsere Reise nach Dresden ist noch ziemlich

unbestimmt und wird wahrscheinlich diesen Sommer nicht geschehen; wenn Sie uns dort nicht finden, sind wir sicher hier, ich freue mich unendlich Sie zu sehen, und Schiller auch. — Ist ein Rudolstädter Fourier bei Ihnen gewesen? Ich hatte keine Zeit zum Schreiben, sonst hätte ich Ihnen geschrieben, es machte mir aber Spaß, daß Sie nicht wissen würden, wie Sie auf einmal ein Compliment von mir bekämen, und deswegen trug ich ihm auf, zu Ihnen zu gehen.

Mein Brief ist unerhört lang geworden und kann wohl für vier Briefe gelten. Sie sehen daraus, daß, wenn ich Ihnen nicht schreibe, es nicht Mangel an Stoff ist, der mich abhält. Von hiesigen neuen Begebenheiten kann ich nichts sagen, es steht Alles beim Alten, wenn nicht hin und wieder die Fenster eingeworfen werden u. s. w. so geht übrigens alles seinen Gang fort. — Schreiben Sie mir bald wieder und recht weitläuftig. Schiller grüßt Sie herzlich. Sie behalten immer den Platz in unserm Andenken und die Theilnahme, die Sie schon lange besitzen. Adieu!

L. Schiller.

Jena, den 1. Oktober 1798.

Seit Sie bei uns waren ging es uns nicht immer gut, Schiller hat jetzt erst seinen Husten verloren, ich habe

auch jetzt noch etwas Husten. Seit acht Tagen hat der kleine Ernst Zahnfieber, das macht ihn unruhig, unleidlich, und mich besorgt, denn er ist so schwächlich, und die vielen Ursachen die ich schon hatte, besorgt um ihn zu seyn, machen mich immer, auch durch die Erinnerung schon zaghafter. Karl ist wohl und lustig, er lärmt mir oft zu viel, denn wenn ich etwas habe, was mich anhaltend beunruhigt, so fühle ich doch auch das Bedürfniß nach Ruhe und Stille, und ich muß meine Autorität zeigen und Ruhe gebieten, aber die erzwungene Ruhe ist oft auch kein solcher Genuß, und ich freue mich auf die Zeit, wo der kleine Mensch auch durch Beschäftigungen vom Lärmen abgehalten werden kann.

Sie haben wohl Körners von unserm nicht kommen unterrichtet? Ich glaube es ist ihm aufgefallen, unter uns gesagt, denn er hat lange nicht geschrieben. In diesem vorigen Monat wäre es unmöglich gewesen uns zu transportiren, Schiller selbst, auch den kleinen Ernst nicht gerechnet, war meist nicht wohl, ich hätte auch bei meinem Husten nicht reisen können. Man darf uns wirklich nicht nach andern Menschen berechnen und sollte uns daher auch nichts übel nehmen, denn wir hängen außer der Poesie und Phantasie (Philosophie auch hinzugesetzt) noch von so vielen physischen Ursachen ab, daß man vielen Anlaß finden kann, uns etwas hoch anzurechnen, wenn man es so genau nimmt.

Humboldts waren in Wien alle krank, die dop-

pelte Reisegesellschaft, außer Humboldt und die Kleine. Ihren Vorsatz nach Italien scheinen sie aufzugeben. In Wien wollten sie aber blos bis heute bleiben, wo sie sich hingewendet haben, weiß ich noch nicht. Es wäre möglich, daß sie nach der Schweiz segelten, ich weiß keinen andern Platz mir zu denken, und es war auch schon einmal Alexander's Plan. Goethe ist nun in Stäfa bei Meyer, und hat sich auf seiner Reise wohl befunden, und hat schöne Briefe geschrieben, von der Schweiz hörten wir noch nichts von ihm. In Stuttgart hat er sich sehr gefallen, die Künstler dort haben ihm viel Freude gemacht. Ich glaube auch nicht, daß er sich bei den ungewissen politischen Aussichten nach Italien wendet, und da er nun Meyer wieder hat, so hoffe ich wendet er sich ehestens wieder unsern Thüringischen Bergen zu, und ist vielleicht den Winter wieder in Weimar. Es ist erstaunend, welchen Einfluß seine Nähe auf Schiller's Gemüth hat, und wie belebend für ihn die häufige Communikation seiner Ideen mit Goethe ist, er ist ganz anders wenn er auch nur in Weimar ist. Mir selbst ist Goethe auch sehr lieb, aber er wird mir noch lieber um Schiller's willen. Goethe ist auch hier viel anders, es ist recht eigen welchen Eindruck der Ort auf ihn macht, in Weimar ist er gleich steif und zurückgezogen, hätte ich ihn hier nicht kennen lernen, so wäre mir viel von ihm entgangen und gar nicht klar geworden. Ich glaube doch, daß auf diese Stimmung

die häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht passenden Verhältnisse am meisten Einfluß haben; hier fällt die strenge Beurtheilung weg, und dies macht ihm seine Existenz freier in der Idee.

den 2. Oktober.

Ich muß Körner gleich Gerechtigkeit bei Ihnen widerfahren lassen, er hat heute geschrieben und sehr artig und gut, und hat unser Nichtkommen gar nicht erwähnt, ich vermuthe also, daß Sie es ihm recht schön und artig vorgestellt haben, daß es nicht Mangel an gutem Willen war, daß wir nicht kommen und daß er einsieht, daß wir nicht können. Nun wird der neue Musenalmanach auch bald zu Ihnen kommen, er ist fertig; es kommen keine feindliche Späße mehr und man vernimmt keine Xenien-Stimme. Sagen Sie mir doch, welche Gedichte Sie am meisten freuen, und zumal welche Balladen.

Hier geht wenig Neues vor, daß ich wüßte nämlich. Ihre liebe Mutter sah ich nicht, seit wir sie zusammen sahen, wenn ich nur oft um sie seyn könnte! Ich kann Niemanden auf so eine Art wieder lieben, wie Ihre Mutter, und ich fühle auch, daß sie mich liebt, und es ist uns so wohl bei einander, daß uns wohl das Leben zusammen verschönert würde. Ob wir gleich so nahe sind, sind wir doch wieder durch so viele Hindernisse getrennt, die uns die Zeit und Gesundheit in den Weg legen, doch ist die Möglichkeit sich bald sehen zu können, schon ein

Genuß. Mein Brief wird so lang und ich möchte Sie nicht gern von wichtigern Geschäften abhalten. Leben Sie wohl. Schiller umarmt Sie herzlich. Schreiben Sie mir bald und viel, ich habe Ihnen ein Beispiel gegeben, wie Sie künftig schreiben sollen. Ist Herr Benkowitz *) in Breslau? und wie kommt er Ihnen für? Ich kenne ihn aus dem Torso wo viele Aufsätze von ihm kommen, er schwatzt oft viel und erzählt bekannte Dinge, die Zeichnungen sind aber recht artig, nach Raphael u. s. w. und man bekommt ziemlich deutliche Ansicht davon. —

L. Schiller.

Jena, den 23. Oktober 1798.

Es ist mir gar angenehm, daß Schiller wünscht, daß ich Ihnen bald schreiben möchte, auf die Art bedürfte ich keiner Entschuldigung bei Ihnen, wenn ich Sie vielleicht in andern wichtigen Geschäften durch Lektüre meines langen Briefes stören könnte. —

Nun zu meinen Geschäften. Schiller, der Sie herzlich liebt und ebenso grüßt, möchte Ihren freundschaftlichen Rath erbitten. Wollzogen hat ihm vom Breslauer Theater erzählt, von den Bemühungen die man sich giebt, das Publikum gut zu unterhalten, und daß man

*) Gestorben zu Glogau 1807.

gern neue Stücke hat, u. s. w. — Da Schiller jetzt bald den Wallenstein für die Theater fertig hat, so möchte er wissen, an wen er sich in Breslau zu wenden hat wegen der Negotien. Wollzogen hat sich dazu erboten, und ob er gewiß allen guten Willen hat, so wissen wir doch nicht, wie weit sein Ansehen geht, und ob er einer solchen Sache sich unterziehen kann. Ehe ich es vergesse, möchte ich Ihnen auch empfehlen, sich noch nichts gegen ihn merken zu lassen, daß ich Ihnen darüber schrieb. Schiller, der Ihrer Freundschaft diese Offenherzigkeit zutraut, fragt Sie, ob Sie selbst vielleicht diese Gefälligkeit erzeigen wollen, aber antworten Sie ja gerade so, wie es Ihnen zu Muthe ist. Wollen Sie sich selbst nicht damit abgeben, oder können es nicht, so sagen Sie es, und erzeigen S. die Gefälligkeit, sich unter der Hand zu erkundigen, an wen man sich offen wendet in diesem Geschäft. So vortheilhaft wie möglich bringt er natürlich gern seine Stücke an; Ifland hat ihm 60 Louisd'or für die drei Stücke zugesagt. Da er die Verhältnisse und Lage des Breslauer Theaters nicht kennt, und die Kräfte, die man hat, so meint er, daß er zwischen 60 und 40 Louisd'or oder 50 vielleicht von der Direktion erhalten kann. Das werden Sie vielleicht am besten beurtheilen können, da Ihnen das Lokal, die Umstände der Gesellschaft, und Alles bekannt ist. In der Hälfte des nächsten Monats kann Schiller die ersten zwei Stücke, das Vorspiel, Wallensteins Lager, und die Piccolomini, den

ersten Theil des Wallensteins aber in der Mitte Jänners 99 schicken und sodann wird das Uebrige folgen. Man kann also diese Stücke noch gut in diesem Winter spielen. Ich setze Ihnen diese Nachrichten hin, damit, wenn Sie sich in das Negoce mischen wollen, Sie Alles wissen.

Haben Sie uns Ihre Nachrichten und Rath gegeben, so könnten wir es hernach so einrichten, daß man sagte, Schiller hätte sich an die Direktion selbst gewendet, und wenn die Geldgeschäfte einträten, so ließen Sie sich das Geld auszahlen, und wir ließen es uns hier in Weimar von Ihrem Geld geben, da hätte auch Ihre liebe Mutter nicht die Sorge für die Louisd'ors, die immer so schwer einzuwechseln sind, weil es Schiller nicht an den Geldsorten liegt. So wäre unser Vorschlag. Aber haben Sie ja die Güte sich gegen Wollzogen nichts merken zu lassen, es möchte ihm beleidigend seyn können, und doch kann er es nicht übel deuten, da Sie auch, wenn Sie nicht unser Freund wären, schon eine andere Art von Ansehen und Glauben bei der Welt erwecken, als ein Soldat, der in einer freieren ungebundeneren Art zu seyn, die sein Leben mit sich bringt, auch eine andere Meinung bei der Welt erwecken muß, als ein Mensch, wie Sie, der mit Bestimmtheit und Ruhe im Ansehn lebt bei seinen Mitbrüdern.

Aber dieses kann ich Ihnen nicht zu oft sagen, daß Schiller Sie nicht belästigen will, und sobald Ihnen dieses Geschäft im mindesten lästig seyn könnte, daß Sie

es ja sagen; wollen Sie nicht und finden Sie unter Ihren Freunden jemanden der es thun kann, so sagen Sie es, oder geben nur Schiller eine Adresse an die Theater-Direktion.

Nun zu dem was uns angeht, und einige Beantwortungen Ihrer Fragen. Wir sind wohl, und wieder in der Stadt, und der Schnee macht traurige Aussichten für den Winter, der so früh anfängt. Ich möchte wohl einmal nach Schlesien reisen, was Sie mir davon sagen, macht mich recht begierig darauf. Goethe ist hier und grüßt Sie, er spricht mit Antheil und Liebe von Ihnen. Hier ist er immer ein ganz andrer Mensch als in Weimar, und ich habe ihn hier sehr lieb; in Weimar, wenn ich ihn da sehe, muß ich mir Manches zurecht legen in seinem Wesen. Antworten Sie, sobald es Ihre Geschäfte erlauben, bittet Sie Schiller*). Adieu, adieu!

L. Schiller.

---

*) Anm. Die Hoffnung Schillers auf das vom Breslauer Theater zu erhaltende Honorar für die Trilogie „Wallenstein" hat sich, wie aus anderen Quellen hervorgeht, leider nicht verwirklicht, indem man mit „Wallensteins Tod", was die Aufführung betrifft, bis nach dem Druck des Stücks zögerte, die „Piccolomini" aber, denen man geringere dramatische Kraft zutraute, überhaupt erst spät, nämlich 1816 gegeben hat. So berichtet uns ein zuverlässiger Kenner der älteren breslauischen Theatergeschichte.

A. K.

Jena den 26. September 98.

Diese Zeilen sollen Sie nicht mahnen, daß Sie mir seit einem Jahre eine Antwort schuldig sind. Sie hatten so oft Ursach sich über meine Saumseligkeit im Schreiben zu beklagen, daß es mir zur Gewissenssache wird etwas nachsichtig zu seyn. Auch möchte ich Sie lieber durch dieses Blatt grüßen als durch mündliche Uebersendung meines Schwagers, der es vielleicht vergessen könnte.

Ich frage oft nach Ihnen bei der lieben Mutter und freue mich, wenn ich von Ihnen gute Nachrichten höre. Vergessen Sie uns nur nicht ganz über die neuen Freunde, wie es fast den Anschein hat. Wir vergessen Sie nicht. So oft ich nach Weimar komme, welches fast alle Monate geschieht, gedenke ich Ihrer und freue mich des Andenkens der vorigen Zeiten, wir waren doch recht lustig zusammen. Wir haben einen so angenehmen Theil unsers Lebens zusammen verlebt, und in dem Andenken unserer Jugend ist auch das Andenken unserer Freundschaft verwebt, und eben dies ist mir Bürge, daß Sie mich nicht vergessen, wenn Sie mir auch nichts sagen.

Schiller ist viel besser als voriges Jahr, da Sie ihn sahen; Karl so groß, als wäre er zwei Jahr älter. Ernst hat sich ganz erholt und wird stark und groß, so daß ich jetzt nichts mehr für ihn fürchte. Ich habe schon recht zu thun mit den zwei gewaltthätigen Knaben, und muß oft recht ernsthaft seyn und Frieden stiften. Unser

Garten hat sich auch formirt und ist jetzt schon besser cultivirt. Ein Gartenhaus ist entstanden, der Küche gegenüber, was eine wunderschöne Aussicht hat nach der Saale hin, und ins Leutathal, wo ich mich beim Mondscheine sehr ergötze, die großen Massen von Licht und Schatten zu sehn, die an dem Abhang und weißem Sandfels entstehen. Da suchen Sie mich in Gedanken auf, wenn Sie sich im Geist nach unserm Thale wenden.

Ich bin wohl und werde so dick, daß ich auch die Welt gemüthlicher ansehen lerne, weil ich ruhiger bin, und gleichmüthiger, aber doch nicht phlegmatisch hoffe ich zu werden. Meine alten Bekannten lachen über mich, so findet man mich verändert.

Leben Sie wohl, Schiller umarmt Sie herzlich. Ich hoffe, Sie sollen sich auch über Wallenstein freuen, der ihn jetzt sehr beschäftigt. Ich möchte wohl bald von Ihnen hören, daß Sie unser denken. Adieu.

Lotte Schiller.

Jena den 21. Februar 99.

Daß man so zufrieden mit Schillers Stück war, hat Ihnen Ihre Mutter geschrieben. Unpartheiisch gesprochen glaube ich, daß keine, auch die schlechteste Ausführung, den Geist unterdrücken kann, der darin herrscht, man wird immer lebhaft bewegt und fortgerissen und er-

hoben; da man dieses Gefühl von dem ersten Theil hat, so kann man sich noch mehr von dem zweiten versprechen, wo die eigentlichen tragischen und rührenden Scenen erst kommen. Die Schauspieler haben gut gespielt, zumal Graf, und Voß, und die Jagemann haben es so gemacht, daß man nichts mehr wünschen konnte, für Voß war mir bange, ich gesteh es, denn ich liebe diese Rolle ganz besonders, und sonst hatte ich keine so hohe Meinung von seinem Talent, er hat sich aber überhaupt gebessert, finde ich in andern Rollen, aber die des Max Piccolomini hat er ganz gut gespielt und blieb immer in einem Feuer, ohne zu heftig zu werden, was sonst sein Fehler war.

Schiller ist auch ganz ein neuer Mensch geworden, denn er ist in Weimar ausgegangen wie unser eins, und hat sich in die Gesellschaften gemischt, es freut mich sehr, daß er es wieder wagt, und sobald er Zutrauen zu seinen Kräften hat, so geht es auch. Wir waren sogar auf der Redoute. Ich möchte wohl, Sie sähen das Komödienhaus einmal, es ist sehr hübsch und ich weiß mir keinen Platz zu denken, der bei solch einem beschränkten Raum so einen Eindruck von Größe und Hoheit macht. Wenn werden Sie einmal wieder in unsre Gegend kommen? Ich möchte wohl, es geschähe bald, denn Alles was mich freut, mag ich gern schnell ausgeführt haben, denn der Moment der Gegenwart ist doch das einzige, worauf zu rechnen ist. Ich denke nicht gern zu weit hin=

aus in die Zukunft, in diesen Zeiten ist auf nichts zu rechnen, da alles wankt und keine Besitzung sicher ist, muß man sich gewöhnen, nur auf das zu denken, was man in der Gegenwart genießt. Die Aussichten in der politischen Welt sind einmal so trüb, und man mag sie gern von sich entfernen.

Wenn werden Sie nur einmal uns eine Frau zuführen? ich sage es oft Ihrer Mutter, daß es einer meiner Lieblingswünsche noch ist, Sie glücklich verheirathet zu sehn. Ich muß gestehn, wenn ich hier für Sie wählen sollte, ich würde mich lange bedenken, weil ich Sie so glücklich zu sehen wünschte, als ich Sie lieb habe, und Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit mir nahe liegt. Sie sind aber so gut, daß Ihr Schicksal Ihnen schon etwas zuführen wird, was Ihrer Liebe werth ist, und da Sie überhaupt ein guter Genius leitet, so wird er Ihnen auch eine liebenswürdige Frau zuführen.

Die hiesige Gesellschaft ist in eine sondere Gährung gerathen und man hat den Plan ein Theater zu errichten, wo Alles spielen soll, was sich unterschreibt. Die Schütz will die Hauptrollen spielen, doch bescheidet sie sich zu Mutterrollen für den Anfang, Karakterrollen hat sie sich auch noch ausgebeten, und bald wird sie als Medea auf dem Theater wüthen. Ich hoffe, der komische Plan soll sich wieder zerstören von selbst. Es ist unbeschreiblich, wie der Geist der Repräsentation in alle Köpfe gefahren ist, und wie groß die Begierde ist, sich zu

belustigen. Es gehört schon ein großer Grad Leichtsinn dazu, — wer Familie hat, und Geschäfte des Hauswesens zu besorgen hat, — so viel an Lernen der Rollen, an seine Garderobe, und an die Gesellschaft zu wenden. Hier ist es doch so wichtig und nothwendig, daß die Frauen ihre Wirthschaft verstehen! In großen Städten, wo die Mittel dazu da sind, wo die Frauen nicht nöthig haben, so in die Details der Wirthschaft einzugehen, wo man wohlhabend ist, geht so etwas eher noch; an einem solchen Ort wie hier fänd ich es sehr zeitverderbend, wenn eine Frau alle 14 Tage eine Rolle lernen müßte. Wir wollen sehen was das Resultat dieser Plane ist. Für uns Zuschauer wird es manche lächerliche Auftritte geben. Ich möchte doch aber lieber nicht lachen unter solchen Voraussetzungen.

Schiller grüßt sie herzlich, und wünscht Ihnen Glück zu Ihrer Beförderung und freut sich über alles Gute, was Ihnen widerfährt, mit einem treuen Herzen. Sie sind ihm immer lieb. Die Kinder sind wohl und gedeihen sehr. Ernst ist ganz wohl jetzt und entwickelt sich. Karl macht mich schon recht alt, da ich nun schon daran denken muß, daß er lernen soll und in die Knabenjahre übergeht. Leben Sie wohl, schreiben Sie uns bald und erhalten uns Ihre Freundschaft mit einem treuen Gemüth.

L. Schiller.

Weimar den 31. Juli 1800.

Man muß der innern Stimme seines Herzens folgen, ist eine Vorschrift die ich gern befolge, und diese Stimme ruft mir zu, daß ich Sie einmal begrüßen soll aus der Ferne, mein lieber Freund, da auch Ihre liebe Mutter noch abwesend ist, so ist es mir als hätte ich noch einen Antrieb mehr, Ihnen einstweilen von hier aus zu schreiben, damit Sie wissen, wie es hier aussieht. Ich habe auch lange nichts von mir hören lassen. Von Ihnen gehört habe ich wohl, denn es gehört mit zu meinen Genüssen hier, daß mir Ihre Mutter dann und wann etwas von Ihren Briefen an sie mittheilt, und es ist mir als wären Sie uns weniger fern, da ich mehr in der Erinnerung und im Andenken an Sie lebe. Ein Brief, den Sie von Ihrem Gute aus schrieben, hat mich sehr glücklich gemacht, es war mir als hörte ich Sie lebendig uns erzählen. Ich weiß wie es bei Ihnen aussieht, was Sie vor Anlagen machen, dies alles interessirt mich sehr, denn die nützliche Thätigkeit meiner Freunde giebt auch mir ein wohlthätiges Gefühl. Wenn ich erst einmal hören werde, daß Sie auch theilnehmende Gehülfen an Ihren Geschäften haben, und ein Hausvater im weiteren Sinn werden wollen, so würde es mich noch mehr freuen. Ich möchte Sie in einem Familien-Cirkel nun wissen. Ob ich gleich schwer für Sie wählen könnte, denn ich verlange nicht wenig von einer Frau die ich für Sie bestimme,

so hoffe ich wird ein guter Genius Sie bei der Wahl leiten, denn Sie haben überhaupt die Bestimmung glücklich zu seyn, und verdienen es im ganzen Sinne des Wortes zu werden. Im Ernst gesprochen ist es mir ein ordentliches Anliegen Sie verheirathet zu sehen, und machen Sie bald mir die Freude mich zur Confidente zu machen.

Ich möchte wohl Ihre Güter besuchen können und Ihnen hülfreiche Hand leisten bei den Anordnungen, wie ich in früheren Zeiten Ihnen in Kochberg half. Meine Mühe die ich anwandte, die Bäume die ich beschneiden half, sind nun alle nicht für Sie geworden, also möchte ich auch in Schlesien mich verewigen durch ein bleibendes Denkmal. Diese Tage sind mir unvergeßlich. Bei Ihrer lieben Mutter war ich immer so glücklich und Sie erfreuten mich auch, und ich sah in der Zukunft für Sie ein reiches Daseyn voraus, was Sie sich durch Ihre Thätigkeiten und Ihren reinen Sinn so bereiten würden. Meine Hoffnungen sind nicht vereitelt, nur daß Sie nicht in unserm Kreise leben ist mir das Traurige. Ich war jetzt vierzehn Tage in Rudolstadt, wo durch das Andenken der vorigen Zeiten auch das Andenken an Sie mir lebhafter wurde. Ich sah oft nach den waldigen Hügeln von Kochberg, die ich jetzt wohl weniger muthig ersteigen würde, da das Alter naht, indessen wollte ich es doch unternehmen, nur mehr Zeit müßte ich haben.

Es ist jetzt recht einsam hier, da Ihre Mutter und meine Schwester nicht hier sind, ist es mir einsam, die

übrige Welt, ausgenommen die Herzogin, die ich immer gern sehe, und die Knebel, könnte wohl noch länger abwesend sein, ohne daß ich sie eben vermißte. —

Ich möchte wohl wissen was Ihnen am besten im Wallenstein gefällt, Sie werden sich gewiß über ihn freuen. Schreiben Sie mir, welche Stellen Sie besonders freuen. Daß Sie die Glocke erfreut und gerührt hat, fühle ich. Auch mir hat es einen Eindruck gemacht als mir Schiller zuerst das Gedicht las, der mir unvergeßlich ist. Ich war voriges Jahr schon vor meiner Niederkunft lange sehr krank, und zumal sehr traurig gestimmt. Ich konnte nicht an die Zukunft denken, ein schwarzer Flor lag vor mir ausgebreitet und ich konnte nicht durchschauen. In einer solchen Stimmung und mit dem Gefühl meiner Traurigkeit, las mir Schiller, dem ich gern jede traurige Idee verbergen wollte, das Gedicht vor, die Stelle, wo die Mutter hingetragen wird, wo die Kinder liebeleerer fremder Pflege anvertraut werden — rührte mich so tief, daß ich nicht, lange nicht, an dies Gedicht denken durfte. Jetzt rührt mich diese Stelle nicht meinetwegen, sondern ich denke auch an Ihre abgeschiedene Freundin. Wir sprechen noch oft von ihr, die liebe Mutter und ich, und ihr Andenken lebt in uns fort. Sagen Sie mir wo ist der Mann, wo sind die Kinder? Hat sie die Großmutter noch bei sich? Erzählen Sie mir etwas von der Familie. Ist das Monument fertig? Sie werden aus der Eile mit

der die Lettern abgeschickt wurden, meinen Eifer, Ihren Wunsch zu erfüllen, gesehen haben.

Hat man keine Manuscripte mehr in Garve's Nachlaß gefunden? mich dünkt, ich hätte noch nichts gehört daß man davon gesprochen.

Den 1. August.

Schiller ist Schuld daß dieser Brief später abgeht als er sollte, weil er Ihnen auch noch selbst schreiben wollte. Neues fällt hier gar nichts vor, daß ich wüßte nämlich. Daß der Erbprinz nach Halberstadt abgegangen, wissen Sie. Er soll, wie es heißt, den Dienst durchmachen.

Diese Woche hoffe ich, kömmt die liebe Mutter wieder, ich wünsche es sehr, vor ihrem Hause ist es prächtig, die Orangen blühen so schön und verbreiten den lieblichsten Geruch.

Schiller kömmt eben nicht nach Hause, er ist bei Goethe, und ich will meinen Brief doch nicht länger liegen lassen. Meine Kinder sind wohl und machen mir viel Freude. Karl schreibt und liest und zeichnet, er ist sehr gern beschäftigt. Mein Töchterchen ist sehr hübsch. Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, und seyn Sie unsres dauernden freundlichen Andenkens versichert. Adieu, adieu.

L. Schiller.

Weimar, den 2. Januar 1802.

Schillern hat Ihr Urtheil über die Jungfrau so erfreut, daß er sich mehr solche Leser und Beurtheiler wünschte, Sie haben Alles aufgefaßt, was Schiller herausheben mag, kurz, Sie haben ihm sehr wohlgethan. Auf Ihre Frage wegen Schlegels Schriften will ich Ihnen bald antworten, denn ich habe so viel zu sagen, daß ich es sonst vergessen möchte. Schiller meint, Sie wären zu verständig, um den prosaischen Werken Geschmack abzugewinnen; die Poesieen haben ihren eigenen leichten Werth und Gehalt. In dem Athenäum steht wahrer Unsinn, und Schiller meint noch, wenn man es faßte, so wäre es ein schlimmes Zeichen für die eigene Geistesfähigkeit, denn da müßte es in dem Kopfe, der es fassen könnte, auch so verschroben aussehen.

L. S.

Weimar, den 22. November 1802.

Daß Schiller ein prächtiges Adelsdiplom erhalten hat, wissen Sie wohl schon? Sie kennen uns, und wissen, was wir davon halten, der Kinder wegen ist man schuldig es nicht fallen zu lassen, weil es einmal geschehen ist, ob wir gleich ziemlich gleichmüthig die Folgen davon einsehen. Wie die Gesellschaft just hier einmal ist, wo man uns einmal kennt, kann es keine wesentliche Veränderung

hervorbringen. Aber wenn der junge Hof beginnt, könnte es uns vielleicht nützlicher werden, zu der Gesellschaft des Hofes gerechnet zu werden. Ich lasse es ganz ruhig an mich kommen, und thue nur die Schritte, die ich thun muß, um dem Herzog meine Dankbarkeit zu bezeigen, der sich freundschaftlich und artig gezeigt hat, und auch veranlaßt hat, daß das Diplom für Schiller so ehrenvoll als möglich ausgefallen und abgefaßt ist. Es kann Jeder daraus sehen, daß Schiller ganz unschuldig daran ist, und dies ist, was mich beruhigt. Denn eine Ehre zu suchen, hielte ich unter Schillers Charakter. In zierlich rothem Sammt mit schön vergoldeter Kapsel und schönem Wappen ist das Document geziert, und kunstvoll geschrieben.

L. S.

Weimar, den 31. März 1803.

Seit 9 Tagen ist Schiller krank am rheumatischen Schmerz im Fuß und der Seite. Der Anfang war mir ängstlich, weil er auf einmal gar nicht aufstehen konnte, doch hat sich das größere Uebel bald gehoben, nur fühlt er den Schmerz noch in gewissen Stellungen und Bewegungen. Er ist auch angegriffen von dem harten Winter, gereizt durch Verhältnisse, die seine Freunde umgeben. Sie werden diese Woche sein neues Stück bekommen, ich hoffe, es macht Ihnen Freude es zu lesen,

Es ist so glücklich erfunden und rein poetisch ausgeführt, daß ich es mit nichts vergleichen kann. Mir ist immer wunderbar, wie schnell es Schillern gelingt, neue Formen anzunehmen, denn keines seiner Stücke gleicht dem vorigen. Als er mir die ersten Scenen von der „Braut" las, hat mich ein eigenes Staunen über die Kraft seines Geistes ergriffen. Von nur wenigen Menschen wird es hier verstanden, und ich habe mir die gebildeten Mitglieder der Gesellschaft viel zu vorurtheilsfrei gedacht. Es ist doch wirklich eine Epoche es wagen zu können, nach 1500 Jahren wieder einen Chor aufs Theater zu bringen. Der Effekt ist in meinen Augen sehr groß, und Goethe meint, es wäre eine neue Forderung aufgestellt bei Theaterstücken, und man würde sich nach und nach ganz daran gewöhnen. Goethe hat eine unaussprechliche Freude daran. Am nächsten Sonnabend wird ein neues Stück von G. aufgeführt, der erste Theil erst. Es ist ein Geheimniß, der Name ist „Eugenie". Auch Schiller hat es nicht gewußt, daß G., der sich beinahe 3 Monate ganz verschlossen hatte, und auch nicht an den Hof ging, mit einer solchen Arbeit beschäftigt war. Mich freut es nur, daß ich ihn thätig weiß, denn wenn ein Mann von solchen Kräften feiert, so schmerzt Einen jeder Zeitverlust. Schiller ist der einzige Mensch, der ihn sieht wie sonst. Dann und wann giebt er auch Concerte, Soupers, wo wir Damen zu ihm kommen, aber öffentlich will er nicht mehr erscheinen.

L. S.

Berlin, den 5. Mai 1804.

Gestern haben wir die Braut von Messina gesehen. Die Vorstellung war sehr bedeutend. Das Schauspielhaus ist schön gebaut, und die Dekoration vortrefflich. Das Arrangement ist sehr gut und macht Iffland Ehre. Er ist mir ein sehr interessanter Mensch. Sein Haus im Thiergarten ist allerliebst, wir waren gestern bei ihm. Ordentlich ein Ideal von einer Gartenwohnung, sehr artig gebaut und die waldige Hecke verbirgt den Sand.

Weimar, den 9. December 1804.

Ihnen darf ich es nicht sagen, daß mir der Gedanke, mit Ihnen in einem Reiche zu leben, viele Unruhe im vorigen Frühjahr gemacht hat. Ich wollte und durfte nicht Nein sagen, denn ich wollte Schillern seine ganze Freiheit lassen, und nichts für mich selbst wünschen, da es die Existenz meiner Familie betraf, aber ich wäre recht unglücklich in Berlin gewesen. Die Natur dort hätte mich zur Verzweiflung gebracht. Sie wissen, daß es um uns herum auch nicht gerade schön ist, aber ich weinte fast, als ich die erste Bergspitze wieder erblickte. Diese Krisis hat sehr auf meine Gesundheit eingewirkt,

ich hatte Fieber aus Angst, ich wollte gefaßt scheinen, und Schiller durch meine Wünsche nicht beschränken. Das Schicksal hat uns beigestanden, und Schiller kann nun mit gutem Gewissen seine alte Lage behalten, da sie verbessert ist.

Weimar, den 1. Juni 1805.

Der vielfache und ich kann sagen, thätige Antheil, den man an mir nimmt, beweiset mir, wie sehr Schiller geschätzt werden mußte, aber wohl thut mir im eigentlichen Sinn nur der Antheil unsrer nahen geliebten Freunde. Daß Sie darunter gehören, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Ich weiß nicht, wie ich leben kann, wie ich leben werde. Die Blume ist hinweg aus meinem Leben, und öd und farblos seh ichs vor mir liegen, dies ist für mich aus seiner Seele geschrieben.

Er ahnete nicht die nahe Trennung, wenigstens sagte er mir es nicht. Aber als seine hohe Natur unterlag, als der Krampf sein Gesicht verstellte, da hob ich den gesunkenen Kopf auf, ihn in eine bessere Lage zu bringen, und er lächelte mich freundlich an, und sein Auge hatte den Ausdruck der Verklärung. Ich sank an seinen Kopf und er

küßte mich. Dies war das letzte Zeichen seiner Besinnung; ich aber schöpfte Hoffnung daraus. Indem ich mit meiner Schwester im Nebenzimmer sitze, und sage, daß ich diesmal doch seiner guten Natur traute, so ruft uns der Bediente, der letzte Augenblick nahte, ach, vergebens wollte ich seine kalte Hand erwärmen, es war umsonst.

Lieber, lieber Freund, es ist schrecklich, daß ich das erleben mußte, und doch danke ich Gott, daß ich bis zum letzten Augenblicke Muth und Hoffnung behielt. Den vorletzten Tag, nachdem er viel phantasirt hatte, kam Caroline an sein Bett und fragte, wie es ginge. Da sagte er: „heitrer, immer heitrer!" Diese letzte Stimmung kann uns tröstlich seyn, wie der Gedanke, daß ich bis ans Ende treu bei ihm aushielt. — Ich war sehr krank und hoffte zu sterben, nur der Gedanke an meine Kinder konnte mir noch eine Stütze fürs Leben geben.

Ihre Mutter hat mir treu in dem bittersten Moment meines Lebens beigestanden. Gott segne sie dafür. Die Großfürstin ist ein edles Wesen, sie hat sich mit vieler Feinheit betragen. Die Herzogin Luise hat mich, hat Schillern beweint. Sie war tief bewegt, als sie gestern bei mir war.

Alle diese Züge von Rührung zeigen mir, wie man Schillern liebte. Auch die Knebel hat mir ihre Theilnahme auf eine Art gezeigt, die mich auf ewig an sie fesselt. Meine gute Mutter ist bei mir, und mir ein

süßer Trost. Meine Kinder sind wohl. Der Geist ihres Vaters wird sie leiten; sie sind Ihnen empfohlen.

Leben Sie wohl, mein Segen ist mit Ihnen.

Charlotte Schiller.

Anm. Der Tod Schillers hat den Briefwechsel seiner Gattin mit Stein nicht unterbrochen; er hat noch mehrere Jahre lang fortgedauert, doch ist hier der schicklichste Punkt, um die Auszüge daraus abzubrechen. Das Mitgetheilte wird hinreichen, um Allen, welche diese bedeutende und vortreffliche Frau nicht etwa schon aus dem (in der Einleitung erwähnten) Buche von Hennes kennen gelernt haben, dieselbe für immer lieb zu machen. Als sie sich Schillern zu heirathen entschloß, waren alle ihre Verwandten, auch Frau von Stein, wie diese in einem spätern Briefe an ihren Sohn bemerkt, gegen diese Verbindung, weil Schiller fortdauernd körperlich leidend war. Wie sie sich aber zu der Lebensaufgabe, den Dichter zu pflegen und zu schützen, berufen fühlte, so hat sie dieselbe auch mit dem Aufgebot aller ihrer Kraft auf eine Weise erfüllt, die ihr den Dank des deutschen Volkes für immer sichert. Die Bewunderung der Schillerschen Werke, die nach seinem Tode in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands und dann im Freiheitskriege mit Allgewalt hervorbrach, belebte sie aufs Neue. Viele thätige Beweise dieser Verehrung, vor Allem der Dalbergsche Jahrgehalt setzten sie in den Stand ihre Kinder sorgfältig zu erziehen. Von ihren eigenen Gedichten ist nur wenig gedruckt: in Schillers Leben von Karoline von Wollzogen steht ein Sonett: „die wechselnden Gefährten“, in den „Horen“ von 1799 eine Idylle: „die Kapelle im Walde“, und eine Romanze: „die Nonne“, welche in den Supplementen zu Schillers Werken (Bd. III Stuttgart 1840) von Carl Hoffmeister

aufgenommen worden sind. Um einundzwanzig Jahre hat sie den Gatten überlebt. Sie starb zu Bonn im Juli 1826 an einem Nervenschlage. (S. Schillers Leben von Hoffmeister. Stuttgart 1842 Bd. 5. S. 340.)

A. K.

II.

Die Baronin von Stein an ihren Sohn.

Weimar, den 12. Januar 1801.

Ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Goethe mir noch so theuer wäre, daß eine schwere Krankheit, an der er seit 9 Tagen liegt, mich so innig ergreifen würde. Es ist ein Krampfhusten und zugleich die Blatterrose, er kann in kein Bett und muß in einer immer stehenden Stellung erhalten werden, sonst will er ersticken. Der Hals ist verschwollen sowie das Gesicht, und voller Blasen inwendig, sein linkes Auge ist ihm wie eine große Nuß herausgetreten und läuft Blut und Materie heraus, oft phantasirt er, man fürchtete vor eine Entzündung im Gehirn, lies ihm stark zur Ader, gab ihm Senf-Fußbäder, darauf bekam er geschwollne Füße und schien etwas besser, doch ist diese Nacht der Krampfhusten wiedergekommen, ich fürchte, weil er sich gestern hat rasiren lassen; entweder meldet Dir mein Brief seine Besserung oder seinen Tod,

ehe laß ich ihn nicht abgehen. Die Schillern und ich haben schon viele Thränen die Tage her über ihn vergossen; sehr leid thut mirs jetzt, daß, als er mich am Neujahr besuchen wollte, ich leider, weil ich an Kopfweh krank lag, absagen lies, und nun werde ich ihn vielleicht nicht wieder sehen.

Den 14ten. Mit Goethe geht es besser, doch muß der 21ste Tag vorüber sein, bis dahin könnte ihm noch etwas zustoßen, weil ihm die Entzündung etwas am Kopf und am Zwergfell geschadet hat. Gestern hat er mit großem Appetit Suppe gegessen, die ich ihm geschickt habe, mit seinem Auge soll es auch besser gehen, nur ist er sehr traurig und soll drei Stunden geweint haben, besonders weint er, wenn er den August sieht, der hat indessen seine Zuflucht zu mir genommen: der arme Jung dauert mich, er war entsetzlich betrübt, aber er ist schon gewohnt, sein Leiden zu vertrinken, neulich hat er in einem Club von der Classe seiner Mutter 17 Gläser Champagner Wein getrunken, und ich hatte alle Mühe ihn bei mir vom Wein abzuhalten.

Den 15ten. Goethe schickte heute zu mir, lies mir danken für meine Theilnahme und er hoffte er würde bald wieder ausgehen können; die Doktors halten ihn außer Gefahr, aber seine Genesung werde noch lange werden.

Weimar, den 16. December 1803.

Gestern Abend lernte ich Frau von Staël kennen; sie ist allerwegens rund von Fleisch, ihr Geist aber ist so geschäftig, daß sie von all ihren körperlichen Bewegungen nichts zu wissen scheint, sie spricht erstaunlich schnell und drückt sich schön aus. Sie kam gestern Abend mit Schiller in Streit über die Kantische Philosophie, aber leider kann Schiller nicht genug französisch um sie darüber zu belehren; in den Prachtzimmern im stattlichen Cirkel des Hofes über die Kantische Philosophie disputiren zu hören, kam mir possierlich genug vor. Heut früh haben Wieland und Schiller sie besucht. Goethe, der in Jena ist, will durchaus nicht herüberkommen, obgleich der Herzog ihm einen Expressen geschickt hat, sondern er will ihr daselbst ein Zimmer miethen, um sie recht tète à tète zu genießen. Sie bleibt bis in den Januar hier. Ihre zwei Begleiter sind wieder nach Frankreich zurück, einer war Benjamin Constant der seine Uhr zertrat, weil sie ihm die Stunde zeigte, in der er sie verlassen mußte.

W. den 3. April 1804.

Ich komme von Goethe, der mich einmal für immer auf die Donnerstage eingeladen hat, seine Kunstsammlungen zu sehen. Ich nehme mir immer noch eine Dame mit, und da lerne ich allerhand, denn man muß immer lernen; ich bleibe von 11 bis um Eins. Ich glaube, Frau von

Staël hat ihm das Bedürfniß beigebracht, wieder etwas gebildetere Frauen bei sich zu sehen, als bisher es seine Umgebung war.

Den 29. April 1804.

Frau von Staël kam eher wieder zurück von Berlin, als Goethe ihren Brief beantworten konnte, weil ihr Vater indessen gestorben ist. Sie ist im eigentlichen Sinne des Worts zum Rasendwerden traurig, hat Krämpfe, schreit unter Thränen. Es ist betrübt, daß zu all den außerordentlichen Gaben, die ihr die Natur verlieh, sie ihr nicht auch ein wenig Weisheit gab. Die ist ihr ganz versagt. Wilhelm Schlegeln hat sie als Hofmeister ihres Sohnes mitgebracht. Morgen geht sie von hier ab nach Coppet.

Den 20. August 1805.

Was mich seither sehr ergötzt hat, ist Doctor Galls Vorlesung. Ich habe ihn früh und Nachmittag gehört. Er hat einen so naiven Vortrag, daß er Einen ganz einnimmt. Seine vieljährigen Bemerkungen und Erfahrungen sind sehr interessant, wenn auch vielleicht die Schlüsse falsch wären. Er hat 13 oder 14 male den Hof versammelt ohne Ennui. Gall hat ein bedeutendes Gesicht, er scheint gutmüthig, doch schlau zu seyn. Wenn er vorträgt,

so fährt er sich mit der Hand übers Gesicht, gerade wie Goethe zu thun pflegt, wenn er etwas vorträgt. Goethe ist mit dem Professor Wolf nach Helmstädt gereiset, um den Beyreiß kennen zu lernen, der viele bedeutende Sammlungen hat. Goethe hat den Dr. Gall in Halle gehört, und da G. seinen periodischen Anfall von Kranksein eben bekam, hat er ihn noch dreimal vor seinem Bette gehört. Doch schreibt mir Goethe gar nichts darüber. Weil er aber alle seine Briefe nur dictirt, so kann er doch nie ganz offen seyn.

Weimar, den 15. Januar 1806.

Goethe's Vorlesungen gehen alle Mittwochen ihren Weg. Ein Viertelstündchen wird der Politik gewidmet, oder vielmehr den jetzigen Begebenheiten, doch hat er dies nicht gern. Vor 8 Tagen war eben seine Schwägerin (nämlich die jüngere Schwester seiner Demoiselle) gestorben, und zwar, wie wir eben da waren, aber alle Todesfälle in und außer seinem Hause läßt er sich verheimlichen, bis er so doch dahinter kommt. Doch soll er sie beweint haben. Sie war schon lange an der Auszehrung krank. Der Bube kommt mir vor, als könnte er auch nicht lange leben, gebe der Himmel, daß er nicht vor ihm stirbt! Der arme Goethe! der lauter edle Umgebungen hätte haben sollen! doch hat auch er zwei Naturen. — Er liest uns jetzt über die Farben, sagt, daß sie in unsern

Augen liegen, drum verlange das Auge die Harmonie der Farben, wie das Ohr die der Töne.

W. den 5. März 1806.

Goethe war wieder recht krank. Seine Krankheit ist periodisch, er bekömmt sie alle 3 oder 4 Wochen. Er sagte mir, er nehme jetzt Bilsenkraut statt Opium dafür, dies thäte ihm besser. Neulich wurde seine alte Stella gegeben, er hat aus dem Drama eine Tragödie gemacht. Es fand aber keinen Beifall. Fernando erschießt sich, und mit dem Betrüger kann man kein Mitleid haben. Besser wäre es gewesen, er hätte Stella sterben lassen, doch nahm er mirs sehr übel, als ich dies tadelte.

W. den 24. October 1806.

Lieber Fritz! den 14ten bis 15ten dieses sind wir von Wohlstand, Ruhe und Glück geschieden. Das mächtige Schicksal, das die Länder verheert, hat auch dies verschlungen. Gott bewahre Dich und das schöne Schlesien, so will ich noch mein Leiden still ertragen. Ich bin ausgeplündert, wie die meisten Einwohner von Weimar; durch besondres Zusammentreffen von Umständen habe ich nichts retten können. All' mein Silber, Alles von Werth, alle meine Kleider sind geraubt, mehre Tage habe ich nichts zu essen gehabt. Meine Thüren und Fenster, alle meine

Schränke sind zerschlagen. Das Schloß wurde endlich durch Ankunft des Prinzen Murat vor der Plünderung gerettet, doch dauerte in der Stadt die Plünderung noch zwei Tage fort, als sogar der Kaiser schon angekommen war. Ich ging endlich am Arme eines französischen Offiziers, den ich fest hielt, und mit meinem Hausmädchen, das mir treu geblieben war, aus meiner Wohnung u. s. w.

Die Schiller hat wenig verloren, Goethe gar nichts, er hat den Augeron bei sich gehabt. Während der Plünderung hat er sich mit seiner Maitresse öffentlich in der Kirche trauen lassen. Dies war die letzte hiesige kirchliche Handlung, denn alle unsre Kirchen sind nun Lazarethe und Magazine. — Lebe wohl, gebe Gott, daß Du nicht auch in der allgemeinen Umwälzung verschlungen werdest. Mein Herz pocht krampfhaft, meine Hände zittern. Lebe wohl! Deine treue Mutter

C. A. E. von Stein.

Anm. Die hier mitgetheilten Notizen über das Verhältniß Goethes zu Christiane Vulpius, seit 1806 seine Gattin (gest. den 6. Juni 1816), sind insofern beachtenswerth, als sie die Verstimmung ausdrücken, welche dasselbe unter allen mit Goethe befreundeten Personen hervorbrachte, und weil sie der von Riemer in dessen bekanntem Buche gegebenen Nachricht über Goethe's Entschluß, seinen langjährigen Bund kirchlich einsegnen zu lassen, zur Bestätigung dienen können.

A. K.

III.

Drei Briefe Schiller's

an

die Baronin von Stein, geb. v. Schardt.

1.

Jena, den 2. Januar 97.

Ungern gebe ich Ihre Composition aus den Händen, theure Freundin. Sie hat mich unbeschreiblich interessirt und in jeder Rücksicht. Außer dem schönen stillen sanften Geist, der überhaupt darin athmet, und außer dem vielen, was im Einzelnen vortrefflich gedacht und ausgesprochen ist, ist es mir, und zwar vorzüglich, durch die Lebendigkeit theuer geworden, womit sich eine zarte und edle weibliche Natur, womit sich die ganze Seele unsrer Freundin darin gezeichnet hat. Ich habe weniges, ja vielleicht noch nie etwas in meinem Leben gelesen, was mir die Seele, aus der es floß, so rein und klar und so wahr und prunklos überliefert hätte, und darum rührte es mich mehr als ich sagen kann. Aber so individuell und

wahr es auch ist, daß man es unter die Bekenntnisse rechnen könnte, die ein edles Gemüth sich selbst und von sich selbst macht, so poetisch ist es bei dem allen, weil es wirklich eine productive Kraft, nemlich eine Macht beweist, sein eigenes Empfinden zum Gegenstand eines heitern und ruhigen Spiels zu machen und ihm einen äußern Körper zu geben. Von dieser Seite, ich gestehe es, hat es mich auch überrascht, denn ob ich gleich diese Empfindungsweise in meiner Freundin gar nicht neu finde, so war mir die Entdeckung doch in der That neu, daß sie ihren Gefühlen so viel poetisches Leben einhauchen, so viel Gestalt geben könnte.

Meine Frau sagt, daß Sie das Mscrt. copiren lassen wollen. In diesem Falle wünschte ich es noch einmal der Orthographie wegen vorher anzusehen, worin es einige kleine Unrichtigkeiten hat. Wollten Sie dann auch mir eine Copie davon schenken, so geben Sie mir einen schönen Beweis Ihrer Freundschaft und Sie sollen es nie bereuen, dieses liebe Lied von Ihnen selbst in meine Hand gelegt zu haben.

Ich bin recht ungeduldig Sie bald zu sehen und Ihnen dasjenige mündlich vielleicht lebendiger auszudrücken, was ich in diesem Brief sehr unvollkommen habe mittheilen können.

Sch.

2.

(Ohne Datum.)

Wenn es möglich ist, meine liebe theure Freundin, so sehe ich Sie diesen Abend, so bald es kühl ist. Ich sehne mich darnach und ertrag es ungern, mich hier zu wissen und so wenig um Sie zu seyn. Meine Hoffnung ist auf den Winter gerichtet, wo ich alles anwenden werde, mehrere Monate hier zu seyn, und wo Sie auch bei uns seyn können, wenn meine Gesundheit mich nicht ausgehen läßt.

Was mir Lolo von Ihretwegen über den „Handschuh" gesagt hat, ist gegründet, und schon der Umstand, daß ich dieses Gedicht neulich vorzulesen Bedenken trug, beweist, daß Sie Recht haben; denn was man in einer solchen Gesellschaft nicht gut produciren kann, ist mit Recht verdächtig. Ich werde also die Stelle ändern, an der Sie Anstoß nahmen.

Daß ich Ihnen und der Herzogin meine Sachen neulich habe vorlesen dürfen und daß Sie mir mit einem so schönen Antheil zugehört, hat mir Freude und Muth gemacht, und eine solche Freude kommt mir selten. Kann ich in einer gewissen Fortdauer und Folge Sie und auch die Herzogin sehen, so wird es sehr glücklich auf mich

wirken, und ich darf wohl sagen, recht viel Gutes bei mir veranlassen.

Leben Sie recht wohl. Von Fritz habe ich noch nichts gehört, er ist also wohl noch nicht angekommen.

Sch.

3.

Weimar, den 2. Febr. 1802.

Da ich nun zwei Jahre hier wohne, ohne nach Hofe eingeladen worden zu seyn (denn auch am Hof der Herzogin Mutter war ich nie in größerer Gesellschaft), so wünschte ich auch fürs künftige, wegen meiner Kränklichkeit, davon ausgeschlossen zu bleiben. Für mich selbst bin ich, wie Sie mich kennen, nach keiner Auszeichnung begierig, die nicht persönlich ist, und das Wohlwollen meines gnädigsten Herrn und meiner gnädigsten Herzogin zu verdienen und zu erhalten ist alles, wornach ich strebe.

Von Ihrer Güte, beste Frau von Stein, hoffe ich, daß Sie dieser meiner Bitte bei Ihrer Durchl. der Fr. Herzogin die gehörige Auslegung geben werden.

Schiller.

IV.

Herder an Frau von Stein.

Den 25. Dezember 1789.

Nur der Dichter der Grazien kann am heutigen Tage
Dir, wie Dir es gebührt, bringen den lieblichen Gruß.
Und so sag' er Dir denn, was dem mit Dir geborenen Knaben
Heut ein fröhlicher Chor segnender Engel gesagt.
Friede sang er der Erde; der sanften Gefälligkeit Blume
Binde die Guten darauf mit unverwelklichem Kranz.

V.

In das Stammbuch des jungen Stein's von Weimar.

Such' niemals außer Dir, was nur in Dir zu finden,
Sich selbst mißhandeln ist die schrecklichste der Sünden.
Such' nie den Schein vom Seyn. Seyn! Seyn heißt: sich empfinden,
Sich trennen, wo man will, sich, wo man will, verbinden.
Klar wissen, was man thut? wozu? aus welchen Gründen?
Die Lust nach dem, was quält, mit Frohmuth überwinden.
So, edler Jüngling, sey, — umhaucht vom Duft der Linden,
Umbraust von Wog' und Sturm. Dein Seyn wird nie verschwinden.

Lavater.

VI.

J. G. von Zimmermann
an
die Baronin Stein.

Vorbemerkung.

Mit obiger Aufschrift versehen fand sich ein ganzes Heft von Briefen des im vorigen Jahrhundert in Deutschland so berühmten hannöverschen Arztes, noch jetzt den Aerzten eben so achtungswürdig durch sein Werk über die „Erfahrung", als er durch seine allzuselbstgefälligen Gespräche mit Friedrich dem Großen bei ihnen den Vorwurf der Eitelkeit sich zugezogen hat. Seine Werke über die „Einsamkeit" und den „Nationalstolz" verdienen ihren Platz in der deutschen Literaturgeschichte. Als Mensch aber hat er, man möchte sagen, etwas Dämonisches. Seine Tochter behandelte er so grausam, daß sie bei der Frau Rath Goethe Schutz suchte; dennoch starb sie zeitig; sein Sohn, wie es scheint, auch in Folge härtester Behandlung, starb wahnsinnig. Er selbst, sein ganzes Leben hindurch von der krankhaftesten Empfindlichkeit gepeinigt, fiel zuletzt in tiefe Hypochondrie. Goethe hat in „Dichtung und Wahrheit" ihn lebendig geschildert, und meint, er sei von einer krankhaften Manie, Menschen zu quälen, besessen gewesen, die er endlich gegen sich selbst aufs Verderblichste gerichtet habe. Was nun Zimmermanns Beziehung zu Frau von Stein betrifft, so stammt sie aus dem Jahre 1773 von einem Besuche in Pyrmont her, eine Heilquelle, die damals bekanntlich die Blüthe der vornehmen Gesellschaft jährlich versammelte, und für deren Frequenz Zimmermann mit diplomatischem Talente sorgte. Er führte eine ausgebreitete Correspondenz mit geistreichen Frauen der verschiedenen benachbarten kleinen Höfe, und zwar, der damaligen lächer=

lichen Mode gemäß, schlecht genug in französischer Sprache, obgleich er doch wahrlich des deutschen Stils mehr als des Französischen Herr war. Aber wer damals den Vornehmen gegenüber etwas gelten wollte (Zimmermann wurde erst später geadelt), that, als schäme er sich seiner Muttersprache! Seine Bemerkungen über Goethe sind deshalb interessant, weil sie in die Zeit von dessen überraschendem Auftreten am weimarischen Hofe fallen, der übrige Theil der Briefe, viel Schmeichelei enthaltend, ist es weniger. Mögen sie denn hier unverändert folgen. — Z. starb 1795.

A. K.

Hannovre 22. Octobre 1774.

Je suis revenu le 5. Octobre avec ma fille de Lausanne à Hannovre, et c'est ainsi que j'ai terminé fort heureusement un voyage de 450 lieues. Partout où j'ai été, Madame, en Allemagne, en France, à Genève, j'ai eu occasion de parler de vous. A Strasbourg j'ai montré entre cent autres silhouettes la votre, Madame, à Mr. Göthe. Voici ce qu'il a écrit de sa propre main au bas de ce portrait: „Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck.“ Jamais, à mon avis, on a jugé d'une silhouette avec plus de génie, jamais on n'a parlé de vous, Madame, avec plus de vérité. — — — J'ai été logé à Francfort chez Mr. Göthe, un des génies les plus extraordinaires et les plus puissants, qui ayent

jamais paru dans le monde. Il viendra surement vous faire visite à Weimar. Rappelez vous alors que tout ce que je lui ai dit de vous à Strasbourg lui a fait perdre le sommeil pendant trois jours. Z.

Hannovre 19. Janvier 1775.

Werthers Leiden! — vous ne me supposez pas capable d'avoir tardé une minute à dévorer ce roman si vrai, si naturel, si ressemblant à tout ce qu'on a senti mille et mille fois en sa vie, et cependant la lecture du premier tome m'a donné tant d'émotion, a remué et fait frémir tellement toutes les cordes de mon ame, qu'il m'a fallu reposer quinze jours avant que j'aye eu le courage d'en venir au second, dont la lecture a été pareillement l'affaire d'un instant. Il est bien digne de l'esprit et de la façon de penser noble de Mr. Wieland de dire, que cet ouvrage de son adversaire Mr. Göthe est beau. Oui, il l'est, et il passera sur des routes différentes avec Agathon à la postérité. Ceux, qui vous ont dit, chère amie, que cet ouvrage étoit dangereux, n'y ont rien compris. La naissance et la marche de l'amour le plus vif y est peint, avec le pinceau de la nature même? Serois je plus susceptible d'amour pour avoir lu ce livre?

Vous voulez que je vous parle de Göthe? vous désirez, de le voir. Je vous en parlerai tantôt. Mais,

pauvre amie, vous n'y pensez pas, vous désirez de le voir, et vous ne savez pas, à quel point cet homme aimable et charmant pourroit vous devenir dangereux! vous me demandez encore: „Haben Sie den Clavigo gelesen? Der ist vortrefflich!" Je l'ai lu, mais je vous avoue, que la tragédie de Göthe m'a moins intéressé, que l'histoire toute simple que Wieland a donné de Clavigo, de Beaumarchais etc. dans son Mercure.

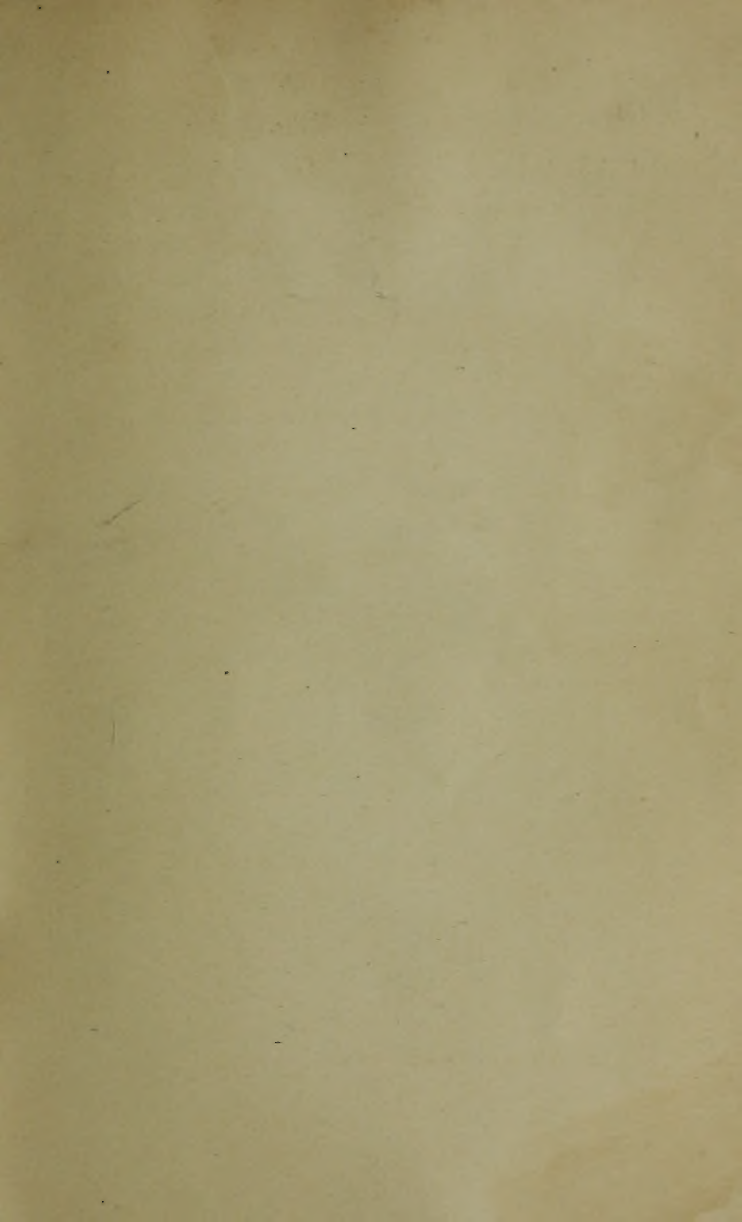
Hannovre 29. Decembre 1775.

Mr. Göthe fait trop d'honneur à ma fille, qui n'est point développée encore, qui a été timide et craintive dans sa maison, où on nous a fait une réception charmante, et où j'ai passé d'aussi heureux jours que j'ai jamais passé en ma vie. Ce cher enfant est sans doute d'une grande consolation pour moi, et je ne vois que trop, qu'il sera aussi naturel que raisonnable, qu'elle soit mon dernier amour. — Je ne suis point du tout surpris, que Mr. Göthe ait plû généralement à Weimar. Precedé aussi brillante et aussi généralement reconnue que la sienne, portant d'ailleurs à la première vue la foudre dans ses yeux, il a du toucher tous les coeurs par sa bonhommie infiniment aimable, et par l'honnêteté, qui va de pair avec son génie sublime et transcendant. Ah, si vous aviez vu, que le grand homme est vis à vis de son père et de sa mère le plus honnête et le plus aimable

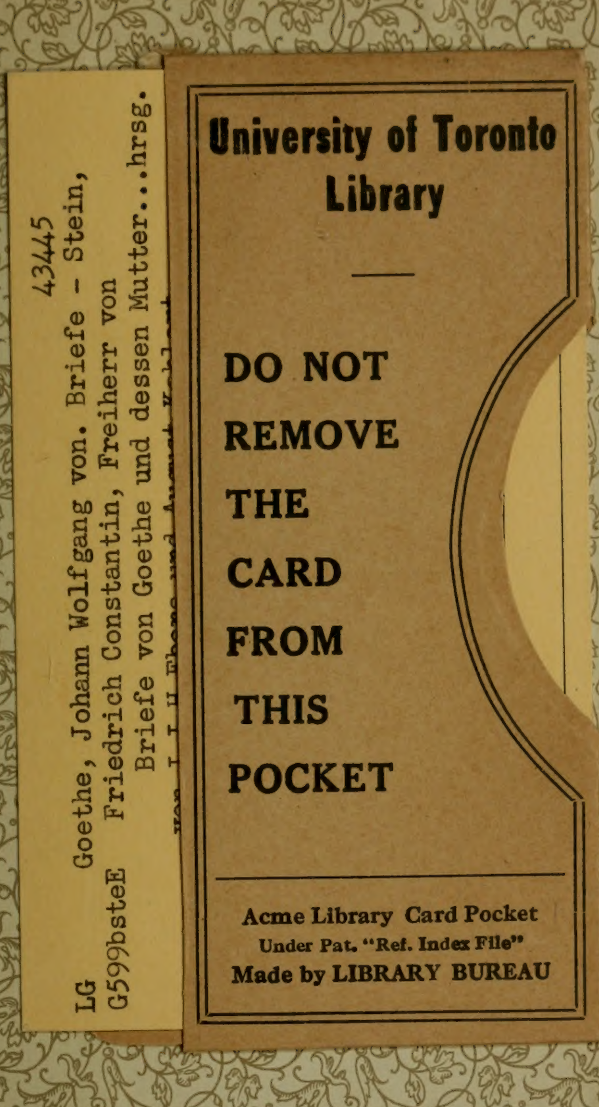
des fils, vous auriez eu bien de la peine, „um ihn nicht durch das Medium der Liebe zu sehen."

Ne critiquons pas ces grands hommes. S'il manquoit un trait à ce qu'ils ont fait, il nous manqueroit aussitôt tout ce que nous admirons de plus en eux. L'amitié que Mr. Wieland témoigne à Mr. Göthe est bien aimable. Dites à Mr. Wieland, combien j'aime à voir cette nouvelle branche de lauriers dans la couronne dont son front est ceint. Je souhaite à Mr. Göthe tout le crédit possible à votre cour. Des courtisans (excusez ce terme ignoble!) de cette espèce, vis a vis d'un prince aussi sage, aussi judicieux, aussi éclairé que le Duc, peuvent faire naître chez vous un age d'or, qui fera époque dans l'histoire et qui effacera chez la posterité les soidisants hauts faits des grandes cours et des grandes nations. Zimmermann.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.






University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU
43445
LG
G599bsteE
Goethe, Johann Wolfgang von. Briefe - Stein,
Friedrich Constantin, Freiherr von
Briefe von Goethe und dessen Mutter...hrsg.